

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2.— RM. frei Haus, bei Vorbestellung 1,80 RM. zuzüglich Postgebühren. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postanhalter, Postträger und Geschäftsstellen sind verpflichtet, das „Wilsdruffer Tageblatt“ zu bestellen. Im Krieg oder sonstigen Notfällen kann die Lieferung des Tagesblattes ausbleiben. — Rücksendung eingekaufter Exemplare erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Anzeigenpreis: die 5-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichsmark, die 3-spaltige Reklameweile im täglichen Teil 1 RM. Nachweisungsgebühr 20 Reichsmark. Sonstige Anzeigen werden nach Maßgabe der Reichsanzeigerpreise berechnet. — Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. — Die Redaktion ist für die Richtigkeit der durch Fernschreiber übermittelten Nachrichten nicht verantwortlich. Jede Nachricht, die nicht durch Fernschreiber übermittelte Nachrichten, wird ohne Garantie. Jeder Nachweisungsanspruch, welcher nicht durch Fernschreiber übermittelte Nachrichten, wird ohne Garantie.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 67 — 91. Jahrgang

Telegr.-Nr.: „Amtsblatt“

Wilsdruff-Dresden

Polstsch: Dresden 2640

Sonntag, den 19. März 1932

Nerven behalten!

Der Selbstmord der Millionäre — Von der Donau bis zur Memel — Wahlen am laufenden Band.

Es gehört schon eine überaus rege und zudem eine sich in längst vergangenen Zeiten bewegende Dichtphantasie dazu, um, wie Uhland es tat, zu behaupten: „Die Welt wird schöner mit jedem Tag.“ — Dafür ist aber die Fortsetzung um so richtiger: „Man weiß nicht, was noch werden mag.“ Das ist derart zutreffend, daß uns kein politischer Cousinismus veranlassen kann zu der Behauptung eines stammelnden und stotternden „Es geht uns besser und besser.“ Der Pilsener Schuss war freilich im Pariser Hotelzimmer nicht ebenso eine verzeihliche Antwort darauf wie das Echo dieses Schusses drüben in Amerika, wo gleichfalls der Leiter eines Weltkongresses seinem Leben ein Ende machte. Nicht deshalb, weil Castran in ernste Schwierigkeiten geraten war wie der schwedische Jüdenholz- und Erzkönig, um den jetzt seine auf ihn mit Recht so stolze Heimat trauert —, sondern der amerikanische Rodat-König zweifelte und verzweifelte daran, schnell wieder zu der ganzen Höhe seiner früheren finanziellen Macht emporzuwachen zu können. Man hat ein billiges Wort dafür: die Nerven vertragen. In Paris und drüben in Amerika. Das mag vielleicht eine physiologische Erklärung sein, ist aber keine moralisch-ethische Entschuldigung. Denn mit dem Nervenverlust und riesenhaften Wirken der beiden Männer, die nicht mehr wirken und wirken wollten, war und ist das Schicksal vieler, vieler Tausender von — Menschen verknüpft. So lange für sie „die Welt schöner wurde mit jedem Tag“, so lange auch das — wohlverdiente — Glück ihnen geradezu nachließ und Erfolg auf Erfolg häuften sich, solange sie oben schwammen im Strom des Lebens, haben sie „die Nerven“ behalten; aber mit dem Glück und dem Erfolg zugleich verloren sie die Haltung, an der sich der wahrhaft große Charakter erweist. Nicht stark genug wirkte in ihnen das Bewußtsein der Verantwortung für die Menschheit, deren Daseinsgestaltung abhängig war oder gemacht wurde von dem Tun dieser Männer, die nur nach außen hin „Könige“ waren, denen aber das wahrhaft „Königliche“ fehlte, das Gefühl der Verantwortung für die andere, einer Verantwortung, die vor allem dann zum Einsetzen der eigenen Person zwingt, wenn „man nicht weiß, was noch werden mag.“

Was sollen denn erst wir Deutschen sagen und machen! An unsere „Nerven“ werden doch in den bald 18 Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit die allergrößten Ansprüche gestellt! Und zu den zahlreichen unausweichbaren Nervenproben, die namentlich die Nachkriegszeit in rascher Folge uns auferlegt, gesellen sich noch jene anderen, rein willkürlichen, die nichts als üble Überbleibsel der Kriegszeit und der Friedensdiktate sind. Nicht drastisch steht von dem aufgeregten Handeln und Verhalten Tardius wegen seiner beabsichtigten Donau-Konföderation der Inhalt der deutschen Antwortnote ab, die feste und präzise Vorschläge für eine schnelle Stützung des zusammenbrechenden Österreichs und Ungarns bringt. Außerdem sind diese Vorschläge doch sehr einfacher Natur; sie wollen nicht unüberwindlich kompliziertes Zusammenbringen und Zusammenzwingen, nicht das Auseinanderreißen, was auf natürliche Weise zusammengewachsen ist und zusammenwächst. Natürlich steht sofort auf der Gegenseite ein verstärktes Treiben der Politiker ein, die selbst über wirtschaftliche Dinge und die niemals rein wirtschaftlich denken und planen können, sondern uns höchst aufgeregt allerhand finstere politische Absichten unterstellen, für unsere Bemühungen gegen das Streben, uns nicht wirtschaftlich einfach ausschalten zu lassen. Man sucht nicht jemanden hinter einer Hecke, hinter der man nicht selbst gefressen hat! Derselbe Herr Tardius hatte es ja auch überaus eilig, auf der Genfer Abrüstungskonferenz vorschnell mit seinem Aufrüstungsplan herauszurücken und damit die Absichten der anderen Beteiligten über den Haufen zu rennen. Daß ihm das glückte, wird er selbst wohl nicht behaupten können; denn die Konferenz geht zunächst einmal für ein paar Wochen in die Osterferien in dem tranten Bewußtsein, zwar viel geredet, aber nicht gehandelt, also auch die Nerven weiter nicht strapaziert zu haben. Das ist nicht etwa die Politik des „Nur die Ruhe kann es machen!“, sondern des Ausweichens vor jeder aufregenden politischen Nervenprobe. Da ist es fast als ein Weltwunder zu betrachten, daß die Garantemächte des Völkerstatuts sich doch wenigstens ein bißchen dazu aufgerafft haben, den Herren in Rom und Warschau zu blasen, — wenn auch wohl nicht gerade in schmetternden Tönen!

Es ist doch eigentlich sonderbar: während in der Weltpolitik das „Prellsteige“ oft eine derartige Rolle spielt und spielt, daß sich daran die größten Streitigkeiten und sogar Kriege entzündeten, dulden es jene großen Garantemächte, daß Litauen auf ihrem Prellsteige mit Nagelschrauben herumtrampelt und auf das „Prellsteige“ gar keine Rücksicht nimmt. Es ist die Nervosität dessen, der sich innerlich im Unrecht fühlt und deswegen einfach zur Gewalt greift. Deutschland hat gewartet und warten müssen, bis diese Gewalt noch deutlicher sichtbar wurde als bisher schon —, und das war eine schwere Nervenprobe! Abri-

Groener rückt von Severing ab.

„Alle bekannte Nachrichten“.

Erklärungen des Reichsinnenministers Groener.

Zu den Hausdurchsuchungen, die der preussische Innenminister Severing in nationalsozialistischen Gebäuden in Preußen hat vornehmen lassen, und zu den Beschwerden, die die Zentrale der NSDAP. in München gegen diese Hausdurchsuchungen beim Reichsinnenministerium geführt hat, läßt Reichsinnenminister Groener folgendes mitteilen:

„Es ist zutreffend, daß Herr Röhm einige Tage vor der Wahl mir als Reichsinnenminister hat melden lassen, daß er beabsichtige, für den Wahltag die SA in ihren Unterlufsträumen geschlossen zu halten, um allen Zusammenstößen auf der Straße vorzubeugen. Gegen diese Maßnahme bestanden beim Reichsinnenministerium keine Bedenken, besonders auch deshalb nicht, weil dadurch die Verantwortlichkeit der SA-Leitung für alle etwaigen Vorkommnisse klar festgestellt war. Der ruhige Verlauf der Wahl hat der Auffassung des Ministeriums recht gegeben.“

Dieser Mitteilung des Reichsinnenministeriums wird von zuständiger Stelle hinzugefügt, daß selbstverständlich auch das Ministerium entsprechende Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung getroffen habe. Die Unterbringung der SA in ihren Unterlufsträumen sei natürlich kein Akt für irgendwelche demnach begangenen strafbaren Handlungen.

In einer weiteren Auslassung des Reichsinnenministers, die sich mit den in der Öffentlichkeit verbreiteten Nachrichten über eine angebliche Mobilisierung der SA am letzten Wahlsonntag beschäftigt, auf die auch Minister Severing in seinen Veröffentlichungen Bezug genommen hat, läßt der Reichsinnenminister erklären:

„Was die in den letzten Tagen in der Presse verbreiteten Nachrichten über Mobilisierung der SA und Putschabsichten angeht, so handelt es sich dabei zum Teil um alte bekannte Nachrichten. Soweit es sich um neue Nachrichten handelt, werde ich sie unverzüglich scharf nachprüfen. Selbstverständlich wird von mir die nationalsozialistische Bewegung dauernd sorgfältig beobachtet und jede der Nachrichten auf ihre Richtigkeit nachgeprüft.“

Ich habe den preussischen Innenminister gebeten, mir schleunigst das bei den Hausdurchsuchungen der letzten Tage gesundene Material zugänglich zu machen. Nach Prüfung desselben werde ich meine Entschlüsse treffen.“

Von zuständiger preussischer Stelle wird erklärt, daß auf die Frage, ob sich der preussische Innenminister wegen der Hausdurchsuchungen bei den Nationalsozialisten vorher mit den zuständigen Reichsstellen in Verbindung gesetzt habe, keine Auskunft erteilt werden könne. Der preussische Innenminister habe als Polizeimeister nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, alles zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung Erforderliche zu tun. Auch Preußen seien die vom Reichsinnenministerium erwähnten Nachrichten seit längerem bekannt gewesen.

Diese Nachrichten hätten jedoch erneut Bedeutung gewonnen angesichts weiterer Meldungen über die Verfassung der Formationen. Die Aktion des preussischen Innenministers habe weniger politischen, als viel-

mehr polizeilichen Charakter gehabt. Das Ergebnis der polizeilichen Maßnahmen liege noch nicht vor. Das sei ja auch aus technischen Gründen gar nicht möglich.

Alarmbereitschaft

der „Eisernen Front“ am 13. März?

Die Berliner Nachtausgabe meldet: Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, sind auch die Anhänger der „Eisernen Front“ bei der Reichspräsidentenwahl während der Nächte vom Sonntag zum Montag in erhöhter Alarmbereitschaft gehalten worden. An verschiedenen Stellen der Reichshauptstadt und anderswo waren starke Abteilungen des Reichsschamers untergebracht, die sich telefonisch verständigten, um gegebenenfalls eingreifen zu können. Wie wir weiter erfahren, hatte die Regierung auch davon Kenntnis.

Nationalsozialistische Beschwerde.

Von der NSDAP. ist beim Vernehmungsrichter des Amtsgerichts Berlin-Mitte Beschwerde gegen die Altona-Beschlagnahme eingereicht worden mit dem Antrag auf richterliche Entscheidung über die Zulässigkeit dieser polizeilichen Maßnahme.

Die neue Legalitätserklärung.

Die Abgeordneten Göring und Brandt II beim Reichsinnenminister.

Die nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Göring und Brandt II sind beim Reichsinnenminister Dr. Groener wegen der Aktion der Preußenregierung gegen die NSDAP. vorstellig geworden.

Abgeordneter Göring erklärte im Anschluß an die Besprechung, der Reichsinnenminister habe erklärt, er würde das Material untersuchen und hege nicht die Befürchtungen, die von einigen Seiten an die Angelegenheit geknüpft würden. Er glaube auch, daß es Hitler durchaus ernst mit der Durchführung der Legalität sei. Zur Beendigung seiner Reise erlasse er seinen Befehl. Weiter habe der Minister betont, daß er sich gegen ein Verbot der Partei mit aller Entschiedenheit wenden würde. Der Minister habe dann zugesagt, daß er das beschlagnahmte Material prüfen, es aber auch mit dem ihm von der NSDAP. übergebenen Material vergleichen werde, um dann dazu Stellung zu nehmen.

Abgeordneter Göring erklärte weiter, die Ausgabe eines geheimen Stichtwortes für die Befreiung des Reichs sei eine rein organisatorische Maßnahme gewesen. Es sei nur natürlich, daß für den Wahltag ein geheimes Stichtwort herausgegeben worden sei. In den Waffenspenden erklärte er, daß es sich hier um vereinzelte verborgene Bewaffnungen handele. Die in Frage kommenden Führer würden zur Rechenschaft gezogen werden. Nach wie vor gelte strenger Parteibefehl, keine Waffen zu führen. Zuwiderhandelnde würden mit Ausschluss aus der Partei bestraft. Die NSDAP. erkläre in dem Vorgehen der preussischen Regierung eine Maßnahme, um die Nationalsozialisten mit allen Mitteln und Methoden vor den Preußenwahlen zu unterdrücken. Diesen Versuch werde die NSDAP. jeden verfassungsmäßigen Widerstand entgegenstellen.

gens für die Reichsregierung auch nach innen, gegenüber dem Sturm berechtigter Ungeduld im deutschen Volk selbst. Wird doch der Kampf in der Reichspräsidentenwahl von der Opposition weitergeführt gegen das innen- und außenpolitische System Brüning, und er setzt sich im Hintergrund auch bei den preussischen Landtagswahlen fort. Wahl auf Wahl — das heißt ja geradezu Wahlen am laufenden Band veranstalten! Das dreimalige, kurz hintereinander erfolgende Wahlen kann man auch als eine schwere Nervenprobe bezeichnen. Denn Wahlen heißt doch vor allem — Verantwortung übernehmen, heißt auch Verantwortung übertragen. Daß durch die dreimalige Nervenprobe der Wähler die politische Temperatur in einer Weise überhitzt wird wie selten zuvor, hat nun Veranlassung gegeben, den kalten Wasserstrahl des notverordneten Bürgerfriedens auf die „heißgelaufene“ Nervenmaschinerie zu lenken. Freilich ist's nur ein „Wasserstrahl“, kein entzündender Friede, der überdies mit den Waffen des Gesetzes geschützt werden muß.

Dr. Fr.

Die Goethefeiern in Weimar.

Der Reichskanzler als Vertreter der Reichsregierung.

Bei den Goethefeiern in Weimar, die vom 20. bis 23. März stattfinden, wird die Reichsregierung durch Reichskanzler Dr. Brüning und Reichsinnenminister Dr. Groener vertreten sein. Den

Reichspräsidenten vertritt Staatssekretär Meißner. Den Reichstag wird Reichspräsident Loh vertreten. Die deutschen Länder werden zum größten Teil durch ihre Ministerpräsidenten vertreten sein, Preußen durch den Kultusminister Grimm.

Zahlreiche Vertreter entsenden der Reichsrat, das Reichsgericht, die Reichsbank, der Reichsfinanzhof, der Deutsche Städtebund, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die Goethegesellschaft, die Kirchenverbände, die Universitäten, der Bühnenverein und die Bühnengemeinschaft u. a. Für die Städte Berlin und Leipzig werden die Oberbürgermeister erscheinen. Natürlich wird auch Goethes Vaterstadt Frankfurt a. M. vertreten sein. Angemeldet haben sich ferner zahlreiche deutsche Dichter und Schriftsteller.

Die Botschafter Frankreichs, Italiens und Japans werden persönlich anwesend sein. Großbritannien entsendet als Gesandten den britischen Generalkonsul in München. Auch alle übrigen Staaten der Welt entsenden Sondergesandte. Bemerkenswert ist ferner, daß der Rektor der Universität Paris sein Erscheinen angemeldet hat.

Der feierliche Akt am Dienstag, 22. März, mittags 12 Uhr, bei der Fürstengruft auf dem Friedhof in Weimar wird sich so vollziehen, daß Reichskanzler Dr. Brüning und die frühere Gräfin Herzogin von Weimar sich in das Innere der Gruft begeben und am Sarge Goethes Kränze niederlegen. Während dieser Zeit läuten im ganzen Reich die Glocken. Außerhalb der Fürstengruft legen die Diplomaten und sonstigen Vertreter ihre Kränze am Katafalk nieder.

Für Arbeitsbeschaffung und freie Vereinbarung.

Präsidialsignatur des Reichsverbandes
der Deutschen Industrie.

Unter dem Vorsitz Dr. Krupp von Bohlen und Halbachs beschäftigte sich das Präsidium des Reichsverbandes der Deutschen Industrie mit den wirtschaftspolitischen Erfordernissen, die sich aus der gegenwärtigen Lage ergeben.

Das Präsidium stellte sich auf den Boden der Vorschläge des Rates. Es müsse von der Regierung gefordert werden, daß sie alles daran setze, die Hemmnisse zu beseitigen, die einer freien Entwicklung der Privatinitiative im Wege stehen, und daß sie damit endlich die notwendige Rechtsicherheit und das Vertrauen auf die Zukunft wiederherstelle. Im Rahmen der zielbewußten Wiederherstellung freier Entwicklungsmöglichkeiten müsse vor allem auch auf dem Gebiet der Arbeitsbedingungen ein Zustand geschaffen werden, der

freie Vereinbarung über Arbeitslohn und Arbeitszeit ermögliche. Dieser Weg sei letzten Endes für die Arbeiterschaft wertvoller, weil damit mehr Arbeitskräfte wieder Beschäftigung finden könnten. Auf dem Gebiet der Finanzpolitik sei die Umschuldung der Gemeinden sowie eine durchgreifende Reform der Arbeitslosenversicherung und der Arbeitslosenfürsorge mit dem Ziel einer Vereinheitlichung und Ausgabenersparnis dringend notwendig.

Das Präsidium beschäftigte sich ferner mit der Devisenpolitik, der Handelspolitik und der Frage des Arbeitsbeschaffungsprogramms. Einkommens wurde die Meinung vertreten, daß alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden müßten, die organisch zu einer Verminderung der Arbeitslosigkeit führen könnten. Es seien aber alle künstlichen mit Milliardensummen rechnenden Arbeitsbeschaffungsprogramme und damit zusammenhängenden Finanzierungs-vorschläge abzulehnen.

Dr. Poetsch-Schiffers Abschied.

über das „Reichsreformwert“.

Aus Berlin wird berichtet: Im Reichsrat verabschiedete sich der sächsische Bevollmächtigte, Ministerialdirektor Dr. Poetsch-Schiffers, der einem Ruf als ordentlicher Professor für öffentliches Recht an die Universität Kiel folgt. Staatssekretär Dr. Ziegler dankte dem Scheidenden namens des Reichsrates und namens der Reichsregierung für die seit Anfang 1919 im Reichsrat und seinem Vorgänger, dem Staatsanwaltschaft, geleistete Arbeit.

Ministerialrat Dr. Poetsch-Schiffers erwiderte unter anderem: Fünfzehn Jahre lang habe ich hier in Berlin meine Tätigkeit in der sächsischen Gesandtschaft, im Staatsanwaltschaft und im Reichsrat gehabt, fünfzehn Jahre einer Tätigkeit, die wohl zum Hauptteil meines Berufslebens überhaupt gehören wird. Und was ist an deutschem Schicksal in diese fünfzehn Jahre eingeschlossen, von jenen innerpolitischen Kämpfen an über die Art der Kriegsführung, die ich vorfand, als ich 1917 nach Berlin kam, bis zu den Wahlkämpfen dieser Tage! Seit den Tagen von Weimar habe ich es immer empfunden, daß das Unvollendete unseres Staates und die Schwierigkeiten, die daraus in der Staatspraxis entstehen, hindern, zu einer weiteren Umgestaltung dieses Staates. Und wenn ich von Ihnen scheide, ist es mein lebhaftester Wunsch, daß Sie baldmöglichst in die Lage versetzt werden, hier in diesem Raum über das Reichsreformwert zu beraten und ihm glücklich zum Erfolg zu verhelfen.

Anhalt wählt am 24. April.

Der Haushaltsausschuß des Anhaltischen Landtages beschäftigte sich mit dem Zeitpunkt für die Landtagswahlen in Anhalt. Da die Verlegung auf den 24. April verfassungsgemäß ist, muß die Entscheidung über den Wahltag in der Vollversammlung fallen. Es ist damit zu rechnen, daß, da nur die Deutschen gegen den 24. April als Wahltag sind, an diesem Tage in Anhalt gewählt wird.

Wo bleibt der Memelprotest der Mächte?

Wo bleiben die deutschen Abwehrmaßnahmen?

In zuständiger Stelle in Berlin liegt noch keine Bestätigung der Nachricht vor, daß die Unterzeichnermächte des Memelabkommens in Rowno eine Protestnote überreicht haben. Es müsse allerdings bedacht werden, daß vor Überreichung einer gemeinsamen Note schon immer gewisse technische Schwierigkeiten überwunden werden mußten. Das litauische Außenministerium hält ihr Dementi wegen etwaiger Vorstellungen der Unterzeichnermächte in der Memelfrage mit aller Entschiedenheit aufrecht. Es wird erklärt, daß weder einer Stelle in Rowno noch einem litauischen Gesandten im Ausland auch nur ein Hinweis auf die Möglichkeit eines Eingreifens der Unterzeichnermächte gemacht worden sei.

Die Nachricht, daß die Signatarmächte des Memelabkommens endlich daran gehen, dem Jürgenstaat Litauen energisch auf die Finger zu klopfen, scheint demnach nicht den Tatsachen zu entsprechen. Es wäre die höchste Zeit, daß die deutsche Regierung endlich die vom Reichskanzler in seiner Reichstagsrede angekündigten Repressalien gegen Litauen ergreift, da der Völkerbund aufsehnend hier ebenso wie in dem japanisch-chinesischen Konflikt völlig versagt.

Amerika verkauft Weizen und Baumwolle.

Das Karmant in Washington beabsichtigt, mit Unterstützung der Regierung auf den Weltmärkten die teilweise aus den letzten Jahren herrührenden großen amerikanischen Weizen- und Baumwollvorräte unter Dumping abzuverkaufen.

Der Kongreß soll ersucht werden, die nötigen Mittel für die Finanzierung des Weizen- und Baumwollverkaufs an Europa, besonders an Deutschland, bereitzustellen. Bereits in den nächsten Tagen wird der Vertreter des Karmants in Europa eintreffen, um Verhandlungen über die Verkäufe aufzunehmen.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 19. März 1932.

Metzblatt für den 20. und 21. März.

Sonnenaufgang 6⁵⁹ 6⁵¹ Mondaufgang 15²⁷ 17⁰⁰
Sonnenuntergang 18¹⁵ 18¹¹ Monduntergang 5⁵⁷ 5⁵²
20. März 1770: Der Dichter Friedrich Hölderlin geb.
21. März 1685: Joh. Sebastian Bach geb.

Konfirmanden.

Des Tages der kirchlichen Einsegnung vieler jungen Menschenkinder, der oft zugleich der Tag ihrer Entlassung aus der Schule ist, muß auch in dieser harten Zeiten ganz besonders und in würdiger und ernster Weise gedacht werden, auch in dieser Zeit, in der wir so vieles von dem, was uns einst wert und von höchster Bedeutung gewesen ist, vergessen und verloren haben. Ist doch der Tag der Einsegnung ein überaus wichtiger Ein- und Abschnitt im Leben der Knaben und Mädchen, ein Tag, der für die meisten von ihnen den Abschluß einer sorglosen, glückhaften Jugend bildet, der ihnen ins Herz redet: „Nun ist es vorbei mit Schule und Harnlosigkeit, nun mußt du selbst hinaus ins Leben und dir dieses Leben schmieden, auf daß du bestehen kannst in dem Kampfe, den dieses Leben bedeutet! Noch zwar stehst du unter der Obhut und unter der Aufsicht derer, welche bisher schützend und sorgend über dich gewacht haben, aber immer mehr wirst du lernen müssen, auf eigenen Füßen zu stehen und die eigene Kraft zu gebrauchen! Aus der Schule ins Leben — es ist mehr, viel mehr, als du denkst!“

Früher — ach, wie weit scheint uns dieses „früher“ zurückzuliegen! — war es schöne Sitte, den Konfirmanden und die Konfirmandin an ihrem Ehrentage reich zu beschenken. Und wenn die Eltern noch so arm waren, wenn sie sich jede Extrazugabe, die sie machen wollten, „vom Munde absparen“ mußten — so viel brachten sie immer zusammen, daß sie ihrem Kinde am Einsegnungstage eine Freude bereiten, daß sie ihm die Wichtigkeit der Stunde auch durch eine sichtbare, wenn auch noch so bescheidene Gabe beweisen konnten. Und heute? Konfirmationsgeschenke und Konfirmationsfeiern gibt es ja glücklicherweise auch heute noch — aber wie anders ist das alles geworden! Und wie viele sind es noch, die ihrem Kinde am Einsegnungstage so viel Freude spenden können, wie sie es gern getan hätten! Aber allen denen, welchen noch ums Herz wird, wenn sie sich den Wandel der Zeiten, der auch sie immer weiter zurückgedrängt hat, vor Augen halten, allen denen muß gesagt werden, daß sie unrecht tun, wenn sie ihre Kinder durch Außerachtlassen über die schwere Wirklichkeit hinwegzutauchen suchen, wenn sie ihnen gerade am Beistage das Leben, wie es ihnen bevorsteht, nicht in aller Klarheit offenbaren. Gerade der Tag der Konfirmation bietet für Eltern und Vormünder eine gute Erziehungsgelegenheit. Auf die Eltern kommt es an, wenn den Kindern gezeigt werden soll, daß in diesem grauenhaften Leben der materielle Wert einer Gabe nicht immer, nein, überhaupt nicht die Hauptsache ist. Auch in dem, was äußerlich schlicht und in seiner Schlichtheit gerade so rührend ist, kann und soll etwas von der Persönlichkeit des Gebers zum Ausdruck kommen. Seelenvolles Schenken — das ist es, worauf allein es ankommt, das ist es, worauf der alte Spruch hinweist: „Ein Hauch der Liebe adelt jedes Ding — Wer geben kann, gibt nie gering!“

Dem Konfirmanden soll die Gabe, die ihm dargebracht wird, und sei sie noch so klein, von Segen sein, ihm soll sie „zum Brote werden, das nie alle wird!“ Der Einsegnungstag ist vielleicht die letzte Gelegenheit, zum Erzieher des jungen Menschen, der nun aufgenommen wird in die Kampfzonen der „Erwachsenen“, wie er gerade erst in die Gemeinde aufgenommen worden ist, zu werden, und der Gedanke daran muß uns immer an eine bestimmte Verantwortung erinnern. Und wenn wir unserem Konfirmanden am Konfirmationstage nichts weiter geben können als ein gutes, treues Wort für den Lebensweg, so muß er auch glücklich und zufrieden sein, wenn ihm offenbar wird, daß wir ihm das Beste geben, was wir besitzen, daß wir ihm ein Stück von unserem Herzen schenken!



Wie wird das Wetter?

Während im Flachlande größtenteils frühlingsmäßiges Wetter einzieht, wenn es auch immer wieder zu empfindlichen Nachfrösten kam, herrschte in den Mittelgebirgen noch immer der Winter. Die Schneemengen, die der Nachwinter gebracht hatte, waren recht erheblich. Da die Sonnenstrahlung immer intensiver wird, muß auf die wachsende Lawinengefahr insbesondere in den Alpen nachdrücklich hingewiesen werden. Das heitere Wetter, das am Freitag in Mitteldeutschland herrschte, dürfte freilich nicht mehr lange anhalten. Von Italien her drohen Störungen nach Nordosten vorzustoßen, so daß zunächst, wenigstens im Süden und Südosten, bei zunehmender Bewölkung Niederschläge zu erwarten sind.

Einquartierung. Im Laufe des heutigen Vormittags haben 1 Unteroffizier und 12 Mann vom Stab der 4. Reichswehr-Division hier Quartier bezogen, während die dazugehörigen Offiziere nach einer Besprechung nach Dresden weitergefahren sind. Die Truppe hatte zu Fortbildungszwecken taktische Geländebesprechungen in der weiteren Umgebung abgehalten und kam heute aus Rössen.

Ärztlicher Sonntagsdienst (nur dringende Fälle) Sonntag, den 20. März: Dr. Koch-Grumbach und Dr. Bollburg-Seeligstadt.

Kirchlicher Familienabend. Empfehlend wird der Familienabend morgen im „Weißen Adler“ in Erinnerung gebracht. Da es eine der seltenen Gelegenheiten ist, ohne Eintrittsgeld an einem Unterhaltungsabend teilzunehmen, dürfte auf regen Besuch gehofft werden.

Naturheilverein. Zum gestrigen Vortragsabend hatte sich der Verein für naturgemäße Lebens- und Heilweise das Thema „Der Krebs und seine Bekämpfung“ gewählt. Als Vortragender war Oberlehrer Lacher (Chemnitz) gewonnen worden. Der Vorsitzende begrüßte die Erschienenen und bedankte sich bei den Referenten und erteilte ihm das Wort. Seine Ausführungen zeugten von tiefer Sachkenntnis. Eingangs gab der Vortragende einige statistische Erläuterungen über die Krebssterblichkeit. Während die Tuberkulose zurückgeht, ist der Krebs im Ansteigen begriffen. Die größte Gefahr der Krebskrankheit besteht darin, daß dieselbe ganz harmlos und schmerzlos beginnt und erst im vorgeschrittenen Stadium erkennbar ist. Ueber die Entstehung des Krebses hat die Wissenschaft noch keine einheitliche Meinung. Die Ursachen können verschiedener Art sein. 3. B. Säftevergiftung, schlechte Blutcirculation durch Druck beim Sitzen auf die Unterleibsorgane usw. Durch den Engländer Ellis Barter ist bewiesen, daß der Krebs auch durch Gifte entstehen kann. Einmal durch Darmgifte infolge chronischer Stuhlverstopfung, in vielen Fällen auch durch Nahrungsmittel, besonders Konserven, welche zum Zwecke der Haltbarkeit mit Chemikalien aller Art präpariert sind. Auch die Gifte der Genussmittel wie Kaffee, Tee, Tabak usw. können zum Krebs führen. Die Krankheit selbst ist nicht vererbbar, wohl aber kann der Mensch hierzu disponiert sein. Beseitigt werden kann nur der Krankheitsherd teils durch Operation, teils durch Bestrahlung. Aber geheilt kann die Krankheit werden nur durch Erneuerung und Reinigung des Blutes und der Säfte. Dies kann aber nur vitaminreiche Nahrung bewirken, vor allem Rohkost. Daß der Krebs eine Weisel des Kulturmenschen infolge seiner überkultivierten Lebensweise ist, davon ist kein Zweifel. Bei den Naturvölkern ist der Krebs fast unbekannt. An vorzüglichen Lichtbildern konnten sich die Zuhörer das Gesagte noch verdeutlichen. Gerade in bezug auf den Bürger Krebs kann der Kulturmenschen nicht eindrucklich genug gerufen werden: Zurück zur Natur! — Der Vortrag war sehr gut besucht, die vortrefflichen Ausführungen des Vortragenden wurden seitens der Hörer mit Beifall und seitens des Vereinsvorsitzenden mit herzlichem Danke quittiert.

„Westfront 1918 — Vier von der Infanterie.“ Dieser packende Kriegsfilm wird heute und morgen abend noch in den „Schützenhaus-Spielen“ gezeigt. 1918 in Frankreich. Jemandem Frontabschnitt. Die deutschen Truppen halten unter Ausbringung übermenschlicher Kräfte ihre Stellungen. Dabei vier von der Infanterie: der Bader, Karl, ein Student und der Leutnant. Aus dem Ruhequartier geht wieder in den Graben. Trommelfeuer — Gasangriff — Schrapnell — Granaten — Flieger — Maschinengewehre — Flammenwerfer — Eine Mine zertrümmert den Unterstand der 4. Infanterie; drei von ihnen sind verschüttet, im Trommelfeuer befreit sie der Student. Der Angriff der Franzosen wird abgelehnt, aber mit Entsetzen stellt man fest, daß die eigene Artillerie den Frontabschnitt beschießt. Alle Leutnants sind zerföhrt. Der Student jagt freiwillig über das Feld, von Granatrichter zu Granatrichter bis zum Stab, dem er seine Meldung macht. Nach Heimurlaub sind die vier wieder zusammen in der Hölle von Blut und Eisen. Es geht zum Angriff. Schulter an Schulter springen die vier aus dem Graben. Bald werden sie auseinandergerissen. Der Student fällt, der Leutnant und die beiden anderen kommen schwerwundert ins Lazarett, während draußen das Ringen weiter geht. Der Film wird die alten Soldaten und Kriegsteilnehmer ebenso interessieren wie jene, die den Krieg nur vom Hörensagen kennen.

Obstbau-Lehrgang. Wir weisen hierdurch nochmals auf den Lehrgang des Bezirksobstbauvereins hin, der am 22. und 23. März hier veranstaltet wird. Er beginnt am 22. März nachmittags 4 Uhr im Löwen mit einem Vortrag von Obstbauinspektor Sassen (Weihen). Auch Nichtmitglieder ist die Teilnahme anbegehrt, nur muß dieselbe sofort beim Vorsitzenden des Bezirksobstbauvereins, Lehrer Anders, angezeigt werden. Der Lehrgang soll sich auf alle Frühjahrsarbeiten im Obstgarten, Schnitt, Abwerfen zur Veredlung, Veredlungsarten an Obstbäumen und Beerensträuchern, Pflanzung, Spritzung, Herstellung von Sprühbrühen usw. erstrecken.

Astrologischer Lichtbildervortrag. Am Montag den 21. März findet abends 8.15 Uhr im „Schützenhaus“ in Wilsdruff ein astrologischer Vortrag mit hochinteressanten Lichtbildern des bekannten Schriftstellers und Wissenschaftlers C. A. G. Otto statt. Dort werden wunderbare Lichtbilder aus dem Sternreich gezeigt, sowie die Horoskope führender politischer Persönlichkeiten und Deutschlands behandelt, als auch Zukunftsprognosen und Charakteranalysen für den Vortragbesucher geboten. Mit welchem großen Beifall die Vorträge in anderen Orten aufgenommen wurden, beweisen die mehrmaligen Wiederholungen, so u. a. in Weihen dreimal. Jeder Mensch, der sich mit der Natur verbunden fühlt, sollte diesen Vortrag nicht veräumen, zumal nur ein Unkostenbeitrag von 40 Pf. erhoben wird, denn es soll jedem suchenden Menschen ermöglicht werden, sich von den wunderbaren Natureinflüssen zu überzeugen und über das weitere Weltgeschehen Aufschluß zu erhalten. Beachten Sie bitte das Inserat darüber.

Festtagsrucksackfahrten zum Osterfest. Wie bereits in den Tageszeitungen bekanntgegeben worden ist, gibt die Reichsbahn zu Ostern preisermäßigte Rucksackfahrten, sogenannte Festtagsrucksackfahrten, nach allen Bahnhöfen der Reichsbahn aus. Wenn nun auch für die wichtigsten Verkehrsbeziehungen fertis gedruckte Karten an den Fahrkartenschaltern vorrätig gehalten werden, so läßt es sich doch nicht ausschließen, daß für einen immerhin noch großen Teil der Reisenden diese Festtagsrucksackfahrten geschrieben werden müssen. Um Stauungen an den Schaltern zu vermeiden, und um den Verkehr reibungslos bewältigen zu können, empfiehlt deshalb die Reichsbahndirektion dem Publikum dringend, die Festtagsrucksackfahrten möglichst ein bis zwei Tage vor der Reise schriftlich oder mündlich bei den Fahrkartenausgaben zu bestellen, da zur Zeit der Abreise das Ausschreiben von Blankotarten während des starken Festtagsverkehrs nicht garantiert werden kann.

13. Zwingerlotterie. Wer einmal einer großen Lotterieziehung beiwohnen will, dem ist Gelegenheit geboten, die öffentliche Ziehung der 13. Zwingerlotterie zu besuchen, die Montag den 21. März, Dienstag den 22. März, in der Katholischen Volkshochschule Dresden-A., Schlegelstraße 20, stattfindet. Die Lotterie umfaßt 500 000 Lose und ist die umfangreichste sächsische Privatlotterie, die heute aufgelegt ist. Der Reinertrag kommt den Erhaltungsarbeiten am Dresdner Zwinger zu Gute.

Warnung vor Schwarzarbeit. Vom Landesauschuss des sächsischen Handwerkes wird uns geschrieben: Der 1. April steht im Zeichen zahlreicher Wohnungsumzüge und macht in den

iten-
acht.
ge-
regen
sic
The-
Bor-
nnen
eson-
Seine
gab
die
ber
red-
ner-
bar
noch
ener
atio-
Durch
auch
folge
Nab-
der
Auch
kon-
bar,
eiltig
tion,
wer-
den
den
Kultur-
aran
un-
örer
Bür-
nung
war
tra-
des
G.
pat-
den
ran-
alten
ngen-
ident
den
mells
—
inter-
im
gran-
dag
situn-
Zeld,
in er
wie-
zum
Gres-
fällt,
indet
Der
in-
nen.
auf
und
März
Obst-
an ist
beim
ers,
ab-
lung,
stan-
eden.
März
ein
s be-
Oto
nen-
rön-
pro-
oten.
Orten
erpo-
mit
ver-
oben
wer-
ugen
allen.
ben
bagn
tags-
aus-
fertig
alten
einen
gründ-
den
s be-
ktion
lich
bei
breite
feier-
erie-
fent-
nos-
schen
Pol-
fische
munt
des
April
den

Bewohnungen und gewerblichen Räumen Instandsetzungs- und Reparaturarbeiten aller Art notwendig. Zu ihrer Ausführung ist das Handwerk berufen, das eine unbedingt zuverlässige, dauerhafte und damit billige Arbeit liefert. Deshalb gehören sämtliche Aufträge dem selbständigen Handwerk, welches seine Preise der gefunkenen Kaufkraft angepasst hat. Dringend sei vor dem Schwarzarbeiter gewarnt, der das Gewerbe hinterherum betreibt, Steuern und Sozialbeiträge hinterzieht, Puscharbeit im wahrsten Sinne des Wortes liefert und seine Auftraggeber obendrein in die Gefahr der Haftpflicht und in Konflikt mit strafrechtlichen Bestimmungen bringt. Schwarzarbeit ist stets zu teuer.

Am die lutherische Diaspora. Bei der Generalversammlung des Ev.-luth. Gottesdienstes in Sachsen, die kürzlich unter Leitung des Vorsitzenden, Pfarrer Amelung (Plauen i. V.) in Chemnitz stattfand, wurde mitgeteilt, daß im Jahre 1931 die Summe von 10 055,87 RM. zu Unterstützungen an lutherische Diasporagemeinden in Deutschland und außerhalb Deutschlands verwendet werden konnte. Die deutschen lutherischen Gemeinden in der Tschechoslowakei, in Südbanien, in Brasilien usw., rechnen auf den Beweis der glaubensbrüderlichen Liebe, den ihnen der sächsische Gottesdienst als ein Glied des luth. Hilfswerks der verbündeten Gottesdienstvereine bringen will. Steuerförmung für Landwirte. Das Finanzministerium hat folgende Verordnung erlassen. Wird von einem Landwirt, für dessen Betrieb auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Ernte und der landwirtschaftlichen Entschädigung im Ostgebiete vom 17. November 1931 das Sicherungsverfahren eröffnet worden ist, Stundung von Grundsteuer oder Aufwertungssteuer beantragt, die nach Eröffnung des Sicherungsverfahrens fällig geworden ist, und wird dieser Antrag von seinem Treuhänder befürwortet, so ist dem Antrage stattzugeben. Hierbei ist davon auszugehen, daß dann wenn der Treuhänder den Stundungsantrag befürwortet, die laufenden Mittel des Betriebs bei der in § 15 der genannten Verordnung vorgeschriebenen Verwendung und Reihenfolge der Verwendung tatsächlich nicht zur rechtzeitigen Bezahlung der nach Eröffnung des Sicherungsverfahrens fällig gewordenen Grund- und Aufwertungssteuer ausreichen. Die Stundung darf nicht über den Zeitpunkt der Beendigung des Sicherungsverfahrens hinaus gewährt werden.

Bullenförmgebühren. Die Landwirtschaftskammer für den Freistaat Sachsen hat mit Genehmigung des Wirtschaftsministeriums für die Zeit vom 1. April 1932 an für die Bullenförmung folgende Gebühren festgelegt: a) für die Anführung eines Bullen 4 RM., b) für die Abführung eines Bullen oder bei Auslieferung der Röring 2 RM.

Keine Preisüberwachungsaußschüsse. Gegen die aus Arbeitsverhältnissen kommende Anregung auf Durchführung von Preiskontrollen durch Verbraucherverbände in Einzelhandels-geschäften hat die Leipziger Gewerbestammer beim sächsischen Beauftragten des Reichskommissars Dr. Goerdeler Verwahrung eingelegt mit der Begründung, daß eine solche Maßnahme geeignet sei, nur Benützung bei den Verbrauchern und Händlern hervorzurufen. Wie uns aus Dresden hierzu gemeldet wird, hat der Landespreiskommissar Dr. Schelder hierauf erwidert, daß man im Hinblick auf frühere Erfahrungen nicht beabsichtige, Preisüberwachungsaußschüsse von Verbrauchern mit behördlichen Funktionen auszustatten.

Weiterhelfen! Auch die Wohlfahrtsbriefmarken haben sich auf den neuen Posttarif umgestellt und tragen als Ueberdruck die neuen Postwerte 6 plus 4 und 12 plus 3 Pfg., Verkaufs-wert 10 und 15 Pfg. Wegen der nur zweimonatigen Betriebsdauer (bis 31. März 1932) dürften diese Marken von Sammlern besonders geschätzt sein. Daneben haben die alten Wohlfahrtsbriefmarken ihre volle postalische Gültigkeit behalten und sind — eventuell durch Ergänzung mittels anderer Postwertzeichen — auch weiterhin verwendbar bis zum 31. Aug. 1932. In den schweren Wintermonaten ist die Not täglich gestiegen und alle Mittel zur Hilfe sind aufs äußerste beansprucht worden. Mehr denn je ist jetzt die freiwillig-helfende Tat jedes einzelnen notwendig. In Ergänzung der öffentlichen Fürsorge konnte durch den Wohlfahrtsvertrag der Marken oft die sofortige Hilfe gebracht werden. Viele kleine Spenden haben das Hilfswort getragen, und auch heute noch ist es weitesten Kreisen ohne fühlbare Opfer möglich, zur Linderung der großen Not beizutragen durch Verwendung der Wohlfahrtsbriefmarken. Wie bisher, können die Marken bei den bekannten Wohlfahrtsstellen und allen Postanstalten bezogen werden.

Kesselsdorf. Familiennachrichten. In der Zeit von Mitte Oktober 1931 bis Mitte Februar 1932 sind in der hiesigen Kirchengemeinde folgende kirchliche Nachrichten zu verzeichnen: Geboren und getauft: Günther Manfred Märker, S. des Fabrikarbeiters M. V. Märker, Braunsdorf; Heinz Gerhard Dienel, S. des Landarbeiters M. B. Dienel, Burgwitz; Elise Ruth Pappelbaum, T. des Fabrikarbeiters O. A. Pappelbaum, Burgwitz; Selga Inge Schubert, T. des Kartonnagenarbeiters M. S. Schubert, Oberhermsdorf; Alfred Werner Hölzel, S. des Arbeiters H. A. Hölzel, Burgwitz; Arno Manfred Reinhardt, S. des Fabrikarbeiters A. S. Reinhardt, Kleinopitz; Alie Hildegard Berger, T. des Gutsbesizers E. M. Berger, Burgwitz; Kurt Siegfried Müller, S. des Zimmerers E. K. Müller, Burgwitz; Arno Helmut Armin Döring, S. des Arbeiters E. A. Döring, Kleinopitz; Käthe Gerda Hähnel, T. des Eisenbrechers M. G. Hähnel, Kleinopitz; Ernst Helmut Herzog, S. des Fabrikarbeiters W. K. Herzog, Braunsdorf; Gerhart Siegfried Richter, S. des Handlungsgeliffen J. G. Richter, Burgwitz; Elisabeth Hildegard Bod, T. des Fabrikarbeiters M. E. Bod, Oberhermsdorf; Kurt Wolfgang Schuster, S. des Kartonnagenarbeiters J. S. Schuster, Oberhermsdorf. — Aufgebeten wurden: B. B. Pehold, Fabrikarb. Braunsdorf u. B. D. Göpfert, Marzipanarb. dal.; M. E. Obenaus, Dekorateur, Mädenberg und A. E. Piehisch, Kesselsdorf; A. G. Schubert, Schmiedemeister, Kaufbach und A. E. Gärtnner, Raschinenarbeiterin Kesselsdorf; J. B. Bonshdorf, Metallgießer Kleinopitz und A. E. Gärtnner, Kartonnagenarbeiterin Tharandt. — Getraut wurden: M. E. Obenaus, Mädenberg und A. E. Piehisch, Kesselsdorf; B. B. Pehold, Braunsdorf und B. D. Göpfert, Kesselsdorf; A. S. Zimmermann, Obst-händler Burgwitz und G. E. Nüßiger, Handlungsgeliffen Burgwitz; A. G. Schubert, Kaufbach und A. E. Gärtnner, Kesselsdorf. — Kirchlich beerdigt wurden: Marie Emilie Auguste Claus geb. Ehrlich, Stellmachermeisterwitwe Kaufbach, 81 J. 8 M.; Georg Alfred Schubert, Schmiedemeister Kaufbach, 56 J.; Anna Maria Lohse verw. gew. Lehner, geb. Piehisch, Berg-invalid-Witwe Burgwitz, 76 J. 6 M.; Clara Emilie Winne-werg geb. Claus, Hausbes. und Berginvalid-Ehefrau Kizin-witz 72 J. 2 M.; Maria Aurelie Lommach geb. Beulisch, Prie-Ehefrau Burgwitz, 71 J. 5 M.; Robert Moritz Christi-mann, Berginvalid Oberhermsdorf 54 J. 4 M. (in Dresden

eingesichert); Elsa Martha Böhler, led. Rentnerin Burgwitz, 26 J. 4 M. (eingesichert); Lina Martha Bormann geb. Dem-nitz, Maurers-Witwe Burgwitz 54 J. 1 M.; Eddy Hedwig Huth geb. Mähle, Bergarbeiters-Ehefrau Burgwitz 26 J. 6 M.; Paul Bruno Wiegand, Kraftwagenführer Braunsdorf 29 J. 2 M.; Amalie Auguste Mehlig geb. Freudenmann Ino-Witwe Braunsdorf 90 J. 7 M.; Emilie Auguste Amprofel geb. Hauptvogel, Schmiedemeisters-Witwe Burgwitz 73 J. 10 M. (eingesichert); Ernestine Marie Kalle geb. Emmrich, Schuh-machermeysters - Ehefrau 73 Jahre 5 Monate; Paul Bal-ter Mierig, Burgwitz 2 M.; Johanna Emilie Nüßiger geb. Schulze, Bergmanns - Witwe Burgwitz 79 J. 1 M. (eingesichert); Dorothea Rudolf geb. Knobus, Invalidenrentners-Witwe Kesselsdorf 85 J. 7 M.; Emilie Auguste Kretschmar geb. Hoff, Invalids-Ehefrau Braunsdorf, 68 J. 8 M.; Hilde-gard Erna Winkler, Hausstochter Lampersdorf 19 J. 4 M.; Rudolf Arthur Penler, Gutsbesitzer Oberhermsdorf 59 J. 11 M.; August Hermann Börner, Schuhmachermeyster Kesselsdorf 67 J. 9 M.; Arthur Werner Nüßige, S. des Emil Arthur Nüßige, Kallarbeiters Braunsdorf 9 J. 6 M.

Kesselsdorf. Handball. Kesselsdorf 1. — Tharandt 1. 1/3 Uhr auf dem hiesigen Platz. Anschließend treffen sich die 2. Mannschaften der beiden Vereine.

Mohorn. Konfirmation. Am Palmsonntag werden durch Pfarrer Grumbt in hiesiger Kirche 12 Kinder konfir-miert und zwar 8 Kinder, 4 Knaben und 4 Mädchen von Mo-horn und 4 Knaben von Grund.

Mohorn Hohes Alter. Montag begeht die älteste Ein-wohnerin des Ortes, Frau Therese verw. Kohl geb. Raumann ihren 91. Geburtstag.

Grund. Schulentlassung. Donnerstag früh fand die feierliche Entlassung der Konfirmanden hiesiger Schule statt. Nach dem gemeinsamen Gesang: Jesu, geh voran, grün-dete Oberlehrer Eobe seine Abschiedsworte auf das Wort aus Goethes Faust: „In Lebensfluten, im Sturmturm, wolle ich auf und ab, wehe hin und wehe her! Geburt und Grab, ein ewiges Meer, ein wechselnd Wehen, ein glühend Leben. So schaff ich am laufenden Wechsell der Zeit und wirke der Gottheit leben-diges Kleid.“ Mit der Mahnung, treu dem Elternhaus, Be-ruf und Vaterland zu bleiben, wünschte der Redner den zu ent-lassenden Knaben Glück zu ihrer Wanderfahrt ins Land der Zukunft.

Bereinskalender. Turnverein DT. 19. März Monatsversammlung. Freiw. Feuerwehr. 22. März Jahreshauptversammlung. Bezirks-Obstbauverein. 22. u. 23. März Obstbaulehrgang.

Wetterbericht. Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 20. März: Wollig bis zeitweise auch aufheiternd ohne wesent-liche Niederschläge, leichter Nachtfrost, Temperaturerwärmung stärker als bisher. Vorherrschend schwache Luftbewegung.

Sachen und Nachbarschaft

Dresden. Ein Dementi. Wie seitens des ka-tholischen Hofpfarramtes mitgeteilt wird, ist die Entser-nung der Kronen von den Särgen des einen Traktes der Königsgruft nicht auf absichtliche Beschädigungen oder einen Diebstahlsversuch, sondern auf Einwirkungen der Feuchtigkeit und auf die an den teilweise mit Zinnbeschlag versehenen Särgen durch Ausstreuen der Zinnpest ausge-tretenen Beschädigungen zurückzuführen und liegt schon längere Zeit zurück. Die Sperrung dieses Teiles der Gruft ist bereits zu Beginn der Besichtigungen angeordnet worden.

Weißwasser (Oberlausitz). Kind ins Auto ge-lausen. Hier wurde das dreijährige Töchterchen des Kordmachers W. Strauß das Opfer eines Autounfalls. Das kleine Mädchen lief in ein Automobil hinein. Be-dauerlicherweise konnte ein sofort herbeigerufener Arzt nur noch den bereits eingetretenen Tod des Mädchens fest-stellen.

Chemnitz. Politischer Überfall. In Herold wurden bei einem Überfall zwei Nationalsozialisten durch Schläge und Dolchstiche so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus übergeführt werden mußten. Die übrigen hielten Verhaftung herbei und umstellten ein Haus, in das die Täter sich geflüchtet haben sollten. Das Überfall-kommando durchsuchte das Haus und konnte Hieb- und Stichwaffen beschlagnahmen.

Harthau. Wohnhausbrand. Durch ein nächt-liches Schadenfeuer wurde der Dachstuhl eines Wohn-hauses in der Annaberger Straße völlig zerstört. Auch die hölzernen Haustreppen verbrannten, während durch das schnelle Eingreifen der Feuerwehr weiterer Brand-schaden, insbesondere auch am Mobiliar der Bewohner verhütet werden konnte. Die Brandursache ist noch nicht geklärt.

Chemnitz. Der Tod im Beruf. Auf seiner Arbeitsstätte stürzte der Fabrikarbeiter Förster beim Tragen einer Last eine Treppe hinunter und fiel so un-glücklich, daß er wenige Minuten später verstarb.

Nochsburg. Schornstein-Gäste. Für die auf dem Schlosse befindliche Jugendherberge wurden in den letzten Tagen mehrere Schornsteine instand gesetzt. Die Säuberung der Schornsteine dauerte jedoch eine geraume Zeit, da Dohlen darin Quartier bezogen hatten. In einer Esse betrug die Nesthöhe 3,50 Meter. Kein große Tra-görbe waren nötig, um das von den Dohlen zusammen-getragene Reisig wegzubringen. Auch in anderen Schorn-steinen befanden sich Dohlenester, wenn auch nicht von derartiger Größe.

Begau. Ermäßigung des Wasserzinses. Trotz der schwierigen Finanzverhältnisse ist geplant, den Wasserzins ab 1. April in allen Tarifen um 20 Prozent herabzusetzen. In einem Zeitpunkt, in dem andere Ge-meinden die Tarifsätze der städtischen Werte erhöhen, dürfte diese Maßnahme sehr anzuerkennen sein.

Grinma. Kurzschluß durch spielende Kin-der. In der Paul-Gerhardt-Straße warfen spielende Kinder einen starken Eisenstift in die Drähte der Hoch-spannungsleitung. Vom Winde bewegt, schlug der Draht mehrmals gegen einzelne Leitungsdrahte, so daß empfind-liche und sonderbarerweise erst am nächsten Morgen be-hobene Störungen im Lichtnetz eintraten.

Greiz. Jugendliche Expreßer. Seit einiger Zeit wurden Fabrikanten mit Drohbriefen belästigt, ohne daß es der Polizei gelang, die Schreiber zu ermitteln. Nunmehr konnten in Schönfeld der Lauf ein Schloßlerlehrling und ein erwerbsloser Matergeliff als die Expreßer verhaftet werden. In den Drohbriefen hatten sie eine größere Summe Geldes von den Fabrikanten verlangt, die an einer bestimmten Stelle hinterlegt werden sollte.

Neuer Aufruf zur Winterhilfe.

Der Arbeitsausschuß für die Sächsische Winterhilfe erklärt erneut einen Aufruf, in dem es unter an-derem heißt: Die schwersten und kältesten Wochen des Winters liegen hinter uns. Aber noch brandet die Not in unserem Volke immer höher. Die Welle der Erwerbs-lostigkeit steigt weiter. Die Lebenshaltung in unserem Volke hat sich weiter gefenkt. Immer weitere Kreise werden hilfsbedürftig, immer mehr rücken an die Grenze der Hilfs-bedürftigkeit. Wir wenden uns daher nochmals mit einem besonderen Aufruf und der dringlichen Bitte an die Öffentlichkeit und an alle, die uns und unseren Orga-nisationen nahesteht:

Gestt uns, damit wir helfen können!

Jetzt steht Oßern vor der Tür. Tausende von Beehrigen haben die Vehrzeit beendet und finden keine Arbeit. Weitere Tausende von Kindern treten in die Schulen ein. Hundert-tausende von Menschen haben durch die Länge der Arbeits-lostigkeit völlig verbrauchte Sachen.

Es ist daher unsere dringende Bitte, trotz aller Not und in aller Not:

Spendet noch einmal Geld, Sachen und Lebensmittel, ehe das Winterhilfswort im kommenden Monat seinen Ab-schluß findet. Wir müssen durch die nächsten Sommer-monate durchhalten. Was sie uns bringen werden, weiß niemand. Aber wir wollen die ungeheueren Not an unserem Teil lindern, wo wir sie finden.

Luftschutz Sachsen.

Gründung eines gemeinnützigen Vereins.

Nach einem Vortrage des Gaschutzleiters der Tech-nischen Nothilfe in Dresden, Seltmann, wurde ein Verein für Luftschutz, Katastrophengefahr und Gasangriffe durch Flugzeuge gegründet. Seltmann betonte die Notwendigkeit praktischer Kleinarbeit; bei Feuerwehr, Polizei und Sani-tätsmannschaften sei nur ungenügendes Unterrichtsmaterial vorhanden. Es fehle vor allem an der Möglichkeit, die Bevölkerung im Schutz gegen Flieger- und Gasangriffe auszubilden. Der neue Verein, der den Namen Luftschutz Sachsen tragen soll, will das Publikum über die Gefahren und Katastrophen durch Gas und über die Gasangriffe im Luftkrieg aufklären, ausbilden und vor allem darüber unterrichten, was jeder einzelne im Gefahrenfalle zu tun habe. Erste Aufgabe ist, ein qualifiziertes Unterrichts-personal heranzubilden.

Aus dem Gerichtssaal

Der Freitaler Muttermord vor dem Schwurgericht.

Dresden, 18. März. Am Freitag fand unter großem Andrang des Publikums, das teilweise bereits seit 4 Uhr mor-gens vor dem Gerichtsgebäude gewartet hatte, der Prozeß gegen die Muttermörderin Margarete Schramm aus Frei-tal statt. Die 29jährige Angeklagte hatte am 15. Dezember — dem gleichen Tage, als die Mörder Gulbin und Stephan zum Tode verurteilt worden waren — ihre Mutter durch 16 Beil-hiebe in ihrer Wohnung in Freital erschlagen. — Die An-klage vertritt Staatsanwalt Dr. Stephan, die Verteidigung hat Dr. Soalbach. — Die Angeklagte macht klar ihre Aus-sagen, nur wenn die Rede auf ihre Mutter kommt, bricht sie in Schlußgen aus. Sie will, gleich ihrem Vater, der seit einem Jahre tot ist, tief veranlagt sein; die Mutter soll sie jederzeit schlecht behandelt haben, wie sie es auch mit dem Vater, der Steindruckmaschinenmeister war, getan habe. Die Angeklagte war in verschiedenen Fabriken Arbeiterin und hatte ihre Stel-lung jahrelang inne. Sie hat verschiedene Liebchaften gehabt und der Staatsanwalt hielt ihr vor, daß sie wiederholt wegen licherlichem Lebenswandel mit der Polizei in Konflikt gekom-men sei. Zuletzt hatte sie ein Verhältnis mit einem gewissen Himmel, den sie nach Weihnachten angeblich heiraten wollte. Himmel war erwerbslos, hatte sich aber durch Betteln und Ge-legenheitsarbeiten einen Betrag von 47 RM. gespart, den die Schramm ihm aufhob und der ihr von der Mutter weggenom-men sein soll. Wegen dieser Summe kam es am 14. Dezember mit der Mutter zu einem Streit, der sich am anderen Mor-gen fortgesetzt habe. Himmel habe die Kriminalpolizei schiden wollen; darauf habe Frau Schramm geantwortet, daß sie ihr alles gleich, sie könne ihn, Himmel, ins Gefängnis schicken las-sen. Frau Schramm soll ihrer Tochter dann zugerufen haben: „Krepiere“. Da habe sie keine klare Vorstellung mehr gehabt und das Beil aus dem Schuppen geholt. Hier bricht die An-gelagte mit einem Aufschrei zusammen: „Und dann habe ich meine Mutter erschlagen. Erst später erfuhr ich, wie furchtbar sie zugerichtet war.“ Die Angeklagte will dann nach dem Haupt-bahnhof gefahren sein, in der Absicht, nach Schandau zu fahren und sich dort vom Felsen herabzuwerfen. Vom Bahn-hof her schrieb sie einen Abschiedsbrief an Himmel, fuhr dann aber nur bis Niederstriegis. Abends habe sie sich, wie sie an-gab, vor einen Zug werfen wollen, beim Ausfuchen der Stelle habe ein Mann sie beobachtet, den sie für einen Kriminalbe-amten gehalten haben will. Als sie diesen Mann auf dem Markt in Röhwein wiedertraf, habe sie sich der Polizei ge-stellt. — Für einen Teil der Verhandlungen wurde sobann die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Staatsanwalt hielt nach dem Mädoner die Angeklagte des Mordes für überführt, wes-halb auf die gefällige Strafe, die Todesstrafe erkannt werden müsse. Hier mußte die Verhandlung unterbrochen werden, da die Angeklagte einen Zusammenbruch erlitt und aus dem Saal getragen werden mußte.

12 Jahre Gefängnis für die Muttermörderin.

Dresden. Das Schwurgericht nahm heute morgen die gestern vertagte Verhandlung wieder auf. Staatsanwalt Stephan beantragte nochmals lebenslangliches Zuchthaus. Die Verteidigung beschränkte sich darauf, die guten Charakterseiten der Angeklagten herauszuziehen. Das Schwurgericht verurteilte die Angeklagte wegen Totschlages an einer Verwundten auf-lebender Linie zu 12 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Das Schwurgericht hatte die Frage der Ueberlegung verneint.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten einschließlich „Multierten“ Wochenbeilage.

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schunke. Verlagsleitung: Paul Kumberg, Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Löffel, für Anzeigen und Ankloffen: A. Römer, sämtlich in Wilsdruff.

**Verlangen Sie
den
Renner Katalog**
reich illustriert

Bei Bezugnahme
auf dieses Blatt
Wilsdruffer Tageblatt
kostenfreie Zusendung unseres
Kataloges sowie unserer Prospekte

Schreiben Sie an unsere
Versand-Abteilung

Einige Sonder-Angebote und Angebote aus unserem Frühjahrs-Katalog

Damen-Lackschuh
in versch. neuen Frühjahrsmod.
Damen-Spangenschuh
schwarz Robbeveau M 3.25

Flottes Sportkleid
aus Wollmusselin, ärmellos,
mit Falten, versch. Muster M
ähnl. Form in Vistra M 6.90

Gummimantel
f. Damen, vollweilt geschnit.,
Reglanform, versch. Must. M

Trenchcoat
f. Herren, blaue u. hellfarb.
Stoffe, wetterfeste Qual. M

Herren-Halbschuh
braun Boxkalf, Rahmen-
arbeit M
in braun Rindbox M 5.75

Backfisch-Kleid
einfarbiger Diagonalstoff,
moderne Trägerrockform,
m. absteich. Gitterstoffeinsatz

Backf.-Regenmant.
kariert, mit Lederol-Absätze,
Rolle Form M

Sportanzug
für Herren, Golfhose, flott
gemust., haltbare Stoffe M

RENNER DRESDEN
AM ALTMARKT

Amtliche Verkündung

Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Es besteht Veranlassung, erneut darauf hinzu-
weisen, daß an Sonn- und Festtagen, mit Ausnahme
der 2. Feiertage der 3. hohen Feste, der Handel mit
**Bäck-, Konditor-, Material- und Borkost-
waren, Milch, frischem Obst, Blumen und
Zeitungen** nur in der Zeit von 1/2 8 Uhr — 1/2 9 Uhr
und 11 — 12 Uhr vormittags gestattet ist.

Gleichzeitig wird wiederholt darauf hingewiesen,
daß die Ladenschließzeit auf 7 Uhr abends festgelegt
ist. Die Geschäftsinhaber werden ersucht, diese beiden
Bestimmungen in Zukunft genau zu beachten. Die
hiesigen Polizeibehörden sind angewiesen worden, in
Zukunft jede Uebersetzung unmissverständlich zur Anzeige
zu bringen.

Wilsdruff, am 19. März 1932

Der Stadtrent.

Elli Füllkrug Willy Koch

beehren sich hiermit ihre
Verlobung anzuzeigen

Kaufbach

19. März 1932

Wurgwitz

Für die anlässlich unserer Vermählung erwiesenen
Aufmerksamkeiten sagen wir hierdurch unseren
herzlichsten Dank

Wilsdruff, den 19. März 1932

Dr. med. Herbert Ziem
und Frau Charlotte geb. Röthig

Dem hochverehrten Publikum empfehlen wir zur
Ueberführung Verstorbener
nach dem Dresdner Krematorium oder Friedhöfen,
sowie zur schnellsten direkten Ueberführung
nach und von auswärts unsere

neuzeitlichen Kraftwagen,
auch mit vornehm ausgestatteten **Personen-Abteil** zum
Mitfahren für 3 bis 4 Hinterbliebene.

Gleichzeitig bringen wir unser reichhaltiges Lager in Kiefern-
u. Eichenholz-, sowie Metall-Särgen u. Urnen in Stein u. Metall
in empfehlende Erinnerung. **Bestattungs-Versicherung**

Dresdner Beerdigungsanstalten Pietät und Heimkehr
Dresden-A., Am See 26. Fernruf 20 157, 20 158, 28 549

Dankfagung. Litt an schwerem Asthma.

Seit Jahren litt ich an schwerem Asthma, der mir viele qualvolle Stunden
und schlaflose Nächte gebracht hat. Viele, viele Nächte habe ich fiegend im
Bett zu liegen müssen. Habe bei meinem Alter von 64 Jahren auf
keine Rettung mehr gehofft. Habe alles versucht. Querst die vielen Tod-
furen, Spritzen und verschiedene Tees, bis ich Ihr Indisches Kräuter-Pulver
verjuchte und bin sehr zu frieden damit, jed-ich diesen Winter von allen
schweren Anfällen verschont geblieben bin. So schreibt **Julius Brodke,**
Dresdens-W. 1, Magstraße 9, am 2. Februar 1932.

Das Indische Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meist indischen Kräutern.
Diese sind getrocknet und fein gemahlen. Dabei absolut un-
schädlich. Nach dem Genuß des Herrn Professor Dr. med.
Hans Friedenthal enthält es gute Wirkungen bei Erkrankungen
der Atmungswege, des Lungensystems und der Verdauungs-
organe, sowie bei Gicht, Rheumatismus, Adrenverkalzung, rheu-
mat. Kopf- und Rückenschmerzen, Blutreinigungskuren, Schachtel
8—Mk. reicht 15 Tage aus, das sind pro Tag nur 20 Pfg. Vorrätig
schon in vielen Apotheken, bestimmt in der Löwen-Apoth. in Wilsdruff.

Vorher

Nachher

Plötzlich und unerwartet verschied am
17. März mein innigstgeliebter Vater,
unser lieber Bruder und Schwager, Herr

Otto Rebentisch
im Alter von 49 Jahren.

Wilsdruff, am 19. März 1932.

Der tieftrauernde Sohn,
nebst Hinterbliebenen.
Die Einäscherung findet Mittwoch den
23. März nachm. 1/4 4 Uhr im Crema-
torium zu Tolkewitz statt. Blumenspen-
den werden dankend abgelehnt.

Ortsausfluß für Handwerk u. Gewerbe im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff Außerordentl. Hauptversammlung

Dienstag, den 20. März, nachm. 4 Uhr im „Löwen“.
Tagesordnung: 1. Bericht des 2. Vorstehen-
den. 2. Beratung und Beschlußfassung über den An-
trag der Schiedsbeurteilung: Auflösung des Ortsaus-
flusses. 3. Eventuell erforderliche Wahlen und
Satzungsänderungen. 4. Anträge der Mitglieder.
Diese sind nach § 4 der Satzung spätestens 3 Tage
vor der Versammlung beim 2. Vorstehenden schriftlich
einzureichen. Wegen Punkt 2 der Tagesordnung muß
die Versammlung mit vierwöchentlicher Frist eingela-
den werden und ist für diesen Punkt der Tagesord-
nung nur beschlußfähig, wenn 1/4 der Mitglieder an-
wesend sind.
In Anbetracht der Wichtigkeit des zu fassenden Be-
schlusses bitten wir alle Mitglieder um ihr Erscheinen.
Der Vorstand. Schilling. Schlichenmaier.

Montag, den 21. März, abends 8 1/2 Uhr im Schützenhaus Wilsdruff Astrologischer Vortrag

mit hochinteressanten Lichtbildern aus dem
Sternenreich!
Schriftsteller **C. A. G. Otto** spricht über:
„Zukünftige Ereignisse“
im Lichte astrologischer Forschung. Welt- und
Schicksalskunde. Was wird kommen? Freier Wille
oder Schicksal? Fragenbeantwortung, Charakter-
und Schicksalsdeutungen an Personen aus dem
Publikum. — Horoskope Deutschlands, Ostiens,
Dr. Bräunig, Gindenburg. Ueberall fanden diese
Vorträge Anerkennung der Presse, Begeisterung
des Publikums, sowie Rosenandrag.
Reizner Tagesblatt: Otto beantwortete eine Reihe
geschickt gestellter Fragen und manchem wurde
seine Zukunft in kurzer Zeit enthüllt!
Ankündigung 40 Pfg.
Versäumen Sie nicht diesen Abend, der Ihrem
Leben Inhalt gibt!

Osterpräsente in großer Auswahl Selbmann, Wilsdruff, Bahnhofsstraße 122

Die Frühjahrsneuheiten 1932

sind in großer Auswahl eingetroffen
— darunter entzückende **außer-
ordentlich preiswerte
Mäntel.** Bitte beachten Sie mein
letztes Fenster, Meißner Straße, und
lassen Sie sich die letzten Eingänge
unverzüglich in meinem Geschäft
vorlegen.

Eduard Wehner, Wilsdruff
Manufaktur - Modewaren - fertige Kleidung

Amtshof Morgen Sonntag Der beliebte Fünf-Uhr-Tee Angenehmer Familienaufenthalt

**Hasen-
Eier-
Präsente**
**Billig in der
Kassa**
SCHOKOLADEN-
FABRIK
Verkaufsstellen:
Wilsdruff, Freiburger Straße 105 B
Meißen, Großenhainer Straße 11

Röders Sachsenbitter (gesetzlich geschützt) den würzigen und bekömmlichen Magenlikör empfiehlt A. Schneider, Dresdner Str. 194

Milch- und Zuchtvieh-Verkauf Ein wieder mit einem frischen Transport hochtragender und frischmelkender Kühe u. Kalben

eingetroffen. Stelle sel-
bige von heute **Sonns-
abend** an sehr preiswert zum Verkauf.
Richard Rebel, Wilsdruff, Telefon Nr. 526

Wir stellen verschiedene
überzählige
**Zweispänner-
Brettswagen**
zum Verkauf und bitten In-
teressenten um geß. Besichtigung.
Schaper & Berger, G.
in d. H. Dresden-A. 5.
Vorwerkstr. 22, Tel. 21388
und 29805.

**Einfach möbliertes
Zimmer**
für einige Wochen zu mte-
ten gesucht. Angebote in
Preisangabe u. 1003 a. d.
Geschäftsstelle bjs. Mattes.

Dr. Otto Schaffnit prakt. Zahnarzt Wilsdruff, Markt 11, Fernsprecher 487 Sprechstunden: 9—12 sowie 2—6 Uhr Kassenzahnarzt sämtlicher Krankenkassen

**Lebertran-
Emulsion**
mit hohem Gehalt an Nährsalzen
ein vorzügliches
**Nähr- u. Kräftigungs-
mittel**
erhältlich in der
Löwenapotheke
Allopathische und homöopathische Offizin
Inhaber: P. Knabe

**Schützen-
haus
Wilsdruff**
Zum Palmsonntag
empfehlen wir
unsere Lokalitäten
zur frdl. Einkehr
Nachmittags: la. Kaffee
mit verschiedenem Kuchen.
Abends: ff. Würstchen
mit Salat.
Täglich: Radio-Unter-
haltungsmusik.
Um gütigen Zuspruch bitten
Paul Reym und Frau.

**Ehren-
Erklärung**
Mit aufrichtigem Be-
dauern nehme ich die ge-
gen Herrn **Clemens Bir-
ner** und Frau **Hilma Bir-
ner** in Zonneberg gedur-
ten Beleidigungen zurück
und warne jedermann vor
Weiterverbreitung.
Zonneberg, d. 18. III. 1932.
gez. **Melitta Poppe.**

**Großer Pofien
Lebkuchen-
Gebäck**
wird ab heute weit unter
Preis verkauft, auch in
kleinen Mengen.
**Konkursverwaltung
Carl Fleischer**
Nährmittelwerk.

Zum Osterfest Der Hut von wo? FORKE, WILSDRUFF

13. Zwingerlotterie
Geldgewinne 160 000 RM
Gewinne zu 30 000, 20 000, 10 000, 5 000,
1 000 RM usw.
Ziehung unwiderruflich am 21. und
22. März.
Lose zu 1 RM bei allen Kollekteuren.

Därme Gewürze
zum Hausgebrauch
Knoll & Fehmann, Dresdens-W.
Königsplatz 25 Fernruf 17 092
Filiale Schloßhofring 2

Bindegarn-Enden
zum Umarbeiten zu Seilerwaren werden
von mir laufend angenommen.
Richard Schneider, Seilermeister,
Wilsdruff, Fernruf 121.

Viele Ferkel gehen ein,
kümmern und erkrankten an Krampf, Röhme,
Steifigkeit. **„Osteofan“** Dr. **Robertson**
heilt! Mit **„Osteofan“** Dr. **Robertson**
Emulsion (Milchpulver) waschen die Tiere gründ-
auf. **„Osteofan“** schließt vor Bers-
tufen. Verblühende Erfolge!
Esst nur in Drig. Abfällungen
mit nebensichend. Schugmarke
— als Iose ausgewogen.
M. B. odmanns, Ratgeber
(5. Ausg.). Gratis erhältlich
in unj. Verkaufsst. od. dir. u.
M. Brockmann Chem. Fabrik m. B. H.
Leipzig-Rudol. nach 231 f
zu haben: In Wilsdruff in der Löwen-Apoth. oder
Kasse; bei: **Alfred Biech, Kolonialw.** In Grum bach
bei: **Ono Kaufisch, Drogen und Kolonialw.**

Serien-Tage
in Kurzwaren, allerlei nützliche
Kleinigkeiten für den täglichen Bedarf
75 a 50 a 25 a 10 a
in **Schürzen** nur gute, strapa-
zierfähige Qualitäten, inhandren-
farbig
200 175 150 125 95 68 a
Beachten Sie unbedingt meine
Schaufenster! Unüberroffen
günstige Angebote!
Eduard Wehner, Wilsdruff

Betten
Schlaf- u. Kinderbetten, Stahl-
Chais, an jeden Teils. Katalog
Gesamtkatalog (auch Thier.)
**Gaus-
lämmer**
verkauft
Rittergut Cimbach
Stück 190 qm
Werkstelle
od. Lageräume
zu vermieten. In erf.
in der Geschäftsstelle dieje-
Plates.

Den Konfirmanden.

Noch niemals lag so schicksalhaft
Vor einer Jugend wohl die Welt
Und heischte herrlich letzte Kraft
Wie die Zeit, in die ihr gestellt.
Noch niemals trat so rau und hart
Das Leben schon von Anfang an
Wie unsre trübe Gegenwart
Vor deutsche Konfirmanden hin.

Ein dunkler Ernst liegt euch im Blick,
Den unsre Jugend nicht gekannt.
Denn reich an Not und arm an Glück
Vor euer kurzes Jugendland.
Ihr seid durch Sonne nicht verwöhnt
Von Elternhaus und Wiege an;
Die Zeit, die uns der Lenz verschönt,
Lag euch in Not und Sorgenband.

Du jung' Geschlecht, das heute still
Vor Gottes heiligem Altar steht,
Das zeugen und bekennen will,
Ob' es hinaus ins Leben geht,
Dich stählte früh des Schicksals Hand
Zum Kampf, zu dem dich Gott geweiht,
Zum Kampfe für dein Vaterland
In sturmdurchloster Schicksalszeit.

Wenn dir das Schicksal Lenz und Spiel
Einst oft im Kinderland verwehrt,
So schenkt es dir das höchste Ziel,
Das einem Leben je besichert.
Kreuzritter seid ihr. In der Nacht
Des Vaterlandes auserkoren,
Für Deutschland und des Glaubens Macht
Trotz Tod und Teufel einzutreten.

Du jung' Geschlecht, benn tief dem Knie
Zum Segen am Altare heut'.
Dem Himmel nur kommt Kraft dir, die
Dem Menschenringen Sieg gebeut.
Und senkt auf deine Wege sich
Dich führend Gottes Gnadenglanz,
Dann segnet einst die Nachwelt dich
Als Retter unsres Vaterlands!

Kelir Leo Wöckerl.

Zehn Sätze vom Leiden.

Ev. Matth. 11, 29; Lerne von mir.

1. Ich bin der Herr dein Gott; es kommt kein Leid zu dir außer von mir.

2. Du sollst den Namen Gottes nicht mißbrauchen; nicht ihn anrufen und seinen Namen in deinem Leid, sondern ihn anrufen in deiner Not, beten, loben und danken.

3. Du sollst die Feiertage des Leides heiligen, in ihnen will Gott mit dir reden. Sprich: „Nede, Herr, dein Anecht hört!“ Aber dann höre auch!

4. Gott ist dein Vater. Wie Kinder ihren Eltern am meisten Dank schulden für ihre Strenge, denn in ihrer Strenge hat sich ihre Liebe am treuesten kundgetan, so ist das Leid uns die Offenbarung seiner Vaterliebe.

5. Du sollst denen, die um dich sind in deinem Leid, keinen Schaden noch Leid tun: verlange nicht unnütze Dienste, sondern schone sie.

6. Nimm dich in Acht auch mit deinen Worten: hemme dein Klagen, Stöhnen und Seufzen.

7. Lüge dein Leid nicht um, indem du scheinbar demütig, doch innerlich vor dir und nach außen vor den Menschen damit prahlst, wieviel Gott dir auferlegt und wie fromm du es trügst. Du gibst falsch Zeugnis damit wider dich selbst.

8. Sei getrost! Gott ist ein weiser Lehrmeister: wem er viel zusetzt, dem traut er auch viel zu.

9. Alles Leid währt seine Zeit — Gottes Lieb in Ewigkeit.

10. Was sagt nun Gott zu deinen Leiden allen? Er sagt: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!

P. S. P.

Dresdner Bilderbogen.

Städtische Gelder als Spekulationsobjekt. — Treu und Glauben? — 's ist alles dunkel. — Der Arzt mit der Taschenlampe. — Es wird wieder Frühling in — Dresden. — Das ganze Deutschland soll es sein!

Bei einem Rückblick auf die lehrreichen Tage ist es vor allem eine große Veranstaltung, die sich der Erinnerung andrängt, nicht sowohl ihrer rein äußerlichen Bedeutung halber, als auch wegen des starken moralischen Wertes, von dem sie getragen und durchdrungen war. Gab doch schon die Devise, unter der sie stand, Kenntnis von dem Willen zu einer klar betonten Ethik: „Für Treu und Glauben!“ Es ist schmerzhaft, erkennen und zugleich bekennen zu müssen, daß diese Ideale einer guten alten Zeit zu den geistigen Gütern gehören, die heutzutage noch am wenigsten gehandelt werden. Und wenn der Führer der sächsischen Industriellen, Direktor Wittke, den gesamten Handelsstand, Gewerbe, Landwirtschaft, aber auch die behördlichen Institutionen aufrief, von nun ab wieder Treu und Glauben zum Leitmotiv ihres Handels zu machen, so beweist das leider eben nur, daß es bisher nicht so war.

Denn dann hätte auch ein Vorkommnis nicht die Gemüter der Dresdner Einwohner erschüttern dürfen, das in diesen Tagen erst an die Öffentlichkeit gedrungen ist und das nicht mehr und nicht weniger als einen städtischen Finanzskandal darstellt. Der zweite Bürgermeister unserer Stadt, der zugleich der Leiter des städtischen Rassenwesens ist, hat, nachdem er bereits früher einmal durch Unachtsamkeit die Stadt um 600 000 bis 700 000 M. geschädigt hatte, weil er einem Berliner Schwindler bei der Kreditfuge in die Hände gefallen war, nun abermals durch unerlaubte Spekulationen mit den Geldern der Steuerzahler einen Millionenschaden verursacht. Die Stadtverordneten haben dieser Sache halber einen Untersuchungsausschuß eingeleitet, aber bis dieser seine Arbeit beendet haben wird, wird der fahrlässige Beamte Monat für Monat seinen Gehalt, der ein ganz nettes Stümmchen ausmacht, einstecken, denn von einer Sperrung der Bezüge ist bislang nichts bekannt geworden. Ebenso, wie es auch Verwunderung erregt, daß der Oberbürgermeister, dem doch die letzte Verfehlung bestimmt längst zu Ohren gekommen ist, nicht sofort von sich aus energische Schritte ergriffen hat, um der Bürgerschaft das zu sichern, was sie mit Recht auch von ihrer Stadtverwaltung verlangen kann: Treu und Glauben! Es wird nach alledem höchste Zeit, daß endlich Licht in das Dunkel kommt.

Zu den dunklen Angelegenheiten gehört nach wie vor auch die Dresdner Straßenbeleuchtung. Aus Berlin kam in diesen Tagen die Nachricht, daß eine bekannte Tänzerin und Filmschauspielerin auf der Fahrt zum Varieteo an einer dunklen einen Mann überfahren hat, den sie tatsächlich nicht gesehen haben will, weil es eben zu finstern war. Man wird diese Nachricht vielleicht anderswo mit einigem Kopfschütteln gelesen haben. Wir Dresdner können uns das jedoch lebhaft vorstellen. Denn da die Autos innerhalb der Stadt nur das sogenannte Etahllicht brennen und bei Strafe keine Scheinwerfer einschalten dürfen, ist es ihnen bei der Dunkelheit der Straßen manchmal wirklich kaum möglich, die Hand vor den Augen und die Person vor dem Räder zu sehen. Der Chronist besitzt selbst kein Auto, ist also in dieser Angelegenheit nicht etwa besonnen.

Wohl aber hat er eine ähnliche Sache, wie die Berliner, in Dresden auf einer Durchgangsstraße im Stadtteil Mitten erlebt, wo das Gleisweichegewirr der Straßenbahn derart im Dunkeln liegt, daß ein Radfahrer in den Schienen der Weiche hängen blieb und schwer zum Stürze kam. Niemand sah ihn liegen und erst als ein die Straße überquerender Fußgänger beinahe über das am Boden liegende Rad gestürzt wäre, fand er den Verunglückten. Eine Straßenbahn war schon im raschen Herannahen und wurde durch Rufe aufgehalten. Der herbeigekommene Arzt mußte auf offener Straße mit der Taschenlampe den Verletzten ableuchten, weil er sonst kaum den Mann, geschweige denn die Wunden gesehen hätte. Das sind unwürdige und auch durch keine Sparmaßnahme notwendig zu entschuldigende Zustände. Die Sicherheit des Bürgers kann und darf nicht einfach als Bagatelle betrachtet werden. Auch die Eindrücke in den dunklen Vorstadtstraßen wie auch in den Neben- und sogar Hauptstraßen der inneren Stadt mehrten sich in erschreckendem Maße, zumal auch die polizeilichen Streifen höchst unzulänglich sind. Welche Stadtteile unter diesem Mangel geschwiegender Leiden, kann man natürlich hier nicht erzählen, da man sonst den Herren Epikuren einen sehr erwünschten Fingerzeig geben würde. Die Empörung der Bevölkerung über all diese Dinge ist natürlich groß, besonders, wenn andererseits Gelder in der vorgeschilderten Weise zum Fenster hinausgeworfen werden, die an den ersparten Beträgen gemessen, ganz erheblich sind. Die einzige Hoffnung bleiben die kurzen Nächte des Sommers, der aber leider noch gar nicht Anlauf dazu nimmt, uns wenigstens seinen Vorboten, den Frühling zu schicken.

Das heißt — mit einer Einschränkung. Vor einigen Tagen sah es an einem Orte Dresdens sehr, sehr frühlingshaft aus. Und das war im Italienschen Dorfchen, wo die Prüfung der angehenden Blumenbinderinnen durch die Jünglinge stattfand. An langen Tischen saßen die jungen Mädchen und waren damit beschäftigt, aus herrlichen bunten Blüten und farbigen Bändern Kränze, Körbe, Kränze und ähnliche Bindereien zusammenzustellen. Da sie alle die Prüfung gut bestanden haben, kann man aus diesem Ergebnis doch wenigstens den Trost schöpfen, daß trotz aller Entartungen der weiblichen Modenarrheiten der gute Geschmack doch noch nicht ganz abhanden gekommen sein kann. Denn in der Natur selbst und in der Freude an der Natur liegt ja die einzige Möglichkeit zu innerer Aufrichtung begründet, die hinwiederum die Grundlage aller äußerer Erhebung und Besserung ist.

Aber noch ein anderes kann zu solchem Besinnen beitragen: Die Freude an der Heimat. Solche Freude zu wecken war die Absicht — und man kann wohl sagen, die wohlgelungene Absicht — des Wohlthatigkeitsfestes der landmannschaftlichen Vereine Dresdens. Ganz abgesehen von dem guten Zweck, der Wirtshilfe neue Mittel zuführen zu lassen, war es die gute und ehrliche Freude am Deutschtum, was diesem Abend sein Gepräge gab. In all unsere politische Zerrissenheit hinein leuchtete diese Zusammenkunft der Landsmannschaften aus allen deutschen Gauen wie das Symbol einer schöneren Zukunft. Die Allensburger, die Vogtländer und die benachbarten Ergebirger, die Bayern, die Württemberger und die Schwarzwälder aus dem Badener Land, selbst die Egerländer und die Sudentendeutschen gaben sich in ihren bunten Volkstrachten ein harmonisches Beisammensein, bei dem andererseits auch der deutsche Norden, Ost- und Westpreußen, und das Rheinland nicht fehlten. Da merkte man auf ein paar Stunden nichts davon, daß draußen auf den Straßen und in anderen Ecken der Stadt die heftigsten Wahlen tobten, daß da — o Wunder — auf die bange, schwere Frage, die so alt und leider immer wieder neu ist: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ nur die eine, belächelte und Hoffnung spendende Antwort: „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Woldemar.

Die Rügendamvorlage angenommen.

Der Pommersche Provinziallandtag hat die Vorlage über den Bau des Rügendamms angenommen. Danach übernimmt die Provinz, die Stadt Stralsund und der Kreis Rügen im Verhältnis von 3:1:1 die Ausführung des Rügendamms.

ÜBERALL



Erler Gardinen

DRESDEN - A. FERDINANDSTR. 3

Der reiche Blinde

Roman von Gert Rothberg

Copyright by Martin Fauchtwanger, Halle (Saale)

112

„Ich sehe ihn. Er läuft mir mittags und abends in den Weg. Doch ich beachte ihn nicht. Ich bin arm, und er denkt ja auch nicht an eine Heirat; die Mädels im Geschäft erzählen es sich sichernd. Wenn sich der Herr Assessor hier langweilt, dann mag er sich wieder nach Berlin versetzen lassen.“

„Und wenn er — wenn er nun ganz ehrliche Absichten hätte?“

„Die hat er ja nicht. Und wenn! Ich liebe ihn nicht, und eine Versorgungsehe ginge ich sowieso nie ein. Da kennst du mich doch, Hilda?“

„Ja, da kenne ich dich.“

Hilda Hardegg wußte jetzt, daß sie sich um die Schwester nicht zu sorgen brauchte.

Nach einem Weilchen ging Ellinor Hardegg mit ihren stolzen, zierlichen Schritten schon wieder die Straße hinunter.

Drüben in der Ladentür stand breit und behäbig der Bäckermeister Niemann. Schmunzelnd blickte er der schlanken Mädchengestalt nach. Dann sagte er irgend etwas in den Laden hinein, worauf die Frau Bäckermeister auch herauskam.

Hilda Hardegg stand am Blumenfenster und sah der Schwester gleichfalls nach, und sie meinte es förmlich zu hören, wie die kleine dicke Frau dort drüben sagte:

„So ein schönes Mädel. Wenn's doch mal an recht lieben Mann bekäme.“

Denn Frau Bäckermeister Niemann hatte Ellinor in ihr Herz geschlossen, und niemandem würde es gelingen, sie je daraus zu vertreiben.

Seufzend deckte Hilda den Tisch ab, räumte in der Küche auf und fütterte dann den Vogel und den Kater.

Schließlich setzte sie sich wieder an ihr Fenster und arbeitete fleißig.

Ellinor wurde am Nachmittag von Frau Doremann gebeten, zu Frau von Uningen zu gehen und einen Modellhut abzuliefern. Gleichzeitig sollte die Dame ihn noch einmal probieren. Frau von Uningen war die Schwester der Freiin von Hellenbach, verwitwet, pilant, sehr lebenslustig. Sie allein war die Urheberin, wenn jetzt draußen in Hellenbach ein Fest das andere jagte, denn die Familie Hellenbach lebte sonst durchaus zurückgezogen.

Frau von Uningen hätte sich sehr gern wieder verheiratet. Und da es hier in der Umgegend eine Menge Landadel gab, deren Angehörige durchweg mit den Uningens verkehrten, so hatte sie hier noch die meiste Hoffnung. Ueberdies schwebten in ihrer Heimat so einige kleine Affären, die ihr die empörten Damen noch nicht vergessen hatten, und so war es wirklich für alle Teile das Beste, wenn sie sich jetzt ein bißchen bei Schwester und Schwager aufhielt.

Der Schwager war darüber nicht besonders erfreut, denn der Aufenthalt der schönen Witwe brachte nur Wirrwarr und Trübel in sein sonst so gemütliches, friedvolles Heim; aber er sagte nichts und ließ sie gewähren.

Letzten Endes reiste sie ja doch wieder ab. Und dann kannte er doch auch das Ziel, das verfolgt wurde. Wenn das erreicht wurde, daß der Flederwisch bald wieder unter die Haube kam, dann ließ er es sich gern noch ein bißchen kosten.

Aber Lore von Uningen hatte sich verrechnet. Unter den Besitzern der Nachbargüter gab es keine verwitweten Männer, und die Söhne, die in Frage kamen — denen hatten die betreffenden Mütter augenscheinlich energisch den Standpunkt klar gemacht, denn man mochte sagen, was man wollte, so freundlich und lebenswürdig alle Damen zu Frau von Hellenbach waren, so feindlich benahmen sie sich gegen Lore von Uningen. Und daher mochte es auch kommen, daß die jungen Herren, die sich anfangs bei jeder Festlichkeit um die junge Witwe geschart hatten, sich nun

zurückzogen und sich wieder um die jungen Mädchen bemühten.

So standen die Sachen!

Nun war aber in der letzten Zeit ein neuer Verehrer aufgetaucht.

Assessor von Haber!

Schneidig, flott, elegant, selbst durchaus kein Jugendproy — das paßte!

Dabei ging ihm auch der Ruf großen Reichtums voraus.

Das paßte noch besser, denn die Ansprüche, die Lore an das Leben stellte, waren kostspielig; einen armen Mann hätte sie nicht brauchen können. Jetzt besaß sie zwar die Pension des verstorbenen Vaters, des Majors; aber das war wenig. Viel zu wenig. Und von dem einst ganz ansehnlichen Vermögen beider Teile war nur noch ein klägliches Rest übrig. Da hatten sie es beide viel zu gut verstanden, das Geld durchzubringen.

Zu ihr also ging Ellinor Hardegg mit dem Modellhut, den sonst wahrscheinlich keine Dame der Stadt und Umgegend gekauft hätte, weil er viel zu teuer und — ja, auch zu auffällig war. Die Verine aber gaben nächste Woche das große Gartenfest, und da Assessor von Haber auch bei den Verins verkehrte, so lohnte es sich bestimmt, sich zu dem Tage ganz besonders vorteilhaft zu kleiden. Und zu der flüchtigen Toilette paßte der Hut wirklich einig.

Was tat es denn ihr, wenn sich die Landpomeranzen entfalten würden? Sei es doch darum! Es galt, den Assessor einzufangen, und der verstand es, eine elegante Frau einzuschägen.

Durch die Vorquette musterte Frau von Uningen ungeniert das schlanke, dunkelblonde Mädel.

Sie zuckte zusammen.

Mein Gott, die Kleine war ja wirklich eine Schönheit ersten Ranges. Gut nur, daß sie nicht ihrer Gesellschaftsklasse angehörte, aber gutes Bürgerum war es sicher. Sie kannte sich da aus. Trotzdem — wie unbequem, wenn ein Lebemann, wie Doktor von Haber, die Kleine erpäßt!

(Fortsetzung folgt.)

Der Verzweiflungskampf der deutschen Landwirtschaft um ihre Existenz.

Verband der Landwirte im Erzgebirge.

Der Verband der Landwirte im Erzgebirge hielt seine diesjährige Generalversammlung in Chemnitz ab. Der Vorsitzende, Mitglied des Reichstags (Niederhermersdorf), eröffnete den geschlossenen Teil der Versammlung mit geschäftlichen Mitteilungen und kam hierbei auch auf

die Vorgänge in der Sächsischen Landwirtschaftskammer zu sprechen. Er gab seiner Verwunderung Ausdruck, daß sich die Kammer mit politischen Angelegenheiten befaßt. Für die Kammer kämen doch nur Sachfragen in Betracht. Die Landwirte sollten trotz aller politischen Spaltung ihre wirtschaftlichen Belange gemeinschaftlich durchführen.

In dem anschließenden allgemeinen Teil der Versammlung beauftragte der Vorsitzende zunächst die Vertreter der Behörden und eingeladenen Ehrengäste. Er streifte dann kurz die Präsidienwahl. Wenn die amtlichen Stellen weiter so unverändert gegen die Landwirte handelten, hätten wir im nächsten Jahre Hungernot. Das Kriegsbeil in der Landwirtschaft müsse begraben werden. Die Landwirte müßten zusammenhalten, um nicht zu erliegen.

Auf der Generalversammlung des Verbandes der Landwirte im Erzgebirge hielt der Präsident des Reichslandbundes Lind den Hauptvortrag über das Thema: Der Verzweiflungskampf der deutschen Landwirtschaft um ihre Existenz. Er stellte zunächst fest, daß der Kampfswille bei den Landwirten im Erzgebirge besonders groß sei. Die Not zwinge, einen entschlossenen Kampf zu führen, wenn die Landwirte auf ihrer Scholle bleiben wollen. Wenn heute die deutsche Landwirtschaft in eine gewaltige neue Verschuldung hineingeraten ist, so ist das nicht die Schuld der Bauern, sondern die der Reichsregierung, die die Landwirte, beginnend 1924, veranlaßt, mit Wechselkrediten intensive Wirtschaft zu treiben. Für die Landwirte ist aber nichts gefährlicher, als mit gepumptem Gelde zu arbeiten. Wechsel- und Kündigkredite bedeuten heute Zwangsverkauf. Der Reichslandbund habe daher nicht veräußert, zur rechten Zeit die Kampfziele bekannt zu geben, die auch befolgt werden müßten, wenn die Landwirte sich auf ihrer Scholle behaupten wollten. Die Kampfziele lauten in erster Linie auf Reorganisation des gesamten Verwaltungswesens mit innerem Abbau der Aufgabenlasten in allen Körperchaften, die sich seit der Revolution auswirkte. Was den Landwirt am meisten belastet, sind neben den Zinsen die Kommunalsteuern. Die Reorganisation in der inneren Verwaltung schließt in sich eine Änderung des gesamten Kreditwesens in durchgreifendem Maße. Die Neuordnung vom 8. 12. 1931 ist als kleiner Anfang zu betrachten, um die Betriebskosten des Landwirtes herabzusetzen. Solange Reich und Staat es zulassen, daß die Banken und Geldverleihungsinstitute zehn Prozent und mehr Zinsen nehmen, solange haben Reich und Staat kein Recht, Steuern zu verlangen. Vor dem Kriege war jeder Bauernbetrieb steuerfähig, weil der Bucherparagraf rückwärtslos angewendet wurde. Jetzt werden die Betriebskosten reiflos von den Steuern aufgefressen. Dazu kämen die hohen sozialen Belastungen. Mit der Frage der inneren Wirtschaftsentlastung müsse platzgreifen eine zielbewusste und klare Außenpolitik. Redner streifte die Abrüstungskonferenz in Genf und behauptete, daß die deutschen Vertreter nicht energisch genug dafür eingetreten sind, daß die Verträge eingehalten werden. Ein Satz hätte genügt, um eine Änderung herbeizuführen, nämlich, wenn offen und frei gesagt worden wäre: wenn die anderen nicht abrüsten, dann rüsten wir auf und halten uns an die Verträge nicht mehr. In der Tributfrage müßte Deutschland den Standpunkt vertreten, wir wollen frei sein und keine Tributnechte. Der internationale Marxismus hat uns ins Elend geführt. Wenn wir frei werden wollen, so müssen wir das aus eigener Macht erkämpfen. Mit dem Kampf um die nationale Freiheit gebe gleichzeitig der Kampf um die wirtschaftliche Selbständigkeit. Es ist ein Kampf um die Aufbringung der Nahrungsmittel für die Nation durch die deutsche Landwirtschaft. Denn jetzt bestimmen die internationalen Trusts, wie teuer der Brotkorb dem deutschen Volk werden soll. Wenn die Unentschlossenheit der Regierung so weiter gehe, werde Deutschland dem Bolschewismus ausgeliefert. Um das zu verhindern, kämpfen wir für den Schutz der heimischen Produktion, um dem Volk Arbeit und Brot zu geben. Die Reichsregierung lege mehr Wert darauf, ohne landespolitische Beschwerden des Auslandes auszukommen, als dafür zu sorgen, daß die deutsche Landwirtschaft lebensfähig ist. Der

Landwirt müsse dafür kämpfen, daß die Regierung sich überzeugen läßt, daß die landwirtschaftliche Produktion ausreicht, um ohne Einfuhr auszukommen. Und wenn das die Regierung nicht einsehen will, müsse sie gehen. Alle Länder um uns herum schließen sich ab von der deutschen Einfuhr. Die Maßnahmen der Regierung seien keine Sicherung, sondern Betriebszerstörung. Wenn wir nicht auf unserer Scholle bleiben, so wird es niemals möglich sein, ein neues Deutschland aufzubauen. Der freie Bauer auf freier Scholle kämpft nicht für sich, er kämpft für sein Vaterland, für das neue Deutschland.

Landwirts Notizbuch.

Wie die Pressestelle der Landwirtschaftskammer mitteilt, eröffnet die Sächsische Landes-Fahr- und Reitschule zu Reinsig am 15. April einen neuen Kursus, der am 15. Juli schließt. Baldige Anmeldung ist zu empfehlen. Ausführliche Prospekte kostenlos durch die Schule.

Die Weidewirtschafts-Unterstützung nehmen für die Weidewirtschaft 1932 jeden Alters und Jungtiere auf Weiden zu ermäßigten Weidengebühren. Bedingungen bei der Verwaltung erhältlich.

Der nächste Untersuchungslehrgang im Landwirtschaftlichen Institut der Landwirtschaftskammer, der zugleich zur Erlangung der Sachkunde der Milchhandelsbescheinigung für Landwirte als Nachweis gefordert wird, findet vom 4. bis 6. April in Dresden (Zirkusstraße 40) statt.

Gültigkeit der Reichspräsidentenwahl amtlich festgestellt.

Auch Schmeling erhielt einige Stimmen.

Zur Feststellung des Ergebnisses des ersten Wahlganges der Reichspräsidentenwahl versammelte sich der Reichswahlprüfungsausschuss, dem je ein Vertreter der sechs stärksten Parteien des Reichstags angehören, unter Vorsitz von Geheimrat Meisinger. Der Reichswahlleiter gab bekannt, daß aus sämtlichen Wahlkreisen Meldungen über das vorläufige Ergebnis und nur aus dem Wahlkreis 7, Breslau, die endgültigen Ziffern vorliegen. Hiernach sind abgegeben worden: für Duesterberg 2558 939 Stimmen gleich 6,8 Prozent, für v. Hindenburg 18 654 690 Stimmen gleich 49,6 Prozent, für Hitler 11 341 360 Stimmen gleich 30,1 Prozent, für Thälmann 4 982 939 Stimmen gleich 13,2 Prozent, für Winter 111 486 Stimmen gleich 0,3 Prozent. Verspätet sind 8622 gültige Stimmen gleich 0,0 Prozent. Unter anderem erhielt der Vize-Schmeling einige Stimmen.

Auf den Anwärter mit der höchsten Stimmenzahl von Hindenburg sind mithin 49,6 Prozent der gesamten abgegebenen gültigen Stimmen entfallen. Da nach den Erfahrungen bei früheren Wahlen fehlerhafte Zusammenrechnungen und Eintragungsfehler der Kreiswahlleiter das Gesamtergebnis nur unwesentlich beeinträchtigen können, stellt der Reichswahlprüfungsausschuss entsprechend § 147 der Reichswahlverordnungsung fest, daß bei der Wahl des Reichspräsidenten vom 13. März 1932 unzweifelhaft keiner der Anwärter mehr als die Hälfte aller gültigen Stimmen erhalten hat und daß Bedenken gegen die Gültigkeit der Wahl nicht bestehen.

Die Verhandlungen des Reichswahlprüfungsausschusses zogen sich eine Stunde lang hin, da insbesondere von den Vertretern der Sozialdemokratie und des Zentrums immer wieder Bedenken vorgebracht wurden, ob nicht doch etwa bei Vorliegen der endgültigen Stimmzettel eine absolute Mehrheit für von Hindenburg noch festgestellt und ein zweiter Wahlgang dadurch unnötig gemacht werden würde. Der Reichswahlleiter hielt nach allen bisherigen Erfahrungen eine solche Möglichkeit für ausgeschlossen.

Die Hundertsätze der Kandidaten.

Der Reichswahlleiter gibt auch die Anteile in Prozent an, die die einzelnen Kandidaten in den einzelnen Wahlkreisen auf sich vereinigen konnten. Den höchsten Hundertsatz erhielt hiernach Duesterberg in Pommern mit 18,9 und den niedrigsten in Niederbayern mit 1,2 Prozent der abgegebenen Stimmen; sein Durchschnittssatz betrug 6,8 Prozent. Hindenburg erhielt den Höchstsatz an abgegebenen Stimmen in Niederbayern mit 69,6 Prozent, den niedrigsten aber auf ihn entfallenden Stimmen im Wahlkreis Westfalen mit 33,1 Prozent; der Durchschnitt betrug

49,6 Prozent der Stimmen. Den Höchstsatz von Stimmen erhielt Hitler in Schleswig-Holstein, wo er 42,7 Prozent erhielt, den niedrigsten in Ostpreußen mit 1,2; Durchschnitt 30,1. Bei Thälmann wurde der Höchstsatz erreicht in Berlin mit 29,2, der niedrigste in Franken mit 5,8 Prozent; Durchschnittssatz 13,2 Prozent. Den Höchstsatz erhielt der Kandidat Winter im Wahlkreis Hamburg, wo er 1,0 Prozent erhielt.

Vorbereitungen zum zweiten Wahlgang.

Die Vorbereitungen für den zweiten Wahlgang kommen so langsam in Fluß. Die Haupttagung wird natürlich erst nach Ostern einberufen. Vorerst ist die Lage so, daß Hindenburg und Hitler allein kandidieren. Nach dem Wahlgesetz wäre es möglich, auch im zweiten Wahlgang weitere und ganz neue Kandidaten aufzustellen. Aber man hat bisher von solchen Absichten nichts gehört. Möglicherweise werden die Kommunisten wieder Thälmann zur Wahl empfehlen. Von der Rechten liegt bisher nur eine kurze Erklärung des Stahlhelms vor, in der es heißt: Die Entscheidung über die Stellungnahme des Stahlhelms für den zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl sei bekanntlich schon gefallen. Solange Hindenburg sich vor die Stahlhelmparteien stelle, komme ein Eintreten des Stahlhelms für ihn nicht in Frage.

Die Vertreter der Hindenburg-Ausschüsse aus den verschiedenen Landesstellen haben auf einer Tagung in Berlin ihre Erfahrungen im ersten Wahlgang ausgetauscht und haben nach Schluß der Tagung eine Erklärung an die Öffentlichkeit gegeben mit der Mahnung, im zweiten Wahlgang nicht weniger eifrig zu arbeiten als im ersten. „Es besteht die Gefahr“, so sagen sie, „daß wegen der Größe des Erfolges manche Wähler glauben, ihre Stimme sei nicht mehr nötig, während die Gegner zu doppelten Anstrengungen angetrieben werden. Demgegenüber bedarf es auch von unserer Seite neuer unermüdlicher Tätigkeit. Niemand darf es unterlassen, durch Aufklärung neue Stimmen zu gewinnen.“ Graf Westarp hat zum zweiten Wahlgang ebenfalls einen Aufruf für Hindenburg erlassen.

Die Nationalsozialistische Partei hat an den Reichsinnenminister ein langes Schreiben gerichtet, in dem sie sich über die Benutzung des Rundfunks bei der Agitation für Hindenburg beklagt. Nach den gesetzlichen Bestimmungen soll der Rundfunk politisch neutral sein. Das könne entweder heißen, daß überhaupt keine politischen Ansichten im Rundfunk geäußert werden, oder daß, wenn eine politische Richtung zu Worte kommt, auch die andere Seite Gelegenheit bekommt, zu sprechen. Bei den Präsidentenwahlen vor sieben Jahren hätten sowohl Hindenburg wie sein Gegenkandidat Marx im Rundfunk Reden gehalten und bei den Reichstagswahlen 1928 und 1930 hätten Vertreter der verschiedenen Parteien den Rundfunk benutzen dürfen. Der Einwand, Hindenburgs letzte Rundfunkansprache sei keine Wahlrede gewesen, sei nicht stichhaltig. Hindenburg habe ausdrücklich in seiner Einleitung erklärt, daß er sich über seine Gründe für die Annahme der Kandidatur äußern werde, und er habe mit den Worten geschlossen: „Das ist Sinn und Ziel meiner Kandidatur.“ Das Schreiben der NSDAP. schließt mit dem Antrag an den Reichswehrminister, an H. Hitler Gelegenheit zu einer Ansprache im Rundfunk zu geben.

Zu den Preußenwahlen.

Die Gerüchte, die vor einigen Tagen auftraten, daß die Mittelparteien bei den Preußenwahlen in irgendeiner Form gemeinsam im Wahlkampf vorgehen wollten, haben sich schnell verflüchtigt. Alle in Betracht kommenden Parteien haben bisher erklärt lassen, daß sie allein vorgehen wollten, auch die Wirtschaftspartei sagt jetzt, daß für sie ein Zusammengehen mit der Staatspartei gar nicht in Frage komme. Der Parteivorstand der Deutschen Volkspartei hat in einer Tagung in Berlin ebenfalls die Parole ausgegeben, selbständig in den Wahlkampf einzutreten und die ganze Stoskraft auf die Befestigung der Herrschaft der Weimarer Koalition in Preußen zu richten. Gleichzeitig erklärt der Parteivorstand eine Mahnung, im zweiten Wahlgang der Präsidentenwahl unbedingt für Hindenburg einzutreten.

Der reiche Blinde

Roman von Gert Rothberg

Copyright by Martin Paschwitz, Halle (Saale)

113

„Sie bringen mir meinen Hut? Schön! Ich werde mir sofort das dazu bestimmte Kleid noch einmal anziehen, damit Sie gleich sehen können, wie er sitzt“, sagte sie.

Es sollte ganz gewiß freundlich klingen, aber ein gehässiger Ton schwang durch die helle Stimme, so daß sie fast ein wenig schrill und mißhörend klang.

Schweigend packte Ellinor den Hut aus. Er war ein Gedicht! Er würde die schöne, rotblonde Frau sicher sehr gut kleiden, davon war sie überzeugt.

Aber — weshalb hatte nur Frau Doremann gerade ihr diese Mission anvertraut? Sie, die nichts von Hüten verstand? Wenn nun noch etwas geändert werden müßte? Sie war doch die Kassiererin und nicht eine der vielen Modistinnen, die in Frau Doremanns Hinterstube flott arbeiteten?

Die Dame kam schon nach kurzer Zeit zurück. Das fleiderfarbene, blass Seidenkleid umschmiegte sie in weichen Falten und rauchte diskret.

„Kommen Sie doch mit in mein Ankleidezimmer hinüber. Da kann man alles besser sehen“, sagte Lore von Uningen.

Sie war schon an der kleinen Verbindungstür, rief ungestimmt die Portiere zurück.

Alles an dieser Frau war Lebensglut, Ungebild, Nervosität!

Ellinor stand bescheiden an der Tür, hielt vorsichtig das kostbare Gebilde, das ein Hut war und das vielleicht schon bald beiseitegeworfen wurde.

Lore nahm den Hut, drückte ihn auf die rotblonden, welligen Haare. Er klebte sie entzückend. Sie sah in diesem Kleid und Hut bildschön aus.

Strahlend wandte sie sich nach dem Mädchen um.

„Run? Ich glaube, es gibt nichts daran zu ändern. Sehe ich gut aus?“

„Gnädige Frau sehen bildschön aus!“ sagte Ellinor, und es kam aus aufrichtigem Herzen.

„Da, nehmen Sie, und sagen Sie Frau Doremann einen schönen Gruß; ich wäre sehr zufrieden.“

Ein Drei-Mark-Stück lag in Ellinors Hand, ehe sie es verhindern konnte. Aber es trieb ihr die Tränen in die Augen. Ohne daß die Geberin es sah, legte Ellinor das Geld auf den Tisch, der dicht an der Tür stand.

„Ich komme in den nächsten Tagen noch einmal persönlich ins Geschäft“, sagte Lore Uningen gönnerhaft, freundlich; Ellinor wußte, daß sie jetzt entlassen war.

Leise ging sie hinaus.

Hast fand sie sich nicht mehr zurecht. Die vielen Gänge, Türen, Winkel und Treppen des alten Hauses irritierten sie. Da kam ein eisgrauer Diener den großen Mittelgang herauf. Als er sie so ratlos stehen sah, kam er sofort auf sie zu. Befremdet ruhete sein Blick auf ihr. Wie mochte denn das Mädchen ins Schloß gekommen sein?

Ehe er etwas sagen konnte, bat Ellinor:

„Bitte, führen Sie mich doch hinunter. Ich finde mich nicht mehr zurecht.“

Dann sagte sie erklärend hinzu:

„Ich bin vom Geschäft der Frau Doremann und habe Frau von Uningen einen Hut gebracht.“

Sein Gesicht wurde freundlicher. Höflich bat er, ihm zu folgen. Und wenig später ging Ellinor Hardegg schon wieder unten an den Tagusheden entlang.

Droben am Fenster stand Lore von Uningen und sah ihr nach. Sie erwartete jemanden. Jemanden, der ihr versprochen hatte, gegen fünf Uhr im Schloßpark zu sein. Der Schloßpark war dem Publikum geöffnet, und um diese Zeit war er ziemlich leer. Höchstens, daß ein paar Großmütterchen mit ihren Entsetzten in der Sonne am Goldfischteich saßen, oder daß ein paar Fremde den Park besichtigten.

Sie wollte hinuntergehen. Das fiel nicht auf, denn sie war täglich um diese Zeit im Park.

Hastig streifte sie das Kleid ab. Den Hut hatte sie schon vorher beiseitegelegt. Eine sonderbare Unruhe war plötzlich in ihr, ohne daß sie zu sagen vermocht hätte, worauf sich diese Unruhe bezog.

Schnell streifte sie ihr helles Leinenkleid über, drückte die weiße Mütze ins Haar. Dieser Aufzug machte sie jugendlich, fast mädchenhaft.

Ein rascher Blick noch in den Spiegel, die weißen Handschuhe in die rechte Hand, und dann stellte sich Lore von Uningen wieder ans Fenster, um das Kommen des Affessors zu erwarten, denn natürlich würde sie etwas später in den Park hinuntergehen. Er mochte ruhig etwas warten.

Da — mit weitgeöffneten Augen blickte die schöne Frau auf die Straße dort drüben, die am Stadtwäldchen vorbeiführte. Dort stand Affessor von Faber und unterhielt sich mit dem Mädel, dessen Schönheit ihr vorhin auf die Nerven gegangen war.

Das war kein zufälliges Treffen, er mußte sie bereits kennen; da war wohl kaum noch ein Zweifel möglich. Und jetzt wandte er sich mit ihr der Stadt zu, begleitete sie. Begleitete dieses Mädchen — die Angestellte eines Warenhauses! —, und ließ sie, Lore von Uningen, warten!

Lore stampfte mit den Füßen auf; sie weinte wild. „Das mir! Mir das! Um solch ein Mädchen!“

Dann stand Frau von Uningen mit starren Augen da. Und in diesen starren Augen war dennoch ein unbändiger Haß.

Ellinor war ehrlich erschrocken, als dicht vor ihr Affessor von Faber auftauchte. Doch es war viel zu spät, sie konnte ihm nicht mehr ausweichen.

So dankte sie ihm freundlich, aber zurückhaltend auf seinen höflichen Gruß. Da er aber stehenblieb und ein paar höfliche Worte an sie richtete, so war es unmöglich, einfach fortzulaufen. Dann erwachte schließlich noch ein bißchen Trost in ihr. Sie würde doch noch ein paar frohliche, harmlose Worte mit einem Herrn wechseln können? War sie denn nicht auch jung und frei? (Fortf. folgt.)

Die steigende Last der Wohlfahrtsverbandslosen.

Die Landgemeinden am härtesten betroffen.
Am 29. Februar 1932 sind in Preußen 1329 384 vom Arbeitsamt anerkannte Wohlfahrtsverbandslose bei den Bezirksfürsorgeverbänden gezählt worden gegenüber 1240 305 Ende Januar. Somit ergibt sich auch im Februar wieder eine Zunahme um 89 079 Wohlfahrtsverbandslose oder 7,2 Prozent. Gegen den 28. Februar 1931 ist die Wohlfahrtsverbandslosenzahl um 648 182 oder 95,2 Prozent gestiegen. Auf 1000 Einwohner entfallen im Staatsdurchschnitt jetzt 34,8 Wohlfahrtsverbandslose.
Wie in den vorhergehenden Monaten ist auch im Februar der Zugang an Wohlfahrtsverbandslosen in den Landgemeinden (plus 10,10 Prozent) und kreisangehörigen Städten (plus 8,2 Prozent) wieder verhältnismäßig stärker gewesen als in den Stadtkreisen (plus 6,4 Prozent).

Kurze politische Nachrichten.

Die Verordnung über den Osterfrieden ist im Reichsgesetzblatt erschienen. Die Verordnung enthält dieselben Bestimmungen (auch was die Strafen anbetrifft) wie die Verordnung über den Weihnachtsfrieden. Verschieden ist sie lediglich durch die Bestimmung, daß die Hauspropaganda während des Osterfriedens nicht gestattet ist. Ferner ist eine Verordnung erschienen, in der bestimmt wird, daß in Zukunft auch die in Häusern verbreiteten Flugblätter der Polizei vorgelegt werden müssen.

Staatssekretär Stimson hat die formelle Erklärung abgegeben, daß die Gerichte, die Regierung der Vereinigten Staaten habe mit den Schuldnerstaaten Verhandlungen über eine Regelung der Schulden aufgenommen, vollkommen unbegründet seien. Es entspreche auch nicht den Tatsachen, daß derartige Verhandlungen beabsichtigt seien.

Dreifacher englischer Eisenzoll gefordert.

Die englische Eisen- und Stahlindustrie hat dem beratenden Zollausschuß eine Denkschrift vorgelegt, in der behauptet wird, daß der allgemeine Zolltarif von 10 Prozent nicht ausreichend ist und daß an seine Stelle ein Satz von 25 bis 33 Prozent treten müßte. Da der Antrag der Stahlindustrie als dringlich behandelt wird, wird sofort in seine Nachprüfung eingetreten.

Kleine Nachrichten

Rückflug des „Do X“ nach Deutschland.

Riel. Wie bekannt, wird das Reiseflugboot „Do X“ anlässlich der im Juni stattfindenden Riel-Exposition auf der Riel-Höhe anfliegen. Der Führer des Flugbootes, Flugkapitän Christensen, wird sich demnach nach den Vereinigten Staaten begeben, um von dort „Do X“ im Flug über den Nordatlantik nach Deutschland zurückzubringen. Von Riel aus wird das Flugboot voraussichtlich auch Kopenhagen einen Besuch abstatten.

Sprengstoffanschlag auf das Haus eines Nationalsozialisten.
Machen. Wie erst jetzt bekannt wird, wurde auf das Haus eines Nationalsozialisten in Baesweiler ein Sprengstoffanschlag verübt. Da die Sprengkapsel nicht in die Erde eingegraben war, wurde nur ein Kellerfenster aus dem Mauerwerk herausgerissen. Im Zusammenhang mit diesem Vorfall wurde ein Mann, der Mitglied des kommunistischen Kampfbundes gegen den Faschismus ist, festgenommen und nach Machen ins Gefängnis gebracht.

Tuchhaus

Pörschel Frühjahrs-Neuheiten

Dresden - A. NUR Scheffelstr. 21

in bekannt großer Auswahl

Herren-
Damen-
Futter-
Kleider-

Stoffe

Der reiche Blinde Roman von Gert Rothberg

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Die Töchter des Bürgermeisters und Amtsgerichtsrats Jürgard waren doch auch den lieben langen Tag mit jungen Herren auf dem Tennisplatz zusammen und da fand kein Mensch etwas dabei! Und aus diesem stolzen Trotz heraus lachte sie den Mann an, als er eine launige Bemerkung machte.

Dieses Lachen brachte ihn nun vollends um den Verstand.

Er hatte sich im Schloßpark mit der pisanen Frau von Uningen treffen wollen. Aber das hatte plötzlich gar keinen Reiz mehr für ihn. Die Gesellschaft des jungen, reizenden Mädels hier dünkte ihn ungleich schöner und wertvoller. Zudem war es vielleicht überhaupt besser für ihn, wenn er diese heimlichen Stellbischeins mit der schönen Witwe beizelten aufgab, denn an eine Heirat mit ihr dachte er nicht im entferntesten, und da sie eine Dame der Gesellschaft war, konnte die Sache obendrein brenzlich werden.

Und — das kleine, süße Mädel hier lockte ihn mehr, viel mehr. Wenn sie nur nicht gar so schön und zurückhaltend gewesen wäre, die kleine Dame! Nun, einem Künstler in der Liebe, wie er es war, würde es schon gelingen, sie zutraulicher zu machen.

Trotzdem der Affektor sich selbst die Sache als ein neues Abenteuer hinstellen wollte, so fühlte er doch eine eigenartige weiche Regung in seinem Herzen. Er verachtete diese Regung. Wollte sie verlassen, aber er stand auf einmal vor der völlig ernstesten Tatsache, daß er imstande wäre, dieses reizende, unberührte, nicht im geringsten auf den Männerfang dressierte Mädel zu heiraten.

Der Mann stand vor dieser Tatsache selbst wie vor einer Offenbarung. Aber es war Wahrheit, Wahrheit,

Wahrheit; er konnte in sich hineinhorchen, soviel er wollte — es blieb dabei. Er würde das Mädel heiraten, wenn sie es wollte.

„Fräulein Hardegg, ich liebe Sie!“

Ellinor blickte ihn erschrocken an.

Dann lächelte sie.

„Das haben Sie sicher schon vielen Mädchen und Frauen gesagt, Herr Doktor. Ich bin mir aber zu schade dazu, diese Reihe zu verlängern.“

Ganz die Antwort, die er erwartet hatte.

Sein Herz klopfte rasch und laut.

Herrgott, war das Mädelchen schön!

Sie war es wohl wert, daß man ihrertwegen die Freiheit aufgab.

„Ich bitte Sie, meine Frau zu werden, Fräulein Hardegg.“

Ellinor zuckte zusammen.

Mit großen, entsehten Augen sah sie ihn an. War er vielleicht gar betrunken? Denn bei vollem Verstand würde er doch diese Frage niemals an sie richten?

Doch dann fand sie sich in ihren Stolz zurück. Wenn sie den Mann geliebt hätte, dann hätte sie „Ja!“ sagen können, denn der verstorbene Doktor Hardegg würde sich niemals gesellschaftlich unter Herrn von Faber stehend gefühlt haben. Wenn die Eltern noch lebten, dann hätte ihre Jüngste gewiß nicht nötig gehabt, in ein Geschäft zu gehen. So aber mußten die beiden Töchter des allgemein verehrten Arztes sich ihr Brot durch ehrliche Arbeit verdienen, was sie nun, wenigstens in den Augen verschiedener Mitmenschen, herunterdrückte.

Frank und frei hob Ellinor Hardegg den schönen Kopf.

„Ich kann Ihre Frau nicht werden, denn ich liebe Sie nicht. Ihr Antrag ehrt mich sehr, und es tut mir selbst leid, daß ich Ihnen keine andere Antwort geben kann“, sagte sie.

Sprachlos blickte er auf sie nieder. Er war ein sehr schöner, schlanker Mensch, und seine Leidenschaft machte ihn noch schöner.

Klage gegen den Dampfer „Harburg“.

Hamburg. Nach Blättermeldungen hat der Kapitän des amerikanischen Schleppdampfers „Franklin“ gegen den Dampfer „Harburg“ eine Klage über 50 000 Dollar eingereicht. „Franklin“ war der „Harburg“, die mit Ruberschieden vor der amerikanischen Küste trieb, zu Hilfe geeilt, hatte aber wegen eigenen Steuerchadens die Hilfsaktion unterbrechen müssen. Als der Schleppdampfer seinen Schaden behoben hatte, war die „Harburg“ bereits von dem Schlepper „Willet“ in Tau genommen worden. Die Klage führt sich auf die Tatsache, daß der Kapitän der „Harburg“ vorher bekanntgegeben haben soll, daß der Schlepper, der die „Harburg“ zuerst erreichte, sie auch einbringen solle.

Alle abgetriebenen Fischer von der Eisfalle gerettet.

Helsingfors. Der Eisbrecher „Järlas“ hat die letzten der Fischer, die vor einer Woche auf einer Eisfalle abgetrieben waren, gerettet. Ein Fischer hatte die Füße erfroren. Ein anderer hatte sich eine Blinddarmentzündung zugezogen. Die Geretteten sollten in der Nähe von Kista an Land gesetzt, d. h. sie hätten weite Strecken über das Eis zurücklegen müssen. Sie weigerten sich aber, da sie durch den Aufenthalt von über einer Woche auf See zu ermattet waren. Durch Funktelegramm ordnete die Seefahrtsleitung dann an, daß die Geretteten von dem Eisbrecher nach Hangö gebracht werden, von wo aus sie dann mit der Eisenbahn nach ihrer Heimat in der Nähe von Wiborg geschifft werden sollen.

Aufgeklärte Mordtat.

Prag. Der Familienmord in der Prager Karlsstraße ist nunmehr vollständig aufgeklärt. Unter der Last der Beweise hat der Richter Petrovsky seine Tat eingestanden und ausführlich geschildert. Er habe sich zwar manchmal mit dem Gastwirt Gruby gestritten, aber er glaube nicht, daß er ihn deswegen ermorden wollte. Etwas Unbekanntes wollte ihn dazu zwingen, aber er habe sich immer wieder dagegen gewehrt bis zur entscheidenden Nacht. Petrovsky gestand weiter, wie er das Beil nahm — den Gastwirt und seine Frau erschlug und dann mit einem Küchenmesser die Großmutter tötete und das Kind verwundete. Nach der Tat sei ihm der Gedanke gekommen, sich selbst zu stechen und damit die Schuld auf den großen Unbekannten abzuschieben. Petrovsky blieb auch nach dem Gesändnis ganz ruhig.

Anschlag auf den Ministerpräsidenten von Neuschwaben aufgedeckt.

London. In Sydney wurde ein Anschlag auf den Ministerpräsidenten von Neuschwaben, Lang, durch ein Telegramm des Generalagenten für Neuschwaben in London aufgedeckt. Wie in dem Telegramm mitgeteilt wird, fand eine Sonderprüfung im Englischen Unterhaus statt, in der berichtet wurde, daß Mitglieder der australischen kommunistischen Bewegung „Neue Garde“, die unter der Führung des Obersten Campbell steht, bei der Eröffnung der Sydneyer Hafenbrücke den Ministerpräsidenten überfallen und ins Wasser werfen wollten. Es wurden alle Vorsichtsmaßnahmen ergriffen.

Banditen mit Artillerie.

Die Aufstandsbewegung in der Mandchurie.

Mehrere tausend chinesische Banditen erstickten die Stadt Betuna, die etwa 160 Kilometer südwestlich von Chabin liegt. Die Banditen sind im Besitz von Artillerie und Maschinengewehren. Sie haben sich in den Straßen der Stadt Schützengraben ausgehoben. Auch Mulden selbst ist von Banditen bedroht, die bereits eine Reihe von Ortschaften in der Nähe der Stadt besetzt haben. Sie haben dort die Flaggen der mandchurischen Republik heruntergerissen und die Beamten abgefeuert oder gefangengesetzt. In verschiedenen Städten ist eine Reihe von Richtern und anderen Beamten zurückgetreten mit der Begründung, daß sie nicht unter der neuen Regierung zu dienen wünschten.

Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen Banden um schlecht ausgerüstete und undisziplinierte chinesische Truppen. Die Japaner haben aber ein Interesse daran, diese als „Banditen“ hinzustellen, denn dann bedeutet ein Vorgehen gegen sie vor dem Forum des Völkerbundes keinen Krieg, sondern eine Sicherungs- und Säuberungsaktion, in die der Völkerbund bekanntlich nach seiner Meinung kein Einmischungsrecht hat.

Eine große Einbrecherbande verhaftet.

30 bis 40 Einbrüche aufgefährt.

In Lübeck haben Kriminalpolizei und Gendarmerie einer großen Einbrecherbande, die seit etwa einem halben Jahre das Landgebiet heimlich, das Handwerk gelegt. Bisher konnten 30 bis 40 Einbrüche, bei denen den Tätern zum Teil erhebliche Geldbeträge und Waren in die Hände fielen, aufgeklärt und 20 Einbrecher festgenommen werden. Zweimal wurde in das Amtsgericht in Ahrensbohl eingebrochen; beim zweiten Einbruch wurde ein Bargeldbetrag von 1300 Mark erbeutet. Insgesamt sind den Dieben Waren und Bargeld im Werte von 10 000 Mark in die Hände gefallen. Die Bande war Tag und Nacht mit Motorrädern und Fahrrädern sowie mit Automobilen und Lastwagen auf Diebstahlsfahrten unterwegs. Man rechnet mit weiteren Festnahmen.

Der Atma wieder in starker Tätigkeit.

Der Haupttrater des Atma ist wieder einmal in starker Tätigkeit. Der Rand eines der Auswurfsegl hat sich etwa um drei Meter gesenkt. Der Leiter des Atma-Observatoriums ist der Ansicht, daß es sich nur um eine Wiederholung der Tätigkeit des Atmas vom letzten Herbst handelt. Er hofft, daß der Vulkan sich darauf beschränken wird, die glühende Lava bis zum Hals emporzubringen und dann wieder abzuklingen.



Sehr geehrter Herr Redaktionsrat! Ich hoffe, daß sich an alle von den Wahlmannen erhaltene. Ganz egal je welcher Partei sich der Einzelne rechnet, ohne Gleichheit war bei allen vorhanden, das war die der Spannung. Jeder war bis aufs höchste gespannt, was aus den Dausenden und Abertausenden von Wahlurnen heraussteigen wird. Und jeder hat das Resultat ganz gewiß ehn baar Mal studiert, weils doch so manche oft beiden Seiten vorher aufgestellte Berechnung lieber den Haufen geworfen hat. Aber viel Zeit zum Betrachten und Besinnen ist gar nicht da, in baar Wochen müssen wir nochma wählen. Vorderrhand werd lieber de Karwoche un de Osterfeiertage wieder ma Burgfrieden sein un dann dauerts nur noch acht Tage, bis mir wieder Kreisel machen müssen. Das hädde frieher doch mal niemand gedacht, daß in Deichland die Kreiselstreicherei mal so ehn große Bedeutung kriechen würde. Frieher warn de Kreiselstreicherei nich gerade in der Mehrzahl un beide entscheide de Mehrzahl der Kreisel wieder in so wichtigen Dingen.

Daß manches im Leben anders kommt als man sich das denkt, das hammad ich die Berliner mit ihm Bierstreif erlebt. Ganz gewiß hammad die sonst was gedacht, was se erreichen würden. Und der zahlenmäßige Erfolg? Das waren zunächst mal lauter Verluste: De Brauereien haben 1,5 Millionen Mk. dadurch verloren, daß in den sechs Tagen des Streiks 30 000 Donn Bier weniger abgenommen wurden. Das deichde Reich verlor 660 000 Mark an Getränkesteuern un de Stadt Berlin 300 000 Mark Gemeindesteuern. De Gastwirte selber schähen

Goethe, wie er wurde und war

Zu seinem 100. Todestage am 22. März 1932

Goethes Lebensgang.

Am Hirschgraben in Frankfurt am Main steht das Haus, in dem am 28. August 1749 Johann Wolfgang Goethe, der deutsche Dichter größter und deutscher, geboren wurde. Noch heute ist dieses Haus ein Pilgerziel jedes gebildeten Deutschen, der nach Frankfurt kommt. Goethe hat es als alter Mann in „Dichtung und Wahrheit“, der dichterischen Darstellung seiner Jugendjahre, eingehend geschildert.

Als sechzehnjähriger Jüngling ging der Sohn des kaiserlichen Rates Johann Kaspar Goethe und der Frankfurter Schultheißen Tochter Katharina Elisabeth Tector, die



Der Vater,

der kaiserliche Rat Johann Kaspar Goethe.

Nach einem Selbstbild von Tischbein dem Älteren aus den Jahren 1770—1775.

als „Frau Kai“ und „Frau Aja“, wie sie von ihren Freunden genannt wurde, mit ihrem „Häselhans“ (so nannte sie ihren Wolfgang bis an ihr Lebensende) in die Literaturgeschichte eingezogen ist, als Student der Rechte an die Leipziger Universität. Er hat die Rechte ohne inneren Drang studiert, aber er ist schließlich damit fertig geworden, wurde „Licentiat“ — heute würde man Dr. jur. sagen — wurde ein Rechtsanwalt, dessen Schriftsätze den Richtern nicht besonders gefallen zu haben scheinen, und wurde später in Weimar unter vielem anderen auch Justizminister. Aber um zu dem Studenten Goethe zurückzukehren: er war ein flatter Vender Studio, einem guten Trunt „auf Kuerbachs Keller“ in Leipzig nicht abhold und den schönen Mädchen erst recht nicht. Rätchen Schönlöffel, eines Weinbändlers Tochter, war seine Leipziger Liebe. „Die Laune des Verliebten“ und „Die Mitschuldigen“ waren die reifen dichterischen Früchte der Leipziger Studentenzeit, zwei Stücke, die, dem Geschmack jener Zeit entsprechend, der Form und dem Inhalt nach eher französisch als deutsch waren.

Die zweite wichtige Etappe in Goethes Leben war Straßburg, die deutsche Universität im französischen Elsaß. Hier traf er im April 1770 ein, um seine juristischen Studien fortzusetzen. Aber er trieb daneben auch etwas Naturwissenschaft — Naturwissenschaftliches lag ihm später, in seinen Mannesjahren, fast mehr noch am Herzen als Dichtung — und trieb sogar etwas Medizin. Was aber in Straßburg besonders bedeutungsvoll für ihn wurde, war seine Bekanntschaft mit Gottfried Herder, der ihn auf das deutsche Volkslied hinwies, und seine zarte, aber dann jäh abgebrochene Liebe zu Friederike, der Tochter des Pfarrers Brion zu Sesenheim bei Straßburg. In Straßburg schloß er seine akademische Laufbahn mit einem Examen ab und kehrte dann nach Frankfurt zurück. Es entstanden in diesen Straßburger und Frankfurter Jahren von wichtigen Werken der „Götter und Helden“ (die Urfaßung), „Clavigo“, „Stella“, mehrere Fastnachtspiele und andere.

Weimar blieb die nächste Lebensstation. Hier arbeitete der Dr. Goethe am Reichskammergericht, hier erlebte er an und in sich selbst „Werthers Leiden“, die er zwei Jahre später nieder schrieb, hier trug er sich in seiner



Goethe, gemalt von Heinrich Kolbe 1826.

Ein Brustbild aus dem großen Gemälde, das der Herzog Karl August für die Universitätsbibliothek in Jena bestellt hatte.

Liebesleidenschaft für Charlotte (Lotte) Buff, die die Verlobte des hannoverschen Gesandtschaftsbeamten Kestner war, sogar mit Selbstmordgedanken. Er hat die Geliebte erst als alter Mann in Weimar wiedergesehen, und auch sie hat die Liebe und die Leiden gut überstanden, denn sie ist als Kestners Gattin 75 Jahre alt geworden.

In Frankfurt, wohin er von Weimar zurückgekehrt war, erhielt Goethe im Oktober 1775 den Besuch des kurz vorher großjährig gewordenen Herzogs Karl August von Weimar, der sich auf der Hochzeitsreise befand. Der Fürst lud den Sänger ein, nach Weimar zu kommen, und Goethe hat einen Monat später, im November 1775, dieser Einladung Folge geleistet. Er hat dann — wenn man von seinen Reisen nach Italien, nach der Schweiz, nach Frankreich, wo er „einen Feldzug“ machte, abseht — Weimar nicht mehr verlassen: es wurde ihm die zweite Heimat. Es wäre nur noch zu sagen, daß er sich vor seiner Übersiedelung nach Weimar in Frankfurt förmlich verlobt hatte: die Braut war die siebzehnjährige, schöne, umschwärmte Elisabeth (Lili) Schönmann. Außer den Liebden an Lili ist aber von dieser Verlobung nichts übriggeblieben: Goethe liebte Lili aufrichtig, aber die Verlobung wurde trotzdem gelöst.

Weimar und sein Hof, den der junge Herzog und seine kunstliebende, geistig hochstehende Mutter Anna Amalia geschaffen hatte, wurden Goethes Schicksal: in Weimar schloß er die innigen Freundschaften mit Schiller und Charlotte von Stein, in Weimar fand er in Christiane Vulpius die Frau, die ihm Lebensgefährtin wurde, von Weimar drang sein Dichtertum hinaus über Deutschlands Grenzen und über die ganze Welt, in Weimar entstanden „Iphigenie“ und „Tasso“, „Egmont“ und „Hermann und Dorothea“, „Die natürliche Tochter“ und die wunderbaren Gedichte und Balladen, entstanden die „Wahlverwandtschaften“ und der „Wilhelm Meister“, entstand die großartigste und tiefste aller deutschen Dichtungen, der „Faust“. Und inmitten dieser fruchtbaren dichterischen Tätigkeit, inmitten seiner umfangreichen naturwissenschaftlichen Studien und Arbeiten, deren hohe Bedeutung erst in unserer Zeit erkannt wurde, fand der zum Minister ernannte „Olmvier“ Johann Wolfgang

von Goethe — der Deutsche Kaiser hatte ihm auf Antrag des Weimarer Herzogs 1782 den Adelsnittel verliehen, obwohl der Frankfurter Bürgersohn gegen die Verleihung in den Adelsstand Bedenken erhoben hatte — noch Zeit und Muße, sich mit vollem Eifer und nicht etwa dilettantisch den Staatsgeschäften zu widmen: er war sogar Leiter des Weimarer KriegsweSENS und leitete persönlich die Rekrutenaushebung im Lande. Und daneben war er dann Hoftheaterdirektor! Und bis zuletzt den Frauen zugetan! Als 65jähriger verliebte er sich in die hochbegabte Marianne von Willemer — die Frucht dieses Herzensbundes wurde der „Westfälische Diwan“, und als Greis noch wollte er zum zweiten Male in den Stand



Die Mutter, Katharina Elisabeth geb. Tector.

Nach einem Pastellbild aus dem Nachlaß von Goethes Schwester Cornelia.

der Ehe treten, aber Ulrike von Levetzow, die Auserwählte, wich ihm, so sehr sie ihn auch verehrte, geschickt aus.

Je älter er wurde, desto mehr glückte Goethe in seinem Wesen und in seiner Lebensauffassung seinem in der Literaturgeschichte vielfach falsch beurteilten Vater: er hatte von ihm tatsächlich „des Lebens ernstes Führen“, die Korrektheit, das „Geheimrätliche“. So sahen ihn alle, die ihm in seinen letzten Lebensjahren nahe waren. Am 22. März des Jahres 1832 ist er in seinem geliebten Weimar sanft entschlafen. Sept, anlässlich der 100. Wiederkehr des Todestages, gedenkt die ganze gebildete Welt dieses wahrhaft Großen, denn er war nicht nur unser, sondern gehörte allen Menschen, die das Große, das Schöne auf Erden zu ehren und zu schätzen wissen. Wer je aus dem Brunnquell deutscher Bildung geschöpft hat, der hat auch einen Tropfen Goethes mitgetrunken!

Goethe und wir.

Von Professor Dr. Georg Witkowski.

In diesen Tagen feiern wir Goethe, wie schwerlich so allgemein in der Welt je ein Sterblicher geehrt worden ist. Bei uns Deutschen spricht in allem, was da gesagt und getan wird, das Bewußtsein mit, daß er unser war, unser ist. Nachdem wir so viel an äußerer Macht verloren haben, wollen wir uns mit vermehrtem Stolz unseres unverlierbaren geistigen Vermögens bewußt sein, und Goethes hundertster Todestag wird uns dazu zum würdevollsten Anlaß.

Aber — so müssen wir fragen — besitzen wir heute Goethe? Sind wir, nach seinem Worte im „Faust“, imstande, ihn zu erwerben und ihn zu besitzen? Steht er nicht vor uns als ein Götterbild, das vielen von uns nichts mehr lündet, das wir nur noch anbeten, weil unsere Väter seines Segens teilhaft wurden? Ihnen galten „Iphigenie auf Tauris“, „Torquato Tasso“, „Hermann und Dorothea“ als edelste Seelen Speise, als ewig junge Kunst. Für sie war Goethe der Herrscher im deutschen Geistesreich, Spender eines Lebensstroms für alle Schichten des Volkes, Verförpierung deutschen Menschentums, zu dem jeder Edelgestimmte hinaufstreben sollte.



Warum stehen sie davor? Hören sie getroffen herein
Ist nicht Thüra da und Thor? Wurden wohl empfangen seyn
Goethe 1828

Goethes Wohnhaus

auf dem Frauenplan in Weimar zur Zeit Goethes.



Übermütig sieht's nicht aus, Allen die darin verkehrt
Dieses stillte Gartenhaus. Ward ein guter Muth beschert
Goethe 1828

Das berühmte Gartenhaus Goethes.
Nach einer zeitgenössischen Zeichnung.



Des Dichters Vaterhaus
am Hirsgraben in Frankfurt am Main,
nach seinem heutigen Aussehen.



Goethe als Jüngling
beim Schlittschuhlauf in seiner Vaterstadt. Nach einem Gemälde von
B. v. Kaulbach.



Der Knabe Goethe mit seiner Schwester.
Dieses Gemälde hat der Frankfurter Maler Seeloh
für den Großen Thorane angefertigt. Thorane war im
Jahre 1759 als Offizier der damals mit den Kaiser-
lichen verbündeten französischen Truppen längere Zeit
bei Goethes Eltern im Quartier.

So war es noch während des Weltkrieges, als der Faust
die Seelen unzähliger Kämpfer lachte, jämale Hefte mit
seinen Dichtungen und Aufsätzen, seinen Worten zur Religion
und Lebensweisheit im Schlittschuhlaufen genossen wurden.

Wenn wird heute Goethe in solcher Art zum Helfer und
Tröster? Wohl noch so manchem aus jenem älteren Geschlecht;
aber bei der Jugend und bei den meisten Goethe-Berehrern
von früher ist sein Bild verblaßt, nicht nur deshalb, weil die
dunklen Wolken des Tages diese lichte Sonne umschatten,
noch mehr, weil die Ideale edler Humanität, abgeklärten und
weltfrohen Bejahens nicht mehr die unseren sind. Ein neuer
Idealismus erblüht in der Volksverbundenheit, in dem Opfer
für das große Ganze, in dem Verachten aller verfeinerten
schwächenden Einwirkungen die entscheidenden Forderungen
des Tages. Heutige Jugend, wie verschieden sie geartet sei, ist
sich darin einig, daß keine frühere Generation ihr Helfer oder
Berater sein konnte.

Die Räte Werthers und Fausts werden von dieser
Jugend nicht mehr als ihre Sache betrachtet, ebensowenig
Goethes Naturschau, sein schlichter Wirklichkeitsinn, die
Seltenheit der großen Geste, sogar die leuchtende Klarheit des
heiteren Frühlingstages über den meisten seiner Gedichte, —
alles, was ihn den Älteren am vertrautesten machte, ent-
spricht nicht mehr dem Bedürfnis der jungen Generation.

Nach ist es wieder so wie im zweiten Viertel des
19. Jahrhunderts, da Goethe von der politisch aufgeregten
Studentenschaft, die den Freiheitsapostel Schiller auf ihren
Schuld hob, als der Aristokrat, der Fürstentum, gehaßt und
verachtet wurde. Nur kommt jetzt noch etwas Neues hinzu.
Dahin blieb auch gegenüber dem Angelerbten, Unverständ-
lichen das Bewußtsein der Pflicht, ein großes Erbe, wenn
auch widerwillig, sich anzueignen. Jetzt bedeutet die Kenntnis
der Werke Goethes nicht mehr einen unbedingt notwendigen
Bestand der Allgemeinbildung. Wohl sammeln sich noch in
kleinen Städten, in ländlichen Pfarrhäusern Alte und Junge
um den abendlichen Familientisch und lauschen einem vor-
gelesenen Werke Goethes. Eine gute Aufführung des Faust
vermag zu begeistern, Goethe, Egmont, Tasso bereiten in
würdiger Darstellung Feiertagen, nicht selten zur eigenen
Heberrückung der Genießenden. Nicht nur in Gebärde
„Friederike“, auch durch ihre eigene Kraft wirken die Lieder
des jungen Goethe noch unmittelbar auf das Herz.

Das alles sind Augenblickeindrücke. Sie vergehen
schnell, sie lassen in dem Seelenantrieb unserer Zeit keine
tieferen Spuren zurück. Wären solche vorhanden, so müßten
wir sie am deutlichsten in der zeitgenössischen Kunst, in ihrer
Dichtung finden. Aber diese hat mit Stoffen und Formen
Goethes nichts mehr gemein, ausgenommen eine kleine
Schar von Poeten, wie Carossa, Schaeffer, Hermann Hesse,
zumal die Dichterreicher Hofmannsthal, Rilke, Rilke. Nicht
als Nachahmer, völlig unbewußt werden sie mit Goethe eins
in verwandten Klängen, Gedanken und Stimmungen; doch
die große Menge folgt diesen Dichtern nicht, sondern denen,
die mit ihren Kampfzügen, mit ihrer Eingabe an die großen
Aufgaben der Zeit von Goethe weitenfern sind.

Wie konnte auch ein Mensch unserer Tage sich zu Goethes
heiterer Zuversicht, seinem unerschütterlichen Glauben an feste
politische, pädagogische, künstlerische, soziale Normen be-
kennen? Selbst von der hohen Warte der Philosophie der
Gegenwart ist kein Rückweg zu Goethes dynamischem Denken
zu entdecken. In einzelnen Fällen wird seine Erfahrungs-
weisheit guten Rat spenden; aber weder er selbst noch irgend
eine der von ihm geschaffenen Gestalten bietet uns einen
Zuwachs an Lebensenergie. Nicht einmal kann der faustische
Mensch heute als lebensfähiger Typus deutschen Wesens hin-
gestellt werden, wie es noch vor einem Jahrzehnt möglich
war.

Und doch! Leucht unser Blick sich von dem wilden und
wirren Getriebe hinaus zu den ewigen Sternen, suchen wir
Ruhe und Schönheit, Aufatmen unserer Menschlichkeit und
einen Blick in ihre Tiefen, dann finden wir das alles bei
keinem so reich, so begnadet wie bei ihm. Deshalb kann
unser unfähiges Geschlecht Goethes weniger entraten als die
Künftigen vor uns, und der hundertste Todestag sollte ein
Anlaß sein, unzählige, die ihn nicht kennen oder sich von ihm
abgewandt haben, aufzufordern, durch ihn eines erhöhten
Befehls teilhaftig zu werden. Geht diese Wirkung von dem
22. März 1932 aus, so kann dieser Tag als ein Beginn
mühsamer Befreiung, neuen Wachstums ins deutsche Leben der
Gegenwart und der Zukunft hinein wirken.

Goethes Deutschtum.

Von Professor Dr. Gerhard Budde.

Zweifellos hat Goethe über die großen völkischen Fragen
Deutschlands anders gedacht als wir und auch als viele der
besten Männer seiner Zeit wie etwa Stein, Fichte, Arndt.
Er teilte, wie Engel hervorhebt, die Deutschtum des Lebens-
freies, dem er angehörte. Danach ist die Weltgeschichte das
Werk der Regierenden. Wenn deren Kraft und Einsicht ver-
sagt oder wenn ein Regierender von höherer Kraft und Ein-
sicht tritt wie Napoleon gegenüber den deutschen Fürsten,
so gibt es weiter keine Macht gegen ihn, und man muß sich
aus Unabänderliche schiden. Goethe glaubte nicht an eine
selbständig handelnde Volkskraft, und daraus erklärt sich auch
vor allem sein so vielfach kritisiertes Verhalten gegenüber dem
Freiheitskampfe Preußens gegen Napoleon.

Für diesen Kampf hat ihm offenbar jede Begeisterung ge-
fehlt; wir erkennen dies aus verschiedenen gelegentlichen
Äußerungen des Dichters. So bemerkt er einmal in einem
Briefe an Arnim: „Ich habe gefunden, daß der Enthusias-
mus eigentlich nur die Masse wohl kleidet.“ Bei einer anderen
Gelegenheit äußerte er: „Daß Moskau verbrannt ist, tut mir
gar nichts“, und bei wieder einer anderen sagte er: „Wer es
jetzt möglich machen kann, soll sich ja aus der Gegenwart
retten.“

Diesen Rat hat er selbst dadurch befolgt, daß er sich in
die orientalische Dichtung flüchtete, in der er die ihm nicht
begehrende Gegenwart zu vergessen hoffte. Er spricht dies am
Anfang des Gedichtes „Siegfried“, das den „West-östlichen
Divan“ eröffnet, in den Versen aus:

„Nord und West und Süd zerpflietern,
Throne verfallen, Reiche zittern;
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenlust zu kosten.
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisirs Quell verjüngen.“

Man darf nun aber nicht, wie es vielfach geschehen ist
und noch geschieht, aus der sichtlich bedauerlichen Stellung
Goethes zu den Freiheitskriegen den Schluß ziehen, daß es ihm
überhaupt an Vaterlandsliebe gefehlt, daß er des Deutschtums
ermangelt habe. Dem widerspricht doch schon allein die schöne
und begeisterte Art, in der er zwanzig Jahre früher das
Deutschtum in seinem Epos „Hermann und Dorothea“ ver-
herrlicht hatte. Wenn diesem Deutschtum mit allen seinen
schönen Ueberlieferungen von feindlicher Seite Gefahr droht,
dann sollen alle deutschen Männer zu seiner Verteidigung die
Waffen ergreifen;

„Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesez, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.“

In solcher Gefahr will auch der sonst so friedliche Hermann
sich das Schwert umgürten und das deutsche Heiligtum be-
schützen.

„Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen, (Eltern
Und gedachte jeder wie ich, so stünde die Nacht auf
Gegen die Nacht, und wir errenten uns alle des Friedens.“

Solche Verse konnte sicherlich doch nur ein Mann dichten,
der von dem Werte des Deutschtums tief erfüllt war. Das
beweisen dann weitere Aussprüche von Männern seiner Zeit,
die sich selbst für den Freiheitskampf gegen Frankreich be-
geisterten, die es aber trotzdem Goethe nicht verargen, daß er
sich so zurückhielt, und die wegen dieses seines Verhaltens doch
durchaus nicht an seiner deutschen Gesinnung zweifelten. So
sagte Ludwig Tieck von ihm: „Sowas Goethe nur die Augen
anstarrt und sie anderen wieder öffnete, war Deutschland un-
mittelbar auch da... Denn nicht das Talent und die
Vollendung ist es allein, die Goethe, mit dem also nach meiner
Einsicht die neue deutsche Poesie anhebt, charakterisiert, sondern
die deutsche Gesinnung, die Verklärung des Volkes
und Vaterlandes, das durch ihn gleichsam im Bewußtsein ers-
tand und entdeckt wurde.“

Sogar ein so glühender Patriot wie Jahn nannte Goethe
den deutschesten Dichter. Und der größte und be-
geistertste der Freiheitskämpfer, Ernst Moritz Arndt, schriel
in seinem historischen Lacedon vom Jahre 1814: „Doch raates

einige hervor aus allen, und einer so hoch, daß er wie ein
göttliches Wunder steht. Dies ist Goethe, der Dichter, nicht aus
der Zeit geboren, sondern auf der einen Seite ein Bild der
deutschen Vergangenheit und auf der anderen ein Bild der
Zukunft.“

Zu diesen Aussprüchen von Zeitgenossen kommen dann
endlich auch noch eigene Äußerungen des Dichters als Beweis
für seine deutsche Gesinnung hinzu. In einem Gespräche, das
Goethe im Jahre 1813 mit Professor Luden in Jena hatte,
sagte er: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre
gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland! Nein, diese
Ideen sind in uns, sie sind ein Teil unseres Wesens, und
niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch mir liegt
Deutschland warm am Herzen. — Das Schicksal der Deutschen
ist, um mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten sie
keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt als das römische Reich
zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen,
sie würden längst zugrunde gegangen sein. Da sie aber fort-
bestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen
sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft
haben.“ Professor Luden bemerkt, nach diesem Gespräch mit
Goethe sei er aufs innigste davon überzeugt worden, daß die
jüngsten im arsten Jrrtum sind, die Goethe beschuldigen, er
habe keine Vaterlandsliebe gehabt, keine deutsche Gesinnung,
keinen Glauben an unser Volk, kein Gefühl für Deutschlands
Ehre oder Schande, Glück oder Unglück.

Und in der Tat ist an Goethes Deutschtum nicht zu
zweifeln, obwohl er in dem Freiheitskampfe nicht mitgeteilt
und mitgegangen hat. Dies konnte er nach dem inneren
Wesen seiner Persönlichkeit nicht. Das brachte er einmal selbst
Eckermann gegenüber mit den folgenden Worten zum Aus-
druck: „Kriegslieber schreiben und im Zimmer sitzen — das
ware meine Art gewesen! Aus dem Divan heraus, wo man
nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wehnen hört: Da
hätte ich's mir gefallen lassen. Aber das war nicht mein Leben
und meine Sache, sondern die von Theodor Körner. Ihn
kleiden seine Kriegslieber auch ganz vollkommen. Bei mir
aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriege-
rischen Sinn habe, würden Kriegslieber eine Maske gewesen
sein, die mir schlecht zu Gesicht gestanden hätte. Ich habe in
meiner Poesie nie affektiert. Was ich nicht lebte und was mir
nicht auf die Nügel brannte und zu schaffen machte, habe ich
auch nicht gedichtet und ausgesprochen.“

Goethe feiert Geburtstag.

Skizze von Ernst Löns.

Durch die geschlossene Tür des Arbeitszimmers schallen
gedämpfte Stimmen, erdröhen in tonlosem Gemurmel; wie
ferne Silbergloden tönt Gläserklingen dazwischen. Das alles
klingt so weit, so fern. Es ist still in dem Haus am Fran-
kenplan geworden. Auch von Blüten und verwelkendem Laub
zieht mit leiser Melancholie durch die Räume. Viele Be-
sucher sind heute dagewesen, dem greisen Dichter ihre Glück-
wünsche darzubringen. Nur wenige konnten ihm selbst die
Hand drücken. In dem Kreis vertrauter Freunde, die sich
zur stillen Feier in Goethes Haus versammelten, hatte der
Große nur einige Augenblicke gewelkt. — Er war so müde.

Leise ist er aus der Mitte der Freunde in die Ruhe
seines Arbeitszimmers geflüchtet. Die Flügel der Fenster
stehen weit offen. Der Spätsommerabend legt weiche Däm-
merung auf die Räume und Stränder des Gartens. In die
sommerlich warme Luft mischt sich schon die Ahnung herbst-
lichen Vergehens. Goethes Hand sucht an dem Fensterrigel
halt. Seine großen dunklen Augen blicken in das däm-
mernde Schweben des Gartens. Die Kerzen in den beiden
Leuchtern auf dem Schreibtische flackern schmerzhaft zuckend
in dem Windzuge. Goethe fröstelt. Enger zieht er den
warmen Hausrock um die alten Glieder. Der zitternde Klang
der kleinen Tischglocke ruft den Diener. Der schließt die
Fenster, seine Hand stößt den greisen Dichter, als
dieser sich schwer in den Sessel vor seinem Arbeitstisch sinken
läßt. „Laubenheimer!“ befiehlt Goethe. — Der Diener stellt
den kristallinen Mörser auf die Tischplatte und will aus der
Flasche einschenken, aber Goethe winkt ab. Die Tür schließt
sich hinter den lautlosen Schritten des Dieners. —

Goethe ist allein, will allein sein. Einsam ist es um
ihn geworden. Er hat sie alle überlebt, seinen herzoglichen

Freund, seine mütterlich verziehende Gattin und seinen einzigen Sohn. Sie alle sind vor ihm in das dunkle Land gegangen. Mit matter Hand streicht er sich über die hohe Stirn. Gestalten tauchen aus der Vergangenheit auf. Er sieht die rauschenden Feste, die man in früheren Zeiten alljährlich an diesem Tage hier feierte. Mergellicht flammt in Silberlichtern. Fackeln glühten in der Dunkelheit, wenn die Wagen in langen Reihen vorfuhren. Festtagsgewänder und bunte Uniformen glitzerten und gleißelten. Sie waren alle gekommen, ihm, dem Staatsmann, dem Freunde des Herzogs, dem großen Dichter zu huldigen.

Es ist still geworden. — Aus dem Geheimfach des Schreibtisches, zu dem er den Schlüssel ständig bei sich führt, nimmt der Dichter ein geschlossenes Glas und schält es behutsam aus der schützenden Seidenhülle. Die Dichter der Kerzen spielen in den drei runden Medaillons, die dem Besucher eingeschrieben sind. Mit zierlichen Buchstaben trägt jedes einen Namen: Amalie, Bertha und Ulrike. Sorgsam legt Goethe das Glas auf den Tisch. Sein Auge sucht den Namen Ulrike und freudig lacht darüber hin. Aber der Name steht so kalt und unwirklich in dem weißen Glase, so wie glühendes Eis unter fahltem Winterhimmel liegt. Des Dichters Hand greift zitternd zu der geöffneten Flasche und läßt den goldenen Wein in das Glas fluten. Wie Sonnenlicht und Sommerwärme glüht es nun aus den geschlossenen Flächen. Wie Sonnenlicht und Sommerwärme, die damals auf Bergen und Hängen lagen, die Wälder und Täler füllten und sich in den stummernden Fluten des Flusses spiegelten. Damals, als er mit Ulrike seinen vierundsechzigsten Geburtstag in Elbogen feierte. Wie weit lag das nun schon zurück und doch wie nahe stand ihm heute wieder alles vor Augen! Ulrikes jugendfrische Gestalt, ihr sinnendes, strahlendes Auge, die zarten feingliedrigen Hände, so zart und weich wie Blüten duftiger Blumen. Jubelnde Lust und jugendliches Frohgefühl wogte damals in seiner Brust. Jung und stark fühlte er sich und glaubte, daß ihm in der neunzehnjährigen Ulrike ein spätes Liebesglück erbleichen würde. — Goethe lacht wehmütig und matt. Heute weiß er, daß er sich täuschte, daß er einer falschen Hoffnung nachstarrte. Heute erkennt er, daß das taufische Mädchen nicht die leidenschaftliche Liebe zu ihm empfinden konnte, die er ihm entgegenbrachte. Und doch — es war so schön gewesen, als sie vor der Terrasse des Trübsüßigen Schlosses in das blühende Sonnenland, auf den steilen hochragenden Basaltkegel des Hasenberges und seine mit den Ruinen der alten Hasenburg gekrönte Spitze schauten. Es war so schön gewesen im traulichen Leberhauer Familienkreise um den runden Mahagonitisch, wie sie Walter Scotts „Schwarze Zwirge“ lasen. Damals, ja damals glaubte er, daß das, was ihm aus den großen Augen Ulrikes anstrahlte, echter Liebe warme Leidenschaft sei. Heute weiß er, daß es nur die Bewunderung und glückseligende Schwärmerei für den großen Dichter gewesen ist. — Begrabene Hoffnung. Wieviele hat er in seinem langen Leben begraben müssen! Wie ein buntes Verleumdungsgliedern die Jahre an ihm vorüber. Eine leuchtende Steine strahlen daraus auf, aber manche glühen auch in düsterem Glanz oder sind tot und erloschen. Einer der schönsten, wohl der leuchtendste, strahlt ihm aus dem Namen Ulrike. Der schönste, weil er der letzte war. — Der 5. September 1824 war der Tag des Abschieds von Ulrike; wohl statierten in den folgenden Jahren Botschaften zwischen ihnen hin und wider, aber ihre Wege begegneten sich nicht mehr. —

Mit seinen beiden zitternden Händen greift Goethe das Glas, hebt es hoch, dem völligen Kerzenschein entgegen. Seine Augen brennen auf dem Namenszuge, „Ulrike“ flüstern seine Lippen, die der feurige Wein küßt. — Lautlos öffnet sich die Tür. Der Diener huscht auf weißen Sohlen ins Zimmer. Sein Herr schlummert, tief in den Sessel zurückgefallen. Vor den herabgebrannten schwelenden Kerzen steht das Glas mit funkelndem Wein, den der Dichter seiner letzten Liebe kredenzte. Gerade über dem Namen „Ulrike“ zieht die Fläche des Trankes einen scharfen Schnitt...

Goethes Freundin in dunklen Tagen.

Von Theod. von Kommel.

Wenn wir von der „großen Weimarer Zeit“ reden, haben wir meist die Glanzperiode des jugendlichen Dichters und des zwanglos ins Leben stürmenden Herzogs Karl August vor Augen. Und doch war die leuchtende Zeit nur der Boden, auf dem nach beispiellos verheißendem blütenreichen Berg ein Menschensommer und Herbst voll seltener Edelreife ersproßte.

Gerade in den heutigen schweren Tagen sollten wir uns tiefer in jene Vergangenheit versenken, in der nicht nur deutsche Kultur Erbschaftsfrüchte trug, sondern auch deutsches Wesen und deutsche Kraft sich durch dunkle Nächte zum Sonnenmorgen der Freiheit rangen.

Die Menschen der not- und schmerzreichen Zeit napoleonischer Zwangsherrschaft hatten nicht die Vespulogenheit, über materielle Entbehrungen zu jammern: Sie erlitten endlose Einquartierung von Freund und Feind, Kriegshetzer, Feind, Plünderungen nicht etwa mit großen

Worten und Gebarden, sondern geläut, stolz, oft mit Humor, diesem besten Helfer in allen Widerwärtigkeiten des Lebens.

Goethes Freundin Charlotte von Stein z. B. mußte, was leiden heißt. Körperlich zart, hatte sie trotzdem Geist und Gemüt bis ins hohe Alter hinein erstaunlich in ihrer Gewalt. Die Kindererziehung jener Zeit war hart; sie schuf darum widerstandsfähige Menschen.

Frau von Stein litt unter der Kriegsfurie Aufregung. Bereits 1794, bei Ausbruch der französischen Revolution, prophezeite sie: „Die Franzosen oder die französischen Grundsätze werden die Welt zu einer weiten Oede und Wüstenwohnung machen. Ich fürchte, wir werden noch alle von den Franzosen verschlungen.“

Nach den Schreckensjahren von Jena wurde ihr Haus wiederholt auf das gründlichste geplündert. Nichts, als was sie auf dem Leibe trug, konnte sie bei ihrer Flucht ins Schloß retten. Tagelang hatte sie, ebenso wie die Herzogin, nichts zu essen als eine Handvoll Kartoffeln. Am ihren Sohn Fritz schrieb sie darüber nach Schlesien: „Den 14. und 15. Oktober (1806) sind wir von Wohlstand, Ruhe und Glück geschieden. Das mächtige Schicksal, das die Länder verheert, hat auch dies verschlungen. Gott bewahre dich und das schöne Schlesien, so will ich mein Leid tragen.“ Und zu Weiz nachschreiben: „... heute an meinem 64. Geburtstag ist mir ein besonderes Gefühl, von allem, was ich für mich und die meinen so 40 Jahre lang durch Sparfamelei und Ordnung gesammelt hatte, nichts mehr zu haben. Man ist beinahe gezwungen, den Glauben an die Vorsehung zu verlieren.“

Aber sie verlor diesen Glauben nicht. Auch den Mut nicht. Als die Freunde ihr Tafelsilber schenken wollten, wehrte sie: „Jetzt ist Zeit, mit zinnernen Töpfeln zu essen.“ Und Henriette von Arneth schrieb an ihren Bruder: „Frau von Stein steht ihre Armut gut... Die wenige Menschen bleiben im Unglück gracios! Die meisten finde ich euftekt. Besonders die, die am wenigsten verloren haben.“

Das fürchterliche Erleben grub sich tief in die Seele der Älteren: „Wenn ich nur eine französische Stimme höre, schaudert mir's, und ich kann nicht einschlafen noch aufwachen, ohne daß mir Schreckensbilder vorschweben.“

„Der gute Napoleon sorgt sehr für unser ewiges Heil“, spottete Charlotte, „da er uns alles Irdische vom Leibe reißt.“

In den Teeegesellschaften der Johanna Schopenhauer, die durch Goethes Anwesenheit Bedeutung erhielten, gab es nichts als Tee, Zwieback und Butterbrot; und doch konnte die Hausfrau darüber mit gerechtem Stolz an ihren Sohn schreiben: „Der Zirkel, der sich Sonntags und Donnerstags um mich versammelt, hat wohl in Deutschland nirgends seinesgleichen.“

Goethe selbst hielt es für notwendig, daß man die Not der Tage in geistlichem und geistigem Zusammenhange bringe. Wenn auch Frau von Stein sich Kaffeelöffel leihen mußte, sobald mehr als eine Person bei ihr zu Besuch war, so hinderte diese Beschränkung nicht, daß gerade damals der Dichtersfürst bei ihr die zur selben Zeit entstandenen Werke vorlas: Faust, Pandora, die Wahlverwandtschaften, die Wanderjahre.

Während der Befreiungskriege, als Weimar, das Rheinbundmitglied, öse zwischen zwei Feuern stand, schrieb Frau von Stein ihrem Sohn: „Verliere nur deinen Mut nicht! Der Kaffee kam gerade, als ein betrunkenes Kofal die Fenster einschlug, weil er drei Bouteillen „Kad“ haben wollte. Ich habe kein Brot und meine Leute nicht einen Bissen. Mich hungert nicht... Ich sitze immer zu Haus, weil ich keine Schuhe habe... Wir haben viele Drangsale gehabt, du, guter Fritz, gewiß noch mehr. Genug — um die gerechte Sache kann man alles dulden. Die Preußen werden über alles gerührt an Tapferkeit und moralischem Betragen. Angebietet werden sie.“

An ihrem 72. Geburtstag, dem 24. Dezember 1813, wurde sie von allen Seiten reich mit Lebensmitteln bedacht. Sie zählte ihrem Sohn die guten Gaben mit dem Bemerkten auf: „Danach solltest du nicht glauben, daß hier manche Menschen vor Hunger sterben, ehe einem ihr Glend zu Ohren! Ich möchte die Gabe haben, in den Winkel der Leidenden sehen zu können. Aber das Genie fehlt uns, um mit wenig Geld etwas zu machen, da wir alle feins haben.“

Rein, sie hatten alle kein Geld, die von der französischen Tyrannei ausgepörrten Menschen! Aber sie besaßen eine unbefiegbare Kraft, erduldeten Leiden zum Glauben an des Rechtes endlichen Sieg zu verarbeiten!



Des jungen Goethe Arbeitszimmer im Vaterhaus in Frankfurt.



Goethe, der Staatsminister, im Schmuck der Orden, von Prof. Wilhelm Kolbe, 1822.

Wolfgang.

Goethestizze von L. H. Vogel.

Sie sind von Weimar hergekommen, die beiden jungen Reiter. Dort, wo sich die Straße weitet und gemächlich im Bogen schwingt, zügeln sie und halten.

„Wir stellen unsere Säule im Preuß'schen Hof ein“, ruft der eine halblaut lachend dem ernstern älteren Gefährten zu. „Dann streifen wir durch den Markt.“

Der winkt und folgt hinüber zu dem Gasthaus, wo ein freundlicher Knecht die Tiere in Empfang nimmt und in den Stall führt. Darauf greift der Junge, der den Ton anzugeben und seinem Begleiter vorgeht, diesem unter den Arm und wendet sich mit ihm vertraulich plaudernd marktwärts. Schlant und raut, wohlgekleidet, können sie nicht verbergen, daß sie vornehmen Standes sind. Die Gemüßweiber auf dem Anger wenden neugierig die Köpfe nach ihnen, nehmen auch die lockeren Scherzwoorte, die ihnen die zwei zuwerfen, nicht übel, sondern brummen behäbig drein.

An der Barfüßerkirche schwenken sie seitab in eine Nebengasse und finden dort eine Weinschenke, in der sie von Stimmengewirr und Mädchenschlachen empfangen werden. Einen Augenblick lang zögern sie, treten dann aber in die Stube und hängen Hut und Mantel an den Nagel.

So kommt es, daß sie mitten unter Erfurter Bürgerseuten mit ihren hübschen Töchterlein sitzen und mit in ihren Schwach hineingezogen werden. Jemandwo sucht sich der Jüngere eine Nische zum Blaudern und Lustigsein. Neben dem Kamin, im Zwielficht der Dellampe, die über dem Schenkstisch brennt, erobert sich der Ältere Stammplatz und liebliche Gesellschaft.

„Ihr seid nicht von Erfurt?“ begehrt das Mädchen von dem zuerst noch Schweigenden zu wissen. „Wo kommt Ihr her?“

„Sieht man mir den Fremden so sehr an?“ scherzt der ausweichend. „Wollt Ihr mir deswegen schon gram sein?“

Das Mädchen lacht verstimmt: „Nein, nein! Im Gegenteil!“

So freundliches Willkommen weckt den Mann aus Ueberlegung und Nachsinnen, und er fragt nach ihrem Namen.

„Luise!“ antwortet sie ohne Zögern und Scheu. „Luise! Und Er?“

Allein er schüttelt den Kopf und beginnt von anderen Dingen zu reden. Sie wagt nicht, auf ihrem Wunsch, der ihr im Augenblick schon töricht erscheint, zu bestehen. Sie muß dem Fremden zuhören. Er versteht zu sprechen, zu erzählen und im Erzählen zu bezaubern. Man weiß nicht, ob ein Mädchen auf seinem Gesicht ist oder ob seine Lippen sich herb aufeinander pressen. Es ist so wunderbar mit ihm. Das Mädchen sitzt mit heißem Kopf. Es sieht den Wein nicht, der vor ihm im Glase leuchtet. Es hört das Lachen und Schreien der Schenkstube nicht, so voll sie davon ist. Es lauscht: Dem Walddesauschen, dem Rauschen der Bäume, dem Zirpen der Grillen auf sommerlicher Aue.

Ach, es ist nur ein schlichtes einfaches Mädel. Jemand im Thüringertal war der Vater daheim gewesen. Nun wohnte er als biederer Bürger in der schönen und großen Stadt Erfurt schon seit vielen Jahren. Aber sein Kind hört auf einmal wieder die Stimmen der Heimat, die Stimmen der Kindheit, die Stimme jener glücklichen fernen Zeit menschlichen Lebens.

„Er ist ein Zauberer!“ muß es denken. „Er verzaubert mich.“

Befangen und verstohlen schaut es in das Antlitz des Fremden, findet nur flüchtige und zögernde Antwort zu den Worten des Gefährten, fühlt sich trunken beinahe — und spricht doch dem Wein im Keldsch schier gar nicht zu. Wie aus weiter Ferne hört es das Lachen und Getriebe der Schenke, sieht es im Dämmern die Gesichter der Zecher und Gäste. Nahe wunderbar nah sind nur die Lippen des Mannes neben ihm und die leuchtenden Feuer Augen.

„Ich verliere mein Herz!“ spürt es auf einmal ganz deutlich. Ihm ist, als müßte es weinen in Wehmüt, und muß dennoch lauschen und zittern in Glückseligkeit des Lauschens.

„Luise!“ ruft der Fremde. Er legt seine warme Hand auf die des Mädchens. „Sind das nun törichte Dinge oder kluge Dinge, über die ich zu Dir rede? Bei uns daheim fließt der Strom gemächlich durch flache Gefälle. Bei Euch raunt der Wald von den Bergen herunter in die Täler. Überall sind da Menschen, die gut zueinander sein müssen. Bist Du mit gut, Luise?“

Das Mädchen nickt. Ach, es ist ja so froh und kann dennoch nicht hindern, daß ihm eine Träne ins Auge tritt. Jaghaft neigt es den Kopf, da es die fremde Hand im Haar spürt.

„Wie heißt Du?“ fragt es und wagt nicht auf Antwort zu hoffen. Ja, es empfindet die Antwort wie aus unendlicher Ferne und beinahe als Gnade: „Wolfgang!“

In diesem Namen ist felsamer Wohlklang, Verheißung, Trost und Güte.

„Wer bist Du, Wolfgang?“ muß es weiter fragen. Und wieder vernimmt es staunend, schen, andächtig beinahe die Erwiderung. „Ein Mensch!“

Das Mädchen weiß, daß solche Antwort heimlicher Sehnsucht Erfüllung ist. Aber dann muß es sich erwachen. Nicht plötzlich, nicht daß die Zecher in der Stube geschrien und es aus einer Versunkenheit aufgeschreckt hätten. Nein: Es geschieht so, wie sich ein Vorhang senkt zwischen dem sehnsüchtigen Blick der Augen und der verheißenen Landschaft in der Ferne. Mäh-



Edelmann.

der in den späteren Jahren Goethes in Weimar literarisch tätig war. Er half Goethe bei der Redaktion der letzten Ausgabe seiner Werke. Verübt geworden ist er durch sein Buch „Gespräch mit Goethe“.



Goethe in der Campagna, einer römischen Landschaft. Ein berühmtes Gemälde von H. W. Tischbein im Städelschen Institut in Frankfurt am Main.



Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar bei seinem Freund Goethe im sogenannten blauen Zimmer, auch Sano-Zimmer genannt. Nach einem Stich von Schwedtgeburt.

ich verlieren sich Horizont, Raum und Gestalt: Der Alltag ist da!

Der Fremde hat sich erhoben. Sein Gefährte steht neben ihm. Ein wenig schwanzend, roten und weinfrohen Gesichtes, ein strahlendes Kind am Arm.

„Es wird Zeit, Liebster, daß ich Dich gemahnen muß“, sagt der weinfrohe, lachende Mund. Der, der sich Wolfgang genannt hat, nicht verhalten.

Bedächtig greift er nach Hut und Rod, hilft dem Gefährten in den Mantel, steht und schaut auf das Mädchen hinüber, das ihm gläubig die Augen zugewandt hat. Er will noch etwas sagen. Doch er kommt nicht dazu, denn der Wirt tritt zu den beiden Freunden heran, verneigt sich ehrerbietig vor ihnen und schüttelt den Kopf, da sie nach ihrer Rede fragen. „Es war mir eine Ehre, eine überaus hohe Ehre, durchlauchtigste Gnaden.“

Der Jüngere von den Zweien fürcht die Stirn, halbblau raunt er dem Begleiter zu: „Hol's der Teufel! Man hat uns erkannt.“

Er räuspert sich verlegen und drückt dem Wirt einen Taler in die Hand. „Schweig! Er um Himmelswillen!“

Er wendet sich jäh und kimmert sich nicht, ob ihm der Gefährte folgt. Er steht schon draußen in der frischen Nachtlust und schlägt seinen Mantelstrang hoch, als fener sich noch unter der Tür mit einem wehmütigen Blick von dem Mädchen am Tisch verabschiedet.

„Die Göchhausen wird ihr Maul wieder machen!“ ruft er ihm entgegen. „Nun heißt es reiten...“

„Darum al Raschid und sein Wesir kehren heim“, entgegnet der sinnend. „Schade...“

Auch er zieht den Mantel fest um sich und läuft mit dem anderen eiligen Schrittes durch die nächtlichen Gassen und über den Anger zu den Gärten.

In der Wirtstube aber räumen sie: „Wer sagt Ihr? Ich glaub' es nicht.“

„Doch, er war's!“ — „Wer?“

„Der junge Großherzog von Weimar!“

„Und der andere, der sich Wolfgang nannte?“

„Vielleicht der neue Freund aus Frankfurt, Goethe geheißen!“

Die drei letzten Tage.

Wie Goethes Leben erlosch.

Von M. A. v. Lütgendorff-München.

In seinen Erinnerungen erzählt Friedrich Schlegel, der Freund des alten Goethe, schon im Jahre 1828 hätten einige von des Dichters nächsten Freunden behauptet, er habe „den 22. März als einen für sein Leben bedeutungsvollen Tag“ betrachtet. „Gehet dieser Tag ohne Störung vorüber, dann rechnet er mit einem glücklichen Verlauf des übrigen Jahres.“ Nun hat Goethe wirklich noch am Vormittag seines Todestages gefragt, welcher Monatsstag heute sei, und dann, als er es erfährt, geantwortet: „Also hat der Frühling begonnen, und wir können uns umso eher erholen.“ So scheint es denn, als ob ihn die Rennung des Tages, der ihm Jahre vorher immer schon „bedeutungsvoll“ erschienen war, eigentlich gar nicht erschreckte. Ja die Antwort läßt sogar erkennen, daß er sich keineswegs sterbenschwach fühlte und den bedeutungsvollen Tag auch dieses Jahr wieder zu übersehen glaubte.

Goethes Todeskrankheit dauerte nur sechs Tage, und ihr Ende war auch kein qualvoller Kampf, sondern ein so friedliches Erlöschen, daß die dicht neben dem Stuhl des Sterbenden lauernde Schwieger-tochter den Anblick des Todes

überhaupt nicht wahrnahm. Als Ursache nimmt man eine Erkältung an, die Goethe sich am 15. März zugezogen hatte, als er die Großherzogin von Weimar, die auf einen Besuch gekommen war, aus seinem sehr warmen Zimmer auf den kalten Flur hinausbegleitete. Schon am Abend des gleichen Tages scheint er sich unbehaglich gefühlt zu haben, denn er hatte zeitweise recht schlechte Laune, was bei ihm häufig das Zeichen war, daß eine Krankheit in ihm steckte. Am anderen Morgen erkrankte er denn auch schon wirklich und zwar derart, daß sein Hausarzt, Hofrat Vogel, recht besorgt wurde. Nun ging es auf und ab. Einmal schien sich der Zustand zu bessern. Dann wieder war es, als ob der Körper dem Fieber, das ihn gepackt hatte, doch nicht mehr standhalten könne. Die erste Hälfte der Nacht vom 19. auf den 20. März verbrachte Goethe sanft und ruhig schlafend; um Mitternacht aber überfiel ihn ein heftiges Frieren und ein die Glieder durchziehender reißender Schmerz, der sich besonders auf die Brust legte und das Atmen stark erschwerte. Obwohl dieser Zustand den Kranken in angstvolle Unruhe versetzte, duldete Goethe nicht, daß man den Arzt hole. Es seien ja „nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden“, meinte er, und so zog sich also die Bein bis zum nächsten Morgen hin. Nun wurde aber doch nach dem Arzt geschickt.

Es war ein „jammervoller Anblick“, der sich dem herbeigeeilten Arzt bot. In jagender Hast trieb es den Kranken bald ins Bett, dann wieder heraus in den daneben stehenden Lehnstuhl, denn die Brustschmerzen und die Atembellemungen hatten sich so gesteigert, daß der Kranke nicht mehr aus und ein atmete. Achter Tag färbte sich sein schönes Greisengesicht, es bliete trübe und angstzerquält. Es war die höchste Zeit, daß Vogel helfend eintrat, und es gelang ihm denn auch, das

fast unerträgliche Leiden so zu lindern, daß Goethe am Abend schon wieder ruhig und besonnen sprechen konnte und sich sogar für die Erledigung einer amtlichen Angelegenheit, die er befürwortet hatte, interessierte.

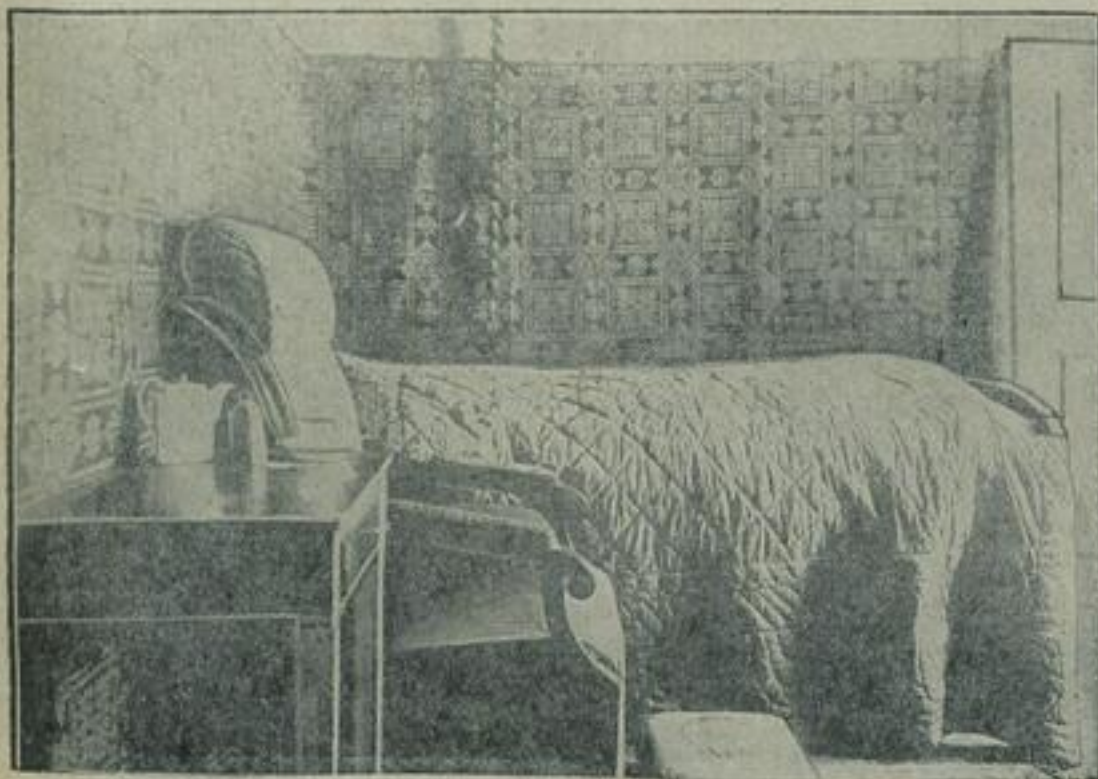
Nach einer weiteren unruhigen Nacht schienen die Kräfte des Kranken nun doch allmählich zu sinken, und Mittwoch um zwei Uhr nachmittag erkannte der Arzt, daß alle menschliche Kunst dieses Leben nicht mehr retten konnte. Goethe selbst schien indes die unheilvolle Wendung, die seine Krankheit genommen hatte, nicht bewußt zu sein, wenigstens war ihm keine Spur von Todesfurcht anzusehen. Und trotz seiner zunehmenden Schwäche bemühte er sich immer noch, seine Denkkraft nicht erlahmen zu lassen, erkundigte sich nach den Freunden und sprach von Dingen, die ihn in der letzten Zeit beschäftigt hatten.

Seine letzte Nacht verbrachte er im Lehnstuhl sitzend, während sein Diener, der schon mehrere Nächte bei ihm gewacht hatte, auf Goethes Bett ruhte. Gegen sechs Uhr früh gelang es dem Kranken, ein paar Schritte bis zu seinem Arbeitszimmer hin zu machen. Ottilie, seine Schwiegertochter, hatte, um in seiner Nähe zu sein, hier die Nacht zugebracht und sah nun fast erschrocken dem Schwiegervater entgegen. Aber seine Augen begrüßten sie wie immer mit einem freundlichen Blick, und scherzend sagte er: „Ei, ei, Frauenzimmerchen! Bist Du denn auch schon wieder heruntergekommen?“ Gleichzeitig überwallte ihn aber die Müdigkeit so sehr, daß er wieder ins Schlafzimmer und nach seinem Lehnstuhl ging. Endlich begann der Tag zu grauen, aber im Schlafzimmer war es dunkel, weil man, um den Kranken nicht zu beunruhigen, das Fenster verblende hatte. Doch er fühlte den Tag und wollte ihn sehen. „Gebt mir Licht!“ bat er. „Die Dunkelheit ist unangenehm.“ Dann aber blendete ihn die Helligkeit, und er war dankbar, als man ihn den alten grünen Augenschirm aufsetzte. Und nun bat er Ottilie, sie solle sich zu ihm setzen, und nahm dann ihre Hand, die er lange mit seinen matten Fingern umschlossen hielt.

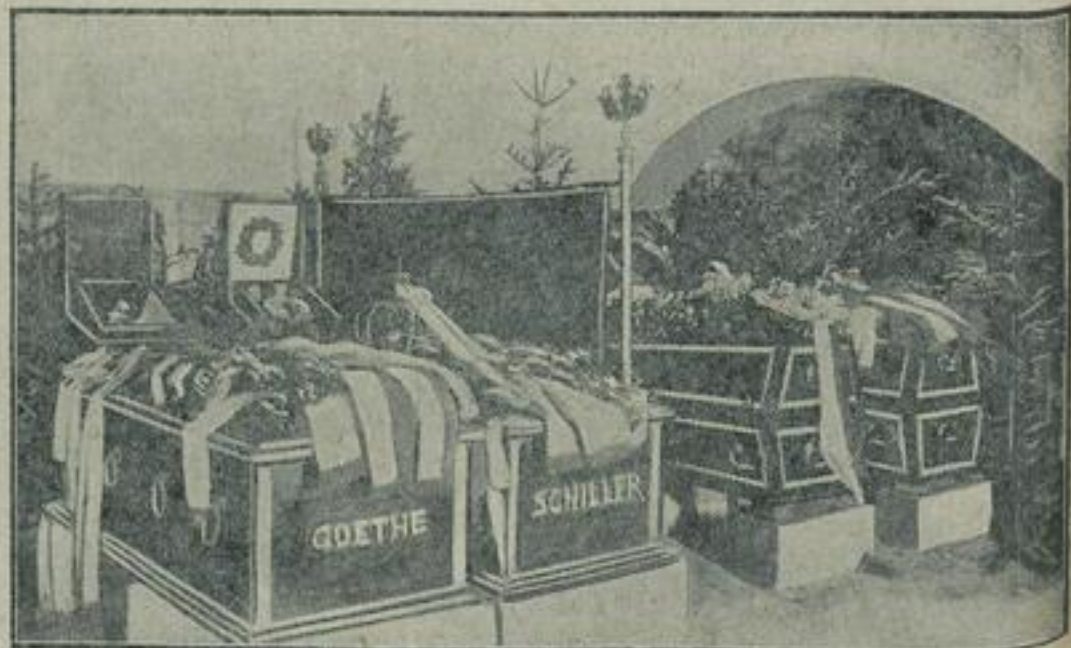
Nach einiger Zeit bat er um ein Glas gewässerten Wein, das er austrank, machte darauf wieder den Versuch, vom Lehnstuhl aufzustehen, fragte nach dem heutigen Datum und setzte sich darauf wieder nieder. Nun schien es, als ob er im Halbschlaf künstlerisch schöne Bilder sähe, denn er murmelte von einem Kopf mit schwarzen Locken und verlangte, sobald er sich bald hernach wieder ermuntert hatte, nach einer Mappe mit Zeichnungen, und als man diese nicht fand, nach einem Portefeuille; da auch dieses nicht da lag, wo er hinwies, meinte er im halbem Scherz: „Nun, so war es ja wohl ein Wespenst.“ Nach einigen Wiffen falteten Geflügels und einem Schlüßchen gewässerten Wein gab er an, was er zum Mittagessen haben wolle, und versuchte nun noch einmal, die paar Schritte nach seinem Arbeitszimmer, ja! aber bald wieder in den Stuhl zurück. Schon war er sterbensmatt, aber sein Geist fand noch immer keine Ruhe. Er sprach von einem Manuskript von Klopke, das er haben wollte, das sich aber nicht fand, und dann von Schillers Briefen an ihn, ja, er hielt sogar ein zu Boden gefallenes Stück Papier für einen Brief von Schiller. Kurz darauf war er aber auch schon zum Sprechen zu schwach und bemühte sich deshalb, mit dem Zeigefinger der rechten Hand Worte in die Luft und zuletzt mit sinkender müder Hand auf die Decke, die seine Beine umhüllte, zu schreiben. Dann wurde er stiller und stiller. Die Hände blieben ruhig, und nun nahm man ihm auch den Schirm von den Augen. Sie waren bereits gebrochen. Noch atmete der Sterbende, aber immer schwerer und langsamer. Dann schmiegte er sich in die linke Lehnstuhlle und tat ohne jeden Todeskampf seinen letzten Atemzug.



Goethe- und Schiller-Denkmal vor dem Nationaltheater in Weimar.



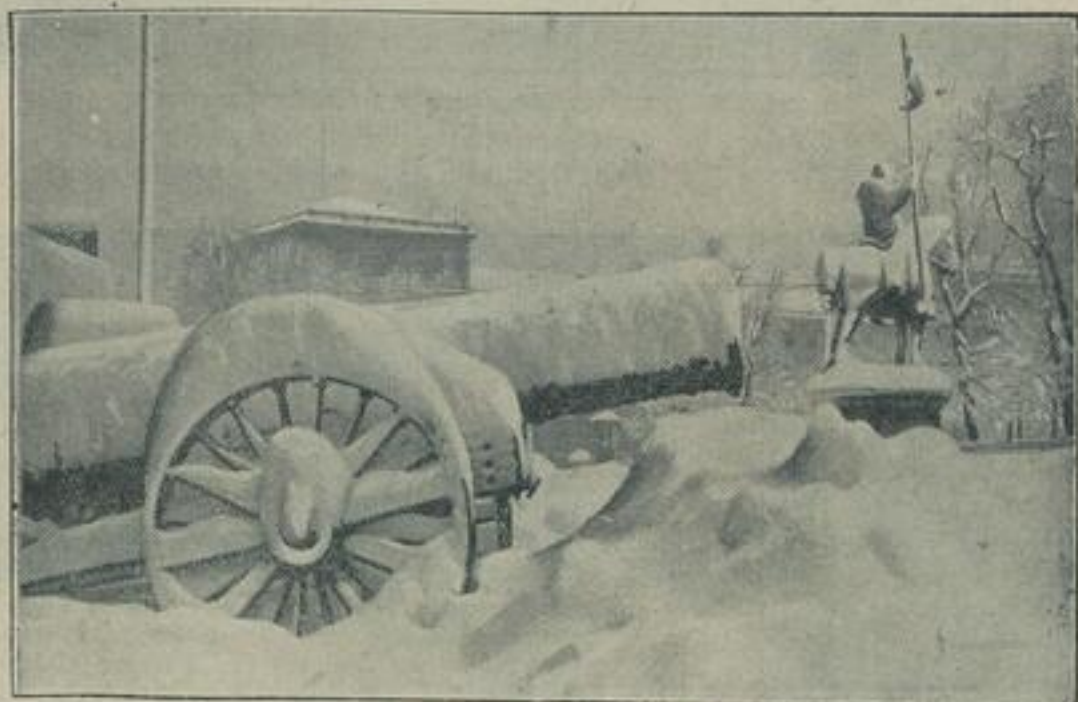
Das Sterbezimmer, so wie es heute noch im Goethe-Haus erhalten ist. Im Lehnstuhl starb Goethe.



Die Fürstengruft in Weimar, wo Goethe und Schiller nebeneinander ruhen.

Illustrierte

Wochenbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt.



Märzschnee in München.
Paperns Hauptstadt ist jetzt noch — beinahe in der Märzmitte — von dem stärksten Schneefall dieses Jahres betroffen worden. Das tiefverschneite *Arme-Museum* bot dem Photographen diesen reizvollen Anblick.



Lawine kürzt Eisenbahnzug um.
Auf der Brünig-Bahn-Strecke von Interlaken nach Luzern ging bei Lungern eine mächtige Lawine zu Tal, gerade als ein Zug die Strecke passierte. Wie ein Spielzeug wurde der Zug umgeworfen.



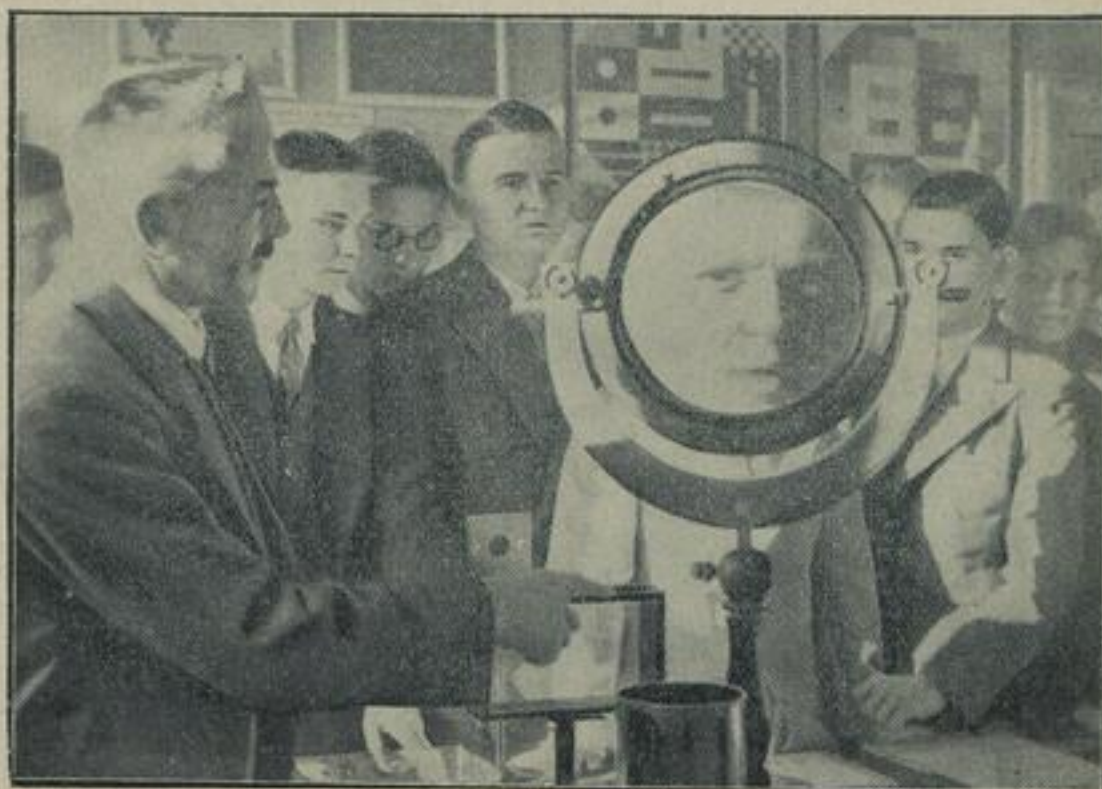
Zur Goethe-Feier,
die am 22. März — am 100. Todestage des Dichtersfürsten — von der Stadt Frankfurt am Main veranstaltet wird: der Römer, in dem die Gedächtnisfeier stattfindet, und Professor Dr. Schwegler, der Frankfurter Goethe-Preis-träger, der die Festrede halten wird.



Die Geburtsstätte der Vierlinge:
ein Arbeitsraum in der Staatlichen Münze in Berlin, wo die neuen Vierpfennigstücke entstehen. Wie man sieht, befinden sich in dem Bottich gerade fertiggestellte Münzen, die soeben geprägt worden sind und nun ausgekühlt werden.



Die Einweihungsfeier der Goethe-Halle,
die in Weimar errichtet worden ist und ausschließlich für die Jahrhundert-feiern anlässlich des Todestages Goethes bestimmt ist. Hier wird am 22. März die große Goethe-Feier der Reichsregierung veranstaltet werden. Auf der Bühne der Goethe-Halle werden Aufführungen Goethe'scher Werke stattfinden.

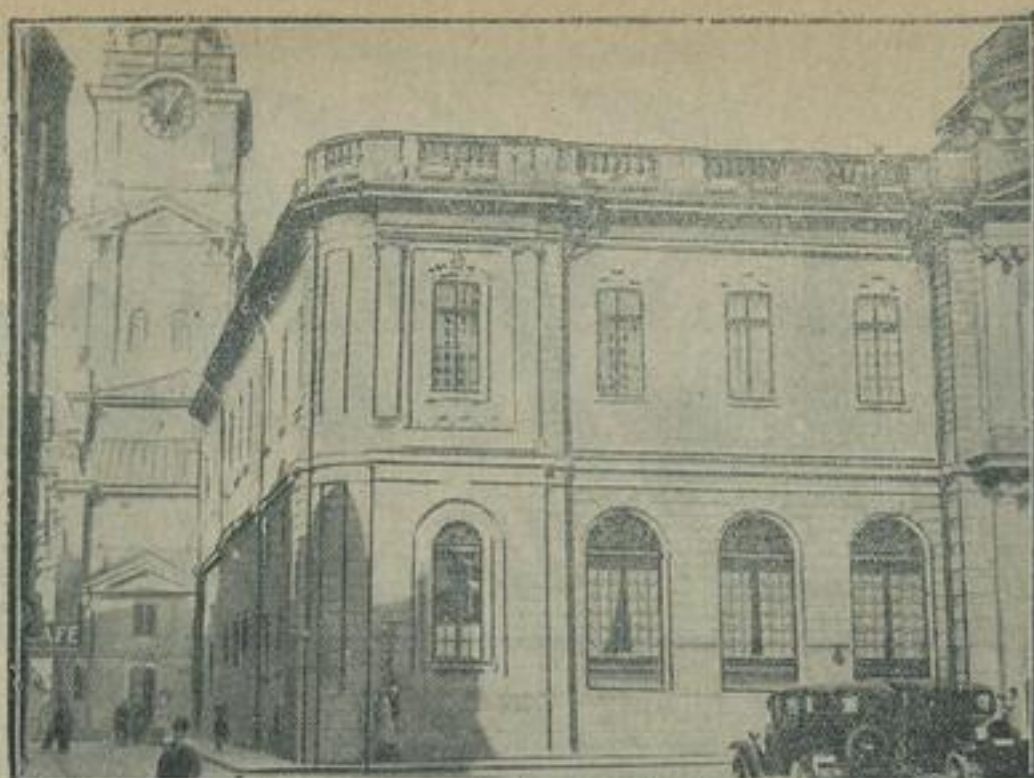


Physikstunde mit Goethes Instrumenten.
Die Oberprima eines Weimarer Gymnasiums beim Physikunterricht an den Instrumenten, die Goethe zur Aufstellung seiner Farbenlehre diente. In unserem Bilde experimentiert die Klasse gerade an der großen Linse Goethes.



Theatertrübsal auch in Paris.

Die Große Oper in Paris steht vor dem finanziellen Zusammenbruch. Schon seit längerer Zeit sind die künstlerischen Leistungen stark zurückgegangen. Der Direktor der Oper hat den Staat um Hilfe ersucht und erklärt, wenn die Unterstützung nicht gewährt werde, müsse die Oper schließen.



Kreugers Tod verursacht Schließung der Stockholmer Börse.

Anlässlich des Todes des schwedischen Zündholzlönigs Ivar Kreuger ist die Stockholmer Börse auf unbestimmte Zeit geschlossen worden.



Richard Wagners Piano.

Das Piano Richard Wagners wird gegenwärtig auf einer Ausstellung in Chicago gezeigt. Es ist ein Geschenk des Königs Ludwig von Bayern, das er für Richard Wagner zu seinem Geburtstag im Jahre 1884 anfertigen ließ. Das Piano ist gleichzeitig als Schreibtisch zu benutzen und enthält zahlreiche Schubladen. Eine große Anzahl Wagnerscher Opern sind an diesem Instrument entstanden.

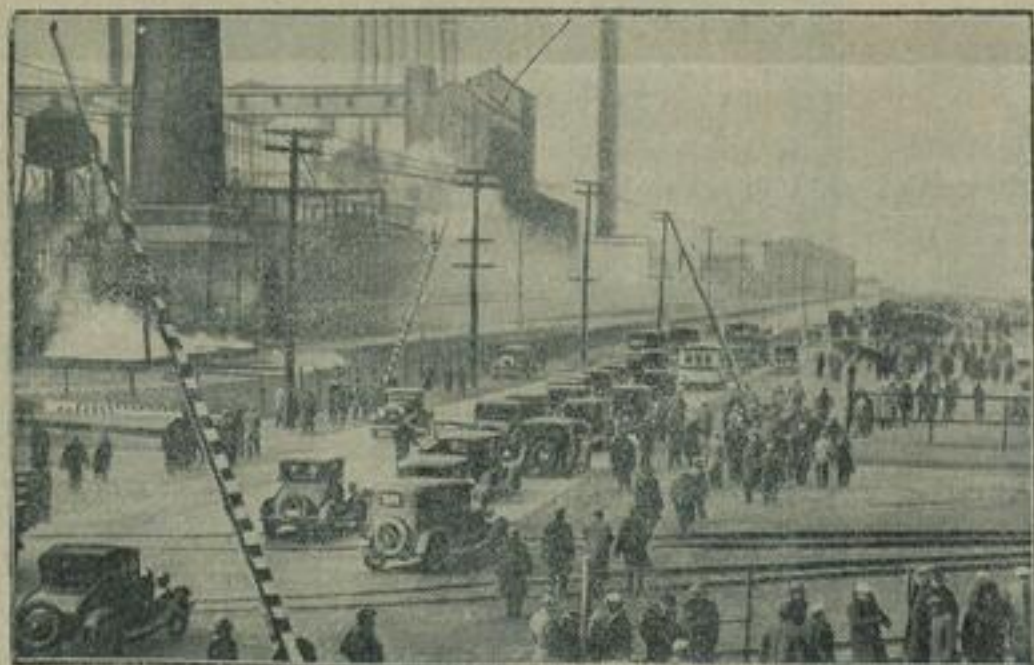


Wie vor hundert Jahren.

Kürzlich wurden vom König von England neue Kronanwältler ernannt und im Oberhaus durch den Lordkanzler vereidigt. Wie man sieht, tragen die höchsten Richter im konstitutionellsten Lande der Welt auch heute noch ihre altberühmte Tracht und die eigenartigen Wollperücken.

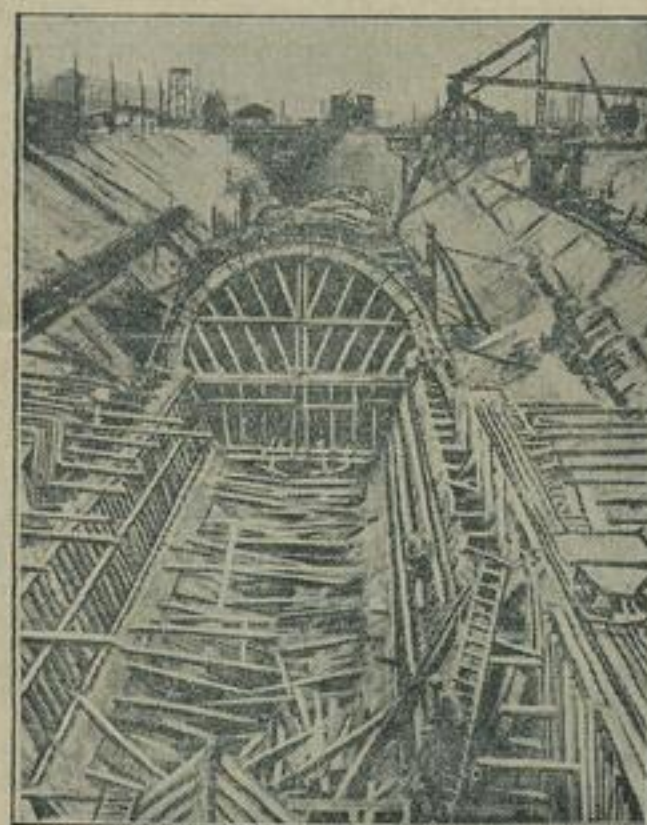


Das größte Kronenhaus Ägyptens — eine deutsche Schöpfung. Der Entwurf des größten und modernsten Kronenhauses Ägyptens, das nach dem Entwurf des Berliner Architekten Ernst Kopp demnächst in Alexandria erbaut werden soll.



Der Hungermarsch gegen die Fordfabrik.

Vor einigen Tagen unternahmen etwa 3000 Arbeitslose einen Hungermarsch gegen die Fabrik des amerikanischen Autolönigs Ford in Dearborn. Es kam zu heftigen Zusammenstößen mit der Polizei. Drei Tote und zahlreiche Schwerverletzte waren die Opfer.



Vom Bau des Scheldetunnels.

Die Arbeiten der Untertunnelung der Schelde bei Antwerpen haben bedeutende Fortschritte gemacht. Der Tunnel wird bei einer Gesamtlänge von 1750 Metern eine Breite von achtzehn Metern haben. Nach Fertigstellung des Tunnels hofft man besonders für die Schelde-Schifffahrt erhebliche Vorteile, da sie bisher durch die Dampffähren stark behindert wurde.



Der Tag der Freiheit ist gekommen . . .

Die erste Staatsaktion des neu gewählten irischen Präsidenten de Valera war eine Amnestie für alle politischen Gefangenen, die unter der Präsidentschaft seines Vorgängers verurteilt worden waren. Wie unser Bild zeigt, wurden die freigelassenen Gefangenen von der Bevölkerung stürmisch begrüßt und in zahlreichen Autos in ihre Heimatorte gebracht.

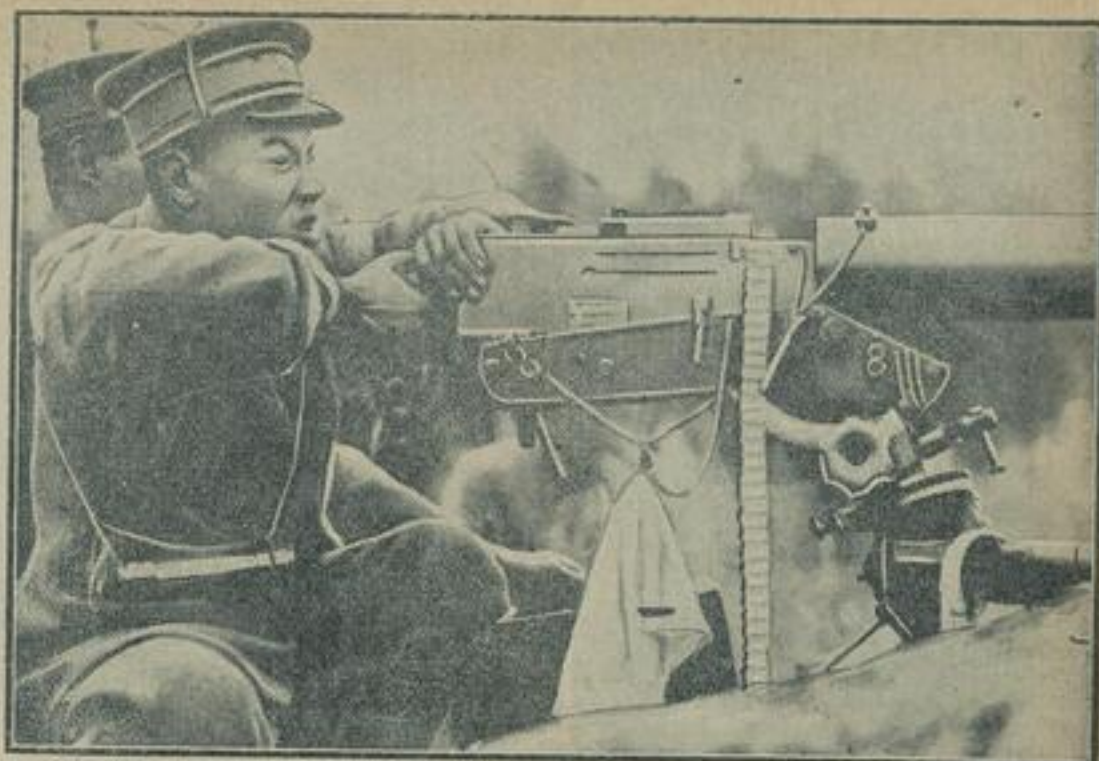


Fern von Madrid . . .

Erfürst Alfonso von Spanien macht gegenwärtig eine Studienreise durch den Orient, die ihn auch zu den Pyramiden geführt hat. Neben dem Erfürsten (auf dem Stuhl sitzend) der Herzog von Miranda, der dem König in die Verbannung gefolgt ist.



Japanisches Rotes Kreuz auf dem Wege zur Front.
Junge japanische Rote-Kreuz-Schwester vor ihrer Abfahrt von Tokio nach dem japanisch-chinesischen Kriegsschauplatz.



Modernste Waffen im China-Krieg.
Wie man aus unserm Bilde ersieht, besitzen auch die Chinesen Maschinengewehre neuester Konstruktion. Ihre überraschenden Erfolge gegen die Japaner dürften zum Teil auf die Verwendung dieser europäischen Maschinengewehre zurückzuführen sein.



Die Windmühlen als Herberge für die Jugend.
Die Windmühlen, jene letzten Zeugen einer immer mehr entschwindenden Zeit, sterben allmählich aus. Ihr Verschwinden ist deshalb bedauerlich, weil sie der Landschaft ihre besonderen Reize geben. Wie viele Windmühlen jedoch stehen schon leer und unbenutzt, nachdem der Kraftbetrieb immer weiter um sich greift und abgebrannte Mühlen in den meisten Fällen nicht wieder aufgebaut werden. Deshalb sei der Vorschlag gemacht, diese billig zu erstehenden Windmühlen nach einigen baulichen Veränderungen als ideale Jugendherbergen herzurichten. Der Aufenthalt in einer derartigen Jugendherberge gestaltet sich zu einem Erlebnis für unsere Jugendwanderer, und die Windmühlen bleiben der Nachwelt erhalten.



Schütze dich vor Ansteckung.
In den Straßen Londons kann man seit einigen Tagen Personen sehen, die eigenartige Masken tragen. Man will sich dadurch vor der Ansteckung durch Grippefranke schützen.



Immer neue Bergstürze bei Cochem.
Der stinkende Berg bei Cochem an der Mosel, der bereits seit zwei Jahren die Bevölkerung beunruhigt, stürzt wöchentlich um etwa 15 Zentimeter in sich zusammen.



„Hans Sachs“ wird Diplomingenieur.
Der Berliner Schuhmacher Georgi Dimitroff hat an der Technischen Hochschule Charlottenburg sein Examen als Diplomingenieur mit Auszeichnung bestanden.



Furchtbare Mordtat eines schwedischen Studenten.
Der Sohn eines der bekanntesten Wirtschaftsführer Schwedens, der 24-jährige Student Fredrik von Sydow, ermordete seinen Vater und zwei Hausangestellte. Auch drei Gläubiger, denen er große Summen schuldete, erschoss er. Als ihn die Polizei in einem Restaurant verhaften wollte, tötete er seine Frau und brachte sich dann selbst einen Herzschuß bei.



Dem Befreier der Türkei,
dem Staatspräsidenten Mustafa Kemal Pascha, ist in Istanbul ein riesiges Denkmal aus Bronze errichtet worden.



Washington-Feier in historischen Kostümen.
Auf der großen Washington-Feier der amerikanischen Regierung in Washington erschienen die Damen der Regierungsbeamten in Kleidern im Rokoko-Stil, der Tracht aus der Jugendzeit Washingtons.



Das erste Photo vom Aufstand in Peshawar.
In der indischen Provinz Peshawar revoltierten vor einiger Zeit die Eingeborenen gegen die Regierung. Unser Bild zeigt, daß alle Personen auf den Landstraßen sich einer strengen Kontrolle durch die Polizei unterziehen lassen müssen.



Die Arbeit eines Schulfabres drückt sich wieder auf den Zensuren aus.



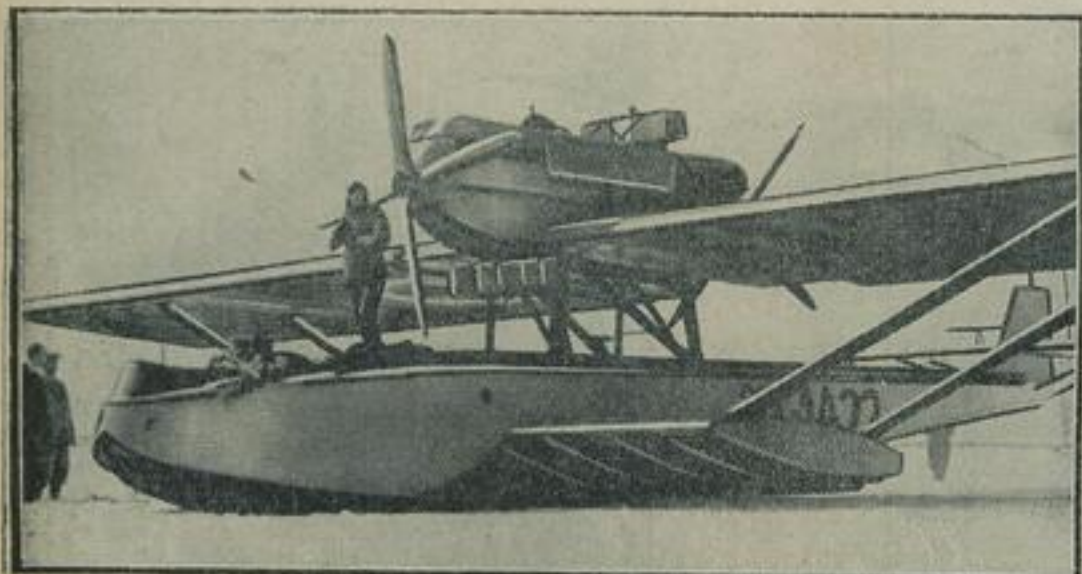
Auskehr.

Die letzten Spuren des Wahlkampfes werden beseitigt



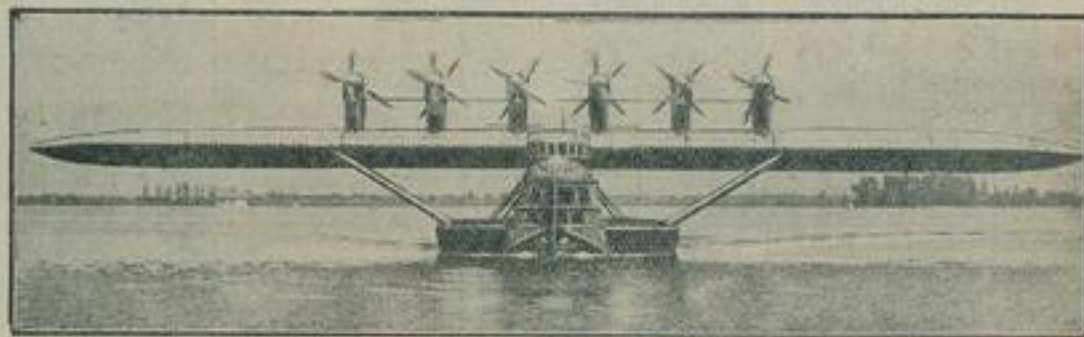
Ein Baby, das nur 550 Gramm wiegt.

In Berlin ist vor einigen Tagen ein Kind zur Welt gekommen, das ein Gewicht von nur 640 Gramm hatte. Obgleich das Kind — ein Mädchen — gesund war, ging das Gewicht nach einigen Tagen bis auf 520 Gramm zurück, jedoch hat es wieder zugenommen und wiegt nun ganze 550 Gramm. Einen Begriff von der winzigen Kleinheit des nur 32 Zentimeter großen Lebewesens erhält man durch einen Vergleich mit diesem gleichaltrigen normalen Säugling, wie ihn unsere Aufnahme zeigt.



Flugboot landet auf dem Münchener Flugplatz.

Der berühmte Dornier-Wal D 1422, mit dem Amundsen seinen erfolgreichen Nordpolflug 1925 unternahm, der englische Flieger Courtney seine Atlantiküberquerung 1927 versuchte und der deutsche Pilot Wolfgang von Gronau seinen Amerikaflug über Grönland und Island durchführte, hat vor seiner endgültigen Überführung als Schauobjekt in das Deutsche Museum in München erneut von sich reden gemacht: Chefpiot Wagner brachte die Maschine von Friedrichshafen nach dem Münchener Flugplatz Oberwiesenfeld und landete direkt mit dem Bootsrumpf auf der Schneefläche. Mit dieser fliegerischen Großleistung ist zum ersten Male die Landung eines Flugbootes auf einem Flugplatz durchgeführt worden.



Der neueste „Do. X“ stellt sich vor.

Auf der Dornier-Werft in Altenrhein am Bodensee machte dieser Tage das neueste Flugboot der Dornier-Werke „Do. X“ seinen ersten Probeflug. Auch diese Maschine ist wie die anderen Flugboote der „Do. X“-Klasse mit 12 Motoren ausgerüstet und erwies sich bei der Abnahme als ein Wunderwerk moderner Technik.



Wer wird Europameister?

Am 16. März werden sich in Berlin der Kölner Hein Müller (links) und der Belgier Pierre Charles (rechts) zum Kampf um die Europameisterschaft im Schwergewicht gegenüberstellen.



Ein „gemütliches“ Tänzchen im Freien.

Mitglieder eines Wiener Sportvereins laufen im Badeanzug bei zehn Grad Kälte auf der vereisten Donau Schlittschuh. Ob sie die Klänge des Straußens Walzers, der gerade auf dem Klavier gespielt wird, so erwärmen?



Wer wird es diesmal machen: Oxford oder Cambridge?

Das traditionelle englische Bootrennen zwischen den beiden Universitätsstädten Oxford und Cambridge wird am Sonnabend ausgetragen. Da diesmal die Rennstrecke abgekürzt worden ist, gilt die Cambridge Mannschaft, die erfahrungsgemäß auf der kürzeren Strecke mehr zu leisten gewohnt ist, als Sieger. — Unsere beiden Bilder zeigen die Mannschaften — oben Oxford, unten Cambridge — im harten Training.



Der französische Weltrekordläufer Laboumeque auf Lebenszeit disqualifiziert.



Mussolini, der „All-round-Sportsmann“.

Italiens Ministerpräsident, Mussolini, von seinen Anhängern mit Vorliebe einfach „Il Duce“ genannt, ist bekannt als hervorragender Sportsmann, der sich im Sattel ebenso sicher wie im Motorboot oder am Steuer seines Autos fühlt. Nun hat er noch einen neuen Sport entdeckt: er hat sich ein Motorrad zugelegt und fährt mit Begeisterung auf dem zweirädrigen Vehikel spazieren.